

Mittheilungen des Vereins
für
Geschichte der Deutschen
in
B ö h m e n.

Cz. IX. Jahrgang.

Redigirt von Dr. Ludwig Schlesinger.

Mit der
literarischen Beilage.

Redigirt von
Karl Werner,
k. k. Landes Schul-Suspektor.



Eigenthum des Vereines.

Prag, 1871.

Druck der k. k. Hofbuchdruckerei von Gottlieb Haase Söhne.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines
für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

G e s c h i c h t e.

Geschichte Oesterreichs vom Ausgang des Wiener Oktober-Aufstandes 1848 von G. v. S . . . n (Freiherrn Alex. v. Helfert). I. Die Belagerung und Einnahme Wiens Oktober 1848. Mit einer Uebersichtskarte. 1869. Leipzig u. Prag. Fr. Tempsky.

In dem nun vorliegenden zweiten Band „Geschichte Oesterreichs vom Ausgang des Wiener Oktober-Aufstandes 1848, II. Revolution und Reaktion im Spätjahr 1848“ nennt Helfert sich als Verfasser und entwickelt in der Vorrede ausführlich die Grundsätze, die ihn bei der Abfassung dieses Werkes leiteten. Der erste Band, „die Belagerung und Einnahme Wiens Oktober 1848“ enthaltend, erscheint somit als Einleitung des eigentlichen, umfassend angelegten Geschichtswerkes, so wie der zweite eine Uebersicht der mit der allgemeinen Weltlage in unausgesetzter Verbindung befindlichen Zustände, Verhältnisse und Stimmungen der österreichischen Länder im Spätjahre 1848 geben soll. Der Verfasser erblickt selber in einer solchen „zweitheiligen Exposition“ einen Grund, sich zu rechtfertigen, da ein solches Werk ziemlich bündereich ausfallen dürfte. Das eine Jahr 48 umfaßt zwei an fünfhalbhundert Seiten starke Bände und hebt vom Oktober an; wo bleiben dann die kommenden zwei und zwanzig vollen, an Ereignissen von weltgeschichtlicher Bedeutung reichen Jahre? sie werden doch nicht die Rolle der sieben mageren Jahre spielen? Helfert meint freilich, weil der Grund so breit und möglichst fest gelegt wurde, könne die Erzählung dann um so unaufgehaltener fortschreiten. Aehnliches hoffte auch Gerwinus in seiner Geschichte des XIX. Jahrhunderts. Mag dem Verfasser Kraft und Lust zur Fortdauer seiner „Lebensaufgabe“, wie er sein Werk nennt, bleiben, die Wissenschaft kann bei einem so angelegten Werke, auch wenn es ein Torso bleiben sollte, nur gewinnen. Ein Mann, der den wichtigsten Ereignissen im ersten Decennium nach dem Jahre 1848 so nahe stand, der Gelegenheit und Geist genug besaß, um überall Studien zu machen, der vielleicht von manchem Irrthum selber geheilt ist, wird immerhin, sollte sein Werk auch nicht auf der Höhe der Geschichtswissenschaft stehen, die höchste Beachtung verdienen. In weiteren 3 Bänden gedenkt der Verfasser bis zur Katastrophe von Vilagos und zur Uebergabe von Komorn zu gelangen. Es versteht sich bei einem solchen Werke von selbst, daß es eine Mittelstellung zwischen Geschichte und Memoiren einnehmen wird, wie der Verfasser in der Einleitung zum ersten Band zugibt, indem „persönliche Anschauung und Erfahrung des Autors und mehrerer seiner Freunde weder den geringsten noch den unwichtigsten Theil zu dem darin verarbeiteten Stoffe hergaben.“ Was zuerst das Quellenmaterial betrifft, so gibt Helfert in den Anmerkungen darüber Auskunft. Es war keine Kleinigkeit in der Zeitungsliteratur jener Zeit, wo von beiden Seiten Fakta geleugnet und erdichtet wurden, den Ariadnesfaden nicht zu verlieren, aus der Fülle ganz unbrauchbaren Materials hier und da ein Körnlein aufzufinden, kurz die Objektivität zu behaupten, wo nirgends eine zu finden ist; hier die „Geißel“, dort „der Radikale“, hier Füstlers und Fennebergs Memoiren und Dunders Darstellungen, dort der Hans-Jörgel und M. Wagner. Ein reiches Material ist benutzt; der Verfasser bedauert, daß er nicht in der Lage war, aus amtlichen Quellen zu schöpfen mit Ausnahme der halbamtlichen Darstellung der militärischen Aktion vor Wien. Daß bei einer solchen umfassenden Nachlese erst die Widersprüche in den verschiedenen Darstellungen recht zum Vorschein kamen, zeigt am besten, wie nothwendig eine solche Generalrevison der Ereignisse noch zu einer Zeit ist, wo die Nichtigstellung von Fakten noch nicht zu den Unmöglichkeiten gehört; ein Blick in die Notizen zeigt klar, wie selbst die einfachsten Thatfachen der Zeit, dem Ort und der Person nach bestritten sind, um wie viel mehr erst die Triebfedern! „Die Leute lieben Märchen.“

Bei einem Werke, daß seine Vollendung erst nach längeren Pausen zu erwarten hat, läßt

sich ein sicheres Urtheil über die Kunst der Darstellung nicht fällen; ob es dem Verfasser gelingen wird den gleichmäßigen Fluß der Erzählung fest zu halten, ob in dem breiten Strom der Ereignisse nicht das Epifodische zu stark hervortreten wird, muß sich erst zeigen. Ob der Verfasser den Parteien gerecht werden wird auch auf der Höhe der Umschau, ob das *sine ira et studio narrabo* wenigstens annähernd erreicht werden wird, so weit es die Wärme und der jedem Historiker anhaftende Subjektivismus gestatten, muß bei einer Geschichtsperiode, der wir noch so nahe stehen, und bei der der Verfasser auch mit ein Mädchen war, sich erst später zeigen; man muß anerkennen, daß er den Ausschreitungen der in diesen 2 Bänden behandelten „Revolution und Reaktion“ mit Freimuth entgegentritt und die rechte Mitte zu finden weiß. An Lebendigkeit der Zeichnung, an starker Charakteristik fehlt es dem Verfasser nicht; bei den rasch sich drängenden Ereignissen war es gerade im ersten Band nicht leicht den Leser sicher zu führen und zu verhüten, daß der Faden der Erzählung nicht zu oft zerschnitten werde. Weder Affektirtheit noch ein gewisses Haschen nach Ausbeutung von interessanten Situationen macht sich auf Unkosten der Gleichmäßigkeit der Darstellung geltend. Der Verfasser malt klar und anziehend. Treffend ist gleich einer der ersten Sätze: „Es wird heute Wenige geben, die sich nicht mit der Behauptung einverstanden erklärten, daß die großartige Umwälzung des Jahres 1848 ein wahres Glück für Oesterreich war; allein ein anderes ist es: was das Jahr 1848 in seinen weiteren Folgen und Entwicklungen gebracht hat, und: wie uns das gebracht wurde.“ Der Verfasser nennt das kennzeichnende Merkmal dessen, was sich im Jahre 1848 im Mittelpunkte des österreichischen Kaiserstaates abspielte, geradezu „Gedankenlosigkeit.“ Von unten leichtfertiges Hingeben, von oben unbedachtes Nachgeben. Liberall ziel- und planlose Zersahrenheit; die Maschine ging ihren Gang allein.“ Mit diesen Sätzen stimmt nun freilich wenig, was er über den Minister Kraus sagt. Hier muß er den Beweis negativ führen und überrascht uns mit der Ansicht, „was geschehen konnte, wenn Kraus nicht in Wien geblieben und ausgeharrt hätte.“ Treffend ist die Bemerkung Helferts: „Was Wien im Jahre 1848 gänzlich abging, war das lebendige Bewußtsein, die Hauptstadt eines großen Reiches zu sein und sich in dieser Stellung behaupten zu müssen. Wer einem Londoner von der Preisgebung Irlands oder einem Pariser von der Hinausgabe von Elsaß und Lothringen zc. zc. sprechen wollte, müßte von Glück sagen, wenn finstere Mienen und derbe Worte das einzige wäre, womit ihm erwiedert würde.“ Der gemüthliche Wiener von damals war leider anders. Jetzt dürfte nach 22 Jahren die Sache anders geworden sein, jetzt reden andere Leute von der „Provinzialhauptstadt Wien.“ Die Verletzungen des Eigenthums, die Helfert S. 14 vorbringt, sind etwas kleinlicher Natur; daß die Goldfische im Teiche des Schwarzenberggartens bald verschwunden waren zc., passiert auch in ruhigen Zeiten. Scharf geißelt der Verfasser die klägliche Rolle, die der Wiener Oktober-Reichstag gespielt. Daß der Minister Kraus durch die kluge und kräftige Haltung des Präsidiums in seinen Bemühungen zu retten, was gerettet werden konnte, stets unterstützt wurde, stimmt zu dem obigen negativen Beweis, ebenso hatte hierbei die conservative Mehrheit des Wiener Gemeinderathes ihre Verdienste.

Wo waren, fragt Helfert mit Recht, die Männer, die den Studenten, die das große Wort führten, es verwehrten und sie vom Anfang an in die geziemenden Schranken wiesen? Die jungen Leute hätten etwas anderes sein müssen, als sie waren, wenn sie nicht die Macht, die ihnen der bornirte Enthusiasmus der Erwachsenen aufdrang, in ihrer unbefangenen Begeisterung gebraucht hätten. — Sehr gelungen ist die Charakteristik des Feldherrn Windischgrätz, Messenhauers, Bemis, Femers, mit sichtlich Vorliebe die Jellacic' gezeichnet. Auerspergs Unfähigkeit lag wohl mehr mit in den widerspruchsvollen Verhältnissen, über die sich Jellacic' hoch hinaussetzte. Schon im ersten Bande tritt des Verfassers sichtliche Vorliebe für alle Gestalten hervor, in deren Adern slavisches Blut fließt; hier ist alles selbstverständlich, was geschieht, während für ähnliche deutsche Bestrebungen ihm vielfach jedes Verständniß zu fehlen scheint; überall hat Helfert einen Euphemismus; fromme Naturköhne sieht er da, wo Auerbach ganz was anderes sieht. Interessant sind die polnischen und ruthenischen gleichzeitigen Verhältnisse, wie die italienischen und ungarischen geschildert; wie denn überhaupt der Verfasser seinen Blick über die lokalen Verhältnisse zu erheben und in den kleinen Adern der Revolutionszeit den Hauptfaden zu finden weiß; Wiens und Lembergs Fall schließen den ersten Band, dem als Anhang die Ordre de Bataille und Dislocation am 28. Oktober früh und Anmerkungen beigegeben sind.

Dr. E. Gh.

Geschichte Böhmens von Dr. Ludwig Schlesinger. Herausgegeben vom Vereine für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Prag 1870. Verlag des Vereins. In Commission: bei F. A. Brockhaus in Leipzig. *)

III.

Wir hatten unser Refurat über vorstehendes Werk noch nicht geschlossen, da verließ schon eine zweite, in der That „vermehrte und verbesserte“ Auflage die Presse. Diese überhebt uns zugleich der Nothwendigkeit, einzelne durch äußere wie innere Gründe freilich leicht zu entschuldigende Schwächen des vortrefflichen Werkes anzudeuten. Der Verfasser hat sie bereits selbst gefunden und so weit möglich beseitigt. Ein gewisser Mangel an Symmetrie wird wohl jeder böhmischen Geschichte anzusehen sein. Die sich drängenden, freilich nichts weniger als glücklichen Ereignisse der älteren Periode stechen auffallend ab von der thatenlosen Leere der Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege. Mag der staatsrechtliche Verband Böhmens mit Oesterreich immerhin lockerer gewesen sein als heutzutage, in der Geschichte scheint ihm von da ab doch nur die Rolle einer Provinz zugewiesen. Wie kleinlich und nichtig sind die sogenannten Verfassungskämpfe von 1848, und doch sind diese fast noch die einzige That in der innern Geschichte des Landes. Schlesinger hat ihnen daher auch immerhin mit Recht dießmal mehr Rücksicht geschenkt. Alle großartigern reformatorischen Ideen gehen dagegen in dieser Zeit bereits vom Centralisationspunkte des Reiches aus; die Reformen Maria Theresias, Kaiser Josephs II. sind es vor Allen, die unser Interesse in hohem Grade fesseln. Sie gehören aber eben nicht sowohl der böhmischen, als der österreichischen Geschichte an. Aus diesem Grunde hatte sie Schlesinger in der 1. Auflage ziemlich kurz abgethan, während er ihnen nunmehr eine eingehendere Darstellung widmet. Selbst die großartigen äußeren Ereignisse, der dreißigjährige Krieg, die Erbfolgekriege etc., gehören ihren Entstehungsgründen wie dem wechselnden Schauplatze nach der Geschichte Gesamtösterreichs oder Deutschlands an und können daher in einer böhmischen nur gedrängten Raum finden. Indes bringt die II. Auflage unseres Werkes auch in diesem Punkte die Resultate der neuesten

Forschungen zur Verwerthung, wie in der Partie Wallenstein etc. Eine große Bereicherung hat der Inhalt der culturhistorischen Kapitel erfahren. Besonders dankenswerth ist der mühevolle Versuch Schlesingers, ein mit bündigen Notizen versehenes Verzeichniß aller deutsch-böhmischen Literaten und Künstler zu entwerfen, das sehr wohl als Grundlage für eine künftige Bearbeitung dieses Theiles heimischer Culturgeschichte dienen kann. Dasselbe hat in der neuen Auflage eine bedeutende Vermehrung und Vervollständigung, so wie eine Fortführung bis auf unsere Zeit erfahren.

Druck (v. D. Kuh) und Ausstattung des Werkes sind vortrefflich, nur hätten noch eine Anzahl kleiner, weniger den Sinn als das Auge störender Druckfehler wegbleiben sollen.

J. L.

Chronica eines fahrenden Schülers oder Wanderbüchlein des Johannes Butzbach. Aus der lateinischen Handschrift übersetzt und mit Beilagen vermehrt von D. J. Becker. Regensburg 1869.

Wir haben in der böhmischen Historiographie gerade keinen Ueberfluß an culturgeschichtlichen Quellschriften, und taucht eine solche auf, so hat man alle Ursache, die Geschichtsfreunde darauf aufmerksam zu machen. Johannes Butzbach, geboren 1477 zu Wittenberg, trat nach einem höchst bewegten Leben i. J. 1500 ins Kloster Laach als Mönch ein, und verfaßte daselbst seinem Stiefbruder zu Liebe sein Hodoporticon, das Becker in der Bonner Universitätsbibliothek auffand und in gebiegener deutscher Uebersetzung herausgab. Als Knabe noch trat Joh. Butzbach als „Schütze“ in die Lehre bei einem fahrenden Schüler, mit dem er weite Wanderungen unternahm und unter andern auch nach Böhmen gelangte. Johannes wurde von seinem Herrn auf die grausamste und unmenschlichste Weise behandelt. Einige wenige lateinische Vocabeln ausgenommen lernte er gar Nichts; dafür mußte er für seinen Meister die niedrigsten Dienste verrichten, er mußte Lebensmittel betteln oder, wenn es nicht anders ging, auch stehlen, und wenn er ohne Erfolg von seinen Expeditionen heimkehrte, wurde er mit allen erdenklichen Strafen gezüchtigt. Der Knabe faßte endlich Muth, entließ seinem grausamen Tyrannen und trieb sich auf eigene Faust in

*) Siehe Nr. III und IV der Beilage von 1869.

Böhmen herum. Besonders diese Zeit (15.—25. Kapitel des I. Buches und 1.—21. des II. Buches) hat für uns ein hohes Interesse, da Butzbachs Erzählungen in der That grelle Schlaglichter auf die Culturverhältnisse Böhmens zu Ende des XV. Jahrhunderts werfen. Als Butzbach mit seinem Herrn und Quäler die böhmische Gränze überschritten hatte, gelangten sie zuerst nach Eger und von da nach Raaden, der Schütze allezeit bettelnd und hungernd, der Schüler keisend und prügelnd. Ueber den Winter 1489 blieben die beiden Wanderer in der „Burje“ von Raaden, und erst zur Fastnacht nahmen sie ihren Weg weiter nach Kommotau, das sie jedoch wegen der daselbst wüthenden Pest rasch verließen. In dem heute ganz deutschen Maschau, dem nächsten Ziele der Wanderung, fanden die Reisenden bereits die tschechische Sprache als die übliche. Obwohl auch meistens „Kezer“ (Utraquisten) hier hausten, so hielt sich doch der fahrende Student ziemlich lange daselbst auf, weil die Schule eine schlechte war und er mit seinen geringen Kenntnissen leicht dominiren konnte. Köstliche Geschichten von einem in der Gegend herrschenden grausamen Grafen und seinen eigenen oft komischen Erlebnissen erzählt Butzbach aus dem Maschauer Aufenthalt. Endlich brachen sie doch auf und kamen über Elbogen nach Eger zurück. Ein Akt barbarischer Grausamkeit, den hier Butzbach von Seiten seines Begleiters zu erdulden hatte, trieb den so viel Gequälten zur längst erwogenern Flucht. Er lief nach Karlsbad und wurde Kellner in einem Wirthshause. In solcher Eigenschaft diente er bis zum Frühjahr, als ihn neues Unheil traf. Ein tschechischer Edelmann, der die Bäder gebrauchte, fand Wohlgefallen an dem zwölfjährigen Knaben und ohne viel Umstände entführte er ihn eines schönen Tages in das Innere des Landes auf das Gut „Sigulow“ (Sichlau). Nach Landesitte wurde Butzbach eine Art Sklave, der von einem Herrn an den andern verschenkt oder verkauft wurde. Sonderbare Dinge mutheten die tschechischen Junker dem armen Knaben zu, der bald Pferdeschwänze stehlen mußte, bald Mädchen zutreiben sollte u. dgl. Abermals durch Schenkung gelangte der heranwachsende Jüngling in die Hände eines „Pan Schefforscht“, der ihn auf die Burg seiner Aeltern, „sehr eifriger Anhänger der ketzerischen Verkehrtheit“, brachte. „Diese Burg ist in der Grafschaft des Herrn Heinrich von Dagoff

(Dekau), nicht weit von der Peterburg nach der Stadt Nakonitz zu gelegen und heißt Joschet“ (Sosen?). Mit seinem neuen Herrn, der dem Könige diente, ritt Johannes als Knappe nach Prag, nicht wenig beunruhigt durch die vielen Räuber, die unterwegs den beiden Reitern auf-lauerten. Prag gefiel dem jungen Kriegermanne sehr wohl; seine Beschreibung dieser herrlichen Stadt hat manches Interesse; nur über die „barbarische Sprache“, die er übrigens schon verstand; über die Sitten und Kezerei der Einwohner hat er sich zu beklagen. Ueber die genannten Gegenstände entwirft er durch mehrere Kapitel hindurch die bemerkenswerthesten Schilderungen, die lebhaft an die Sittenpredigten des Chelický erinnern und insbesondere die Trunk- und Butzucht, die Vergnügungen der Böhmen überhaupt, behandeln. Da der Herr Ritter in Prag keine Beschäftigung fand, so ritt er nach Chlum und nahm beim dortigen Grafen Dienste. Butzbach entzweite sich jedoch mit dem Kebsweibe des Chlumer Grafen und gab Veranlassung, daß sein Herr wieder mit ihm in die Heimat nach Sosen zurückreiste. Vergänglich flehte Johannes jetzt, man möge ihn frei lassen und die Rückkehr nach Deutschland gewähren. Grausame Mißhandlungen, wie er sie einst von seinem Lehrer erfahren, waren die Antwort. Butzbach dachte in seiner Noth neuerdigs an die Flucht. Eiligst nahm er seinen Weg der Straße entlang und kam glücklich nach Saaz. Hier wollte er bei einem Weber Dienste nehmen; als er aber merkte, daß sich wiederholt Freunde seines adeligen Herrn in den Gassen der Stadt umhertrieben, floh er aus Furcht weiter nach Schlau und von da nach Leitmeritz und Kralowitz (?) (Graloffmigh). Mit einem Hausfrevler aus Brüx wanderte er dann in diese Stadt, wo er als Dolmetsch bei einem deutschen Zuckersieder unterkam. Nur drei Wochen blieb er hier, um dann nach Karlsbad und von da in seine Vaterstadt zurückzukehren (1494).

Mit dem 22. Kapitel des zweiten Buches berührt Butzbach bereits außerböhmische Zustände, die, so interessant sie auch sind, uns hier nicht weiter beschäftigen können. Zum Schlusse nur noch einige formelle Bemerkungen. Der sonst so klaren und einfachen Uebersetzung schaden die schlechten Interpretationen böhmischer Ortsnamen sehr. Wie kann man auch in unserer Zeit über Böhmen die Geographie von J. G. Fr. Jakobi, Weissenburg 1792, benutzen! So ist es allerdings erklärlich, daß der Heraus-

geber Sobz, Dachsen, Kranpen (S. 100, 103) statt Saatz, Dur, Graupen schreibt und andere Namen gar nicht zu erklären versteht. S. 71 ist von einem „Kloster des königlichen Hofes“ die Rede und Becker sucht ganz fälschlich dasselbe in der Probstei vom Wyschehrad. Dieses Kloster ist einfach Königsaal (2 Stunden weit v. Prag) (c. aulae regiae). S. 69 soll es anstatt Ladislaus II. heißen Wladislaw II. **L. S.**

Die historische Persönlichkeit des Max Piccolomini im Schillerschen Wallenstein und dessen Ende in der Schlacht bei Zankau am 6. März 1645. Eine geschichtliche Quellenstudie aus dem Schloßarchive zu Nachod von Arnold Freiherrn von Weyhe-Eimke. Pilsen 1870.

Wer nach diesem prätentiosen Titel eine eingehende Abhandlung über M. Piccolomini, also ein anschauliches Zeitbild aus dem dreißigjährigen Kriege mit archivalischer Grundlage, erwartet, der wird sich gründlich täuschen. Sechszehn Seiten nur enthält das Schriftchen, von denen die ersten 6 dem Widmungsblatte (Sr. Durchlaucht R. W. August zu Schaumburg-Lippe) und einem Gedichte auf den Wahlspruch „A Dieu mon âme etc.“, die letzten zwei einem Excurs über „das Priorat von Pisa“, welches den Piccolomini zuzam, zugebracht sind, so daß der historischen Abhandlung nur 8 Seiten erübrigen. In diesen erfahren wir das gerade nicht Neue, daß Max Piccolomini nicht der Sohn, sondern der Nefse des Octavio gewesen, daß Thekla Wallenstein eigentlich Maria Elisabeth geheißen, und zur Zeit, als das Schillersche Stück spielt, noch ein Kind war, also die Liebchaft des Max zu ihr vom Dichter eine erfundene ist u. dgl. Max Piccolomini hieß eigentlich Joseph Silvio und den Namen Max erklärt sich der Verfasser als Firmnamen. Von einer eigentlichen Biographie des Helden ist keine Rede; nur sein Tod bei Zankau wird etwas ausführlicher behandelt. Die wiederholte Versicherung, „daß der wirkliche Max ganz derselbe Charakter, wie ihn uns Schiller zeigt“, gewesen, bleibt eine vage Behauptung, da der Verfasser nicht die geringsten Beweise dafür bringt. Vergeblich suchen wir nach Hinweisen auf Archivalien aus Nachod; bloß auf der letzten Seite wird Einer italienischen Urkunde Erwähnung gethan. Was meint der Verfasser S. 7, wo er von einer Vereisung Böhmens durch Schiller spricht? **L. S.**

Numismatik.

Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen.

II Abtheilung: Münzen der Geistlichkeit.
III. Abtheilung: Münzen der Städte und Ortschaften. Beschrieben von Josef Neumann, k. k. Landesgerichtsrathe. 27. und 28. Heft. Prag 1870.

Mit den so eben erschienenen beiden Heften ist das obengenannte umfangreiche Werk nun zum Abschlusse gekommen, ein Werk anerkannterwerther Ausdauer! Die Herausgabe desselben, vom numismatischen Verein in Angriff genommen, sollte bereits im Jahre 1855 beendet sein, gerieth aber gerade damals ins Stocken, und wäre der damit verbundenen hohen pekuniären Kosten wegen wahrscheinlich ganz sistirt worden, hätte nicht Hr. Landesgerichtsrath J. Neumann, unser bekannte fleißige Sammler und Forscher auf dem Gebiete der allgemeinen, wie der heimischen Numismatik, durch eigene Opfer die Vollendung desselben ermöglicht. Im Jahre 1869 war die umfangreichere erste Abtheilung, die Beschreibung der Familienmünzen, durch die Herren Franz und Heinrich Miltner zu Ende gebracht; die beiden letzten Hefte enthalten nun die Münzen der Geistlichkeit, dann der Städte und Ortschaften, ein Schlußwort und das Register des ganzen Werkes. Die zweite Abtheilung beschreibt die Medaillen der Erzbischöfe Prags von Carl Freiherrn von Lamberg (1606—1612) bis zu dem Cardinal Schwarzenberg, dann die der Bischöfe von Leitmeritz, der Probste am Wyschehrad, der Äbte von Strahow, Břevnow und Tepl, so wie eine Medaille des Prager adeligen Damenstiftes. Ein besonderes Interesse für unsere Leser dürften insbesondere jene 4 Medaillen besitzen, die auf Veranlassung weiland unseres Vereinspräsidenten Hieronymus Josef Freiherrn von Zeidler, der sich dadurch um die Bereicherung der heimischen Numismatik ein wesentliches Verdienst erworben, geprägt wurden. Der genauen Beschreibung der einzelnen Medaillen sind auch in dieser Abtheilung des Werkes sehr schätzenswerthe historische und biographische Notizen beigefügt. Gegenüber den reichen historischen Erinnerungen angenehmer und unangenehmer Art, die die erste und zweite Abtheilung in uns erweckt, führt uns die dritte, enthaltend die Münzen der Städte und Ortschaften, ganz in das Wogen und Treiben des modernen Lebens

ein. Die aus Zinn und Blech geprägten Nothmünzen der Jahre 1848 und 1849, die zahlreichen Medaillen der Turn-, Schützen- und Veteranenvereine, der landwirthschaftlichen Versammlungen, der vielen Veröhnungs- und Nichtveröhnungsmectings, die Denkmünzen an den Krieg vom Jahre 1866 finden hier übersichtliche Zusammenstellung und genaue Beschreibung. Die interessanteste Partie dieser Abtheilung scheint uns jene über die Münzen der Stadt Eger zu sein. Eger besaß schon im XIII. Jahrhunderte das Recht, Münzen zu prägen, und übte dasselbe bis zum XVI. Jahrhunderte auch aus. Eine gute Anzahl solcher Egrischer Brakteaten, Pfennige und Häller findet sich in den verschiedenen Münzsammlungen zerstreut. Auch die Stadt Prag liefert von 1585 bis 1868 ein ganz ansehnliches Contingent an Medaillen und Marken, nämlich 112 verschiedene Typen. Wie die erste zeichnen sich auch diese beiden Abtheilungen durch Gründlichkeit und Gediegenheit des Inhalts aus und werden bei Fachmännern sicher lebhaftere Anerkennung finden; die Ausstattung ist eine sehr gefällige, der Druck correct und die beiden beigegebenen Tafeln enthalten wenigstens die Abbildungen der seltensten oder interessantesten Stempel. Dr. J. G. F.

Volkswirthschaft.

J. Vinc. Goehrlert: „Statistische Untersuchungen über die Ehen.“ Ein Beitrag zur Populationistik. Wien 1870.

Der Verfasser, Sekretär im Ministerium des Innern, ist einer jener seltenen in Oesterreich gezählten Beamten, welche trotz des verknöcherten und herabstimmenden Mechanismus der Bureau-Arbeit sich noch ein warmes, frisches Herz für wissenschaftliche Forschung bewahren.

Als Mitglied der statist. Centralcommission des Reiches wenigstens in steter Berührung mit den großen Fragen des Lebens, die ja endlich die Fragen der Wissenschaft sind, wandte er sich bisher mit Liebe der Forschung im Gebiete der Bevölkerungsstatistik zu; und als neuestes Produkt dieser Forschung erscheinen die uns vorliegenden Untersuchungen über die Ehen, aus dem Sitzungsbericht der phil. histor. Klasse der kaiserl. Akademie der Wissenschaften (Band LXIII S. 473 ff.) besonders abgedruckt. Die gedrängte, aber sehr interessante Studie basirt in ihren Schlüssen durchaus auf festem, verläss-

lichem Material, nahezu 2300 Ehen der Landbevölkerung aus ganz Oesterreich umfassend, welches der gewissenhafte Forscher aus amtlichen Quellen und psarrämtlichen Kirchenbücher-Auszügen seit Jahren (1857 bis 1868) sammelte und statistisch verwertete. Die Studie ist um so lehrreicher, als sie diese Ehen von ihrem Beginne bis zu ihrem Ende statistisch verfolgt, und daraus den innigen Zusammenhang der Ehestatistik mit der Populationistik nach allen Richtungen nachweist und zeigt, wie „fruchtbringend“ die Benützung von Detaildaten für ein „solches Studium werden kann.“ Die gesammelten Daten sind in zwei angehängten Tabellen übersichtlich zusammengestellt, und enthalten außer dem Alter der beiden Ehegatten bei ihrer Verheirathung das Alter der Mutter bei der Geburt jedes ihrer Kinder, das Sexualverhältniß der geborenen Kinder, insbesondere jenes der Erst- und Letztgeborenen, die Zahl der Mehrlingsgeburten, die Sterblichkeit der Kinder und die Dauer der ehelichen Verbindungen. Als Durchschnittsalter der Heiratenden findet der Verf. beim Manne 27.3 Jahre und bei der Frau 23.3 Jahre; da sich dieses Alter beim Manne wenigstens heut täglich höher hinaufschiebt, so ist es — abgesehen von der allgemein aufreibendern Berufs- und Lebensweise des Mannes erklärlich, daß in einer bestimmten Bevölkerung durchschnittlich mehr Witwen als Witwer gefunden werden, wobei auch der Umstand mitwirkend ist, daß der Witwer durchgängig leichter eine zweite Ehe eingehen kann als die Witwe. Dieser Thatsache steht aber minderad die traurige Erfahrung gegenüber, daß nach der Beobachtung und Berechnung des Verf. die Entbindung durchschnittlich 15 — 16 Prozent der gebärenden Mütter hinrafft, besonders auf dem flachen Lande, wo es bei uns noch immer an rationell gebildeten Hebammen fehlt, besonders im Osten des Reiches. So ist es erklärlich, daß die Sterbefälle gebärender Mütter in Oesterreich nach den amtlichen Tabellen 0.8 Prozent aller Gestorbenen betragen, — ein sehr ungünstiges Verhältniß, welches um so bedauerlicher ist, als durch den vorzeitigen Tod der Mutter den noch unmündigen Kindern jene treue Pflege geraubt wird, deren Ersatz keine andere Hand mehr zu bieten vermag.

Bezüglich des Sexualverhältnisses der Kinder wies der Verfasser bereits in einer früheren

Untersuchung (1854) nach, daß dasselbe abhängig ist von dem absoluten und relativen Alter der Eltern; daß ferner die Sexual-Proportion in umgekehrtem Verhältniß steht zur ehelichen Fruchtbarkeit; daß die erste Geburt in der Regel (keine Regel ohne Ausnahmen) mit einem Knaben eintritt, während bei der letzten, welche durchschnittlich in einem Alter der Frau von 39 — 40 Jahren stattfindet, die Chancen für einen Knaben oder für ein Mädchen nahezu gleich sind.

Eine ebenso wichtige Erscheinung findet der aufmerksame Forscher in der Scheidung der Geburten nach Monaten in Bezug auf deren Vitalität. Er fand nämlich, daß die in den Sommermonaten Geborenen eine geringere Lebenskraft besitzen als die in den Wintermonaten Geborenen. Ob physiologische, klimatische oder soziale Momente der Grund dieser Erscheinung sind, das können erst weitere Untersuchungen möglichst ergründen. Wenn der geniale Birkle in seiner heut allgemein anerkannten Geschichte der Civilisation in England nachweist, daß die scheinbar ganz zufällige und unbedeutende Thatsache, nicht adressirte Briefe in die Postkästen zu werfen, gewissen Gesetzen unterliegt, welche diese Vergeßlichkeit in London und Paris in einer jedes Jahr nahezu gleichen Zahl eintreten lassen, wenn nicht nur die Zahl der jährlichen Selbstmorde überhaupt, sondern auch die Zahl der verschiedenen Arten des Vollzugs derselben jährlich in schrecklicher Gesetzmäßigkeit wiederkehrt, wie es die Statistik heut zur Genüge nachweist, so ist es viel weniger zweifellos, daß nicht nur die mit dem Steigen und Fallen der Getreide- und Lebensmittel-Preise überhaupt zusammenfallende Zahl der jährlich eingegangenen Ehen, sondern auch deren weitere Konsequenzen gewissen großen Gesetzen unterworfen sind, welche weitere, allgemeinere und stetige Beobachtungen endlich ebenso sicher stellen werden, wie die fortgesetzten Beobachtungen und Berechnungen der Naturhistoriker täglich neue Gesetze im Reiche der Natur entdecken.

Darum begrüßen wir obige ersten und aufmerksamen Beobachtungen des österreichischen Statistikers mit lebhafter Freude, um so mehr, als ein Blick auf die wenigen von uns zitierten Sätze genügt, daß dieselben nicht nur theoretisches, sondern auch ganz besonderes praktisches Interesse haben. — on

Poesie.

Marie Roland. Trauerspiel in 5 Akten von W. v. Eschenbach.

Vielsach wurde es versucht, hervorragende Persönlichkeiten der französischen Revolutions- und Kaiserzeit zu Helden von Dramen zu machen. Wir erinnern beispielsweise an Grabbe's „hundert Tage“, an Griepenkerl's „Robespierre“. Nun liegt uns ein Trauerspiel vor, das sich mit der berühmten Girondistenführerin Marie Roland beschäftigt, und das einer, durch mehrere gelungene Stücke bereits trefflich bekannten Dame aus aristokratischen Kreisen sein Entstehen verdankt.

Wir werden mitten in jene Zeit hineinversetzt, in welcher die Girondisten der von Danton, Marat und Robespierre geführten Bergpartei unterliegen und auf ihre schönen Träume einer idealen Republik verzichten müssen. Marie Roland, welche in ihren geistreichen Circeln von jeher Mittelpunkt der Bewegung war, hofft noch immer, daß Wahrheit und Recht siegen werden, und daß sich die Girondisten aus eigener Initiative zu jener Energie emporraffen können, welche unumgänglich nöthig gewesen wäre, um die durch eine verruchte Presse und andere Gewaltmittel irrefegleitete Volksmasse zu bändigen und zu den Bahnen des Glückes zu führen. Freilich erkennen Einzelne, daß die Girondistenpartei vor den äußersten Mitteln zurückschrecke, und rathen zur Verbindung mit Danton, der seinen Einfluß zu Gunsten derselben geltend zu machen bereit wäre, um Robespierre und Marat zu stürzen, allein eine Unterredung Marie Rolands mit diesem Blutmenschen, die trefflich geschrieben ist, weist seine Führerschaft zurück. Die eigenen Kräfte reichen nicht aus, und trotz der Heraufbeschwörung des Bürgerkriegs, den die Heldin unserer Tragödie entzündet, sieht sie das kühne Gebäude ihres Traumes zusammenbrechen und büßt auf dem Schaffote die Sünden, die sie in der Hoffnung, einer guten Sache zu dienen, beging.

Ein solches Fehlschlagen eines Planes bildet aber sicherlich keinen Stoff zu einer Tragödie, und die Verfasserin legte schließlich auch den Schwerpunkt nicht darauf, sondern suchte durch innerliche Konflikte das Interesse des Publikums für ihre Heldin wach zu rufen. Wollen wir auch die geheime Liebe zu Buzot nur als Gegenbild der Liebe Lodoiska's zu Louvet betrachten, so bringt doch die Aufopferungsfähig-

keit der von Marie Roland früher verachteten Geliebten Louvets einen vollen Umschwung in ihren Gesinnungen hervor. Das stolze Selbstbewußtsein auf die eigene Tugend schwindet und ihr ganzes Leben zeigt sich ihr als verfehlt. Geläutert geht sie zum Schlusse aus dem Kampfe hervor. So ist der tragische Konflikt eigentlich erst in die Schlussszenen gelegt und in der eigenen Erkenntniß ruht auch die Versöhnung. Wir möchten demnach das ganze Werk eher einen Epilog zu einem Drama als ein solches nennen; doch zeigt dasselbe in all seinen Theilen hohe Schönheiten. Die Sprache ist durchwegs eine schöne und würdige, zuweilen eine tief poetische; die Charaktere sind meisterhaft gezeichnet, und wir können der Verfasserin aufrichtig unsern Glückwunsch zu diesem Werke sagen.

— n —

„**Seelenklänge!**“ Gedichte, Aphorismen und Aufsätze in Prosa von Heinrich Binder (Egalis). Prag 1870. Verl. v. Silber & Schenk.

Gern hätten wir im Interesse des geläuterten Geschmacks die Besprechung des poetischen Theiles dieses Werkes ganz abgelehnt. Denn es fällt so schwer, beinahe durchweg ein abfälliges Urtheil aussprechen zu müssen. Wir müssen gestehen, daß bei Ermanglung eines eigentlich gestaltenden Talentes wir doch erwarteten, mindestens der äußeren Form dieser Gedichte Lob spenden zu können, da es heut zu Tage bei den immer spiegelglatter und melodischer sich gestaltenden Ergüssen der Dichter neuester Zeit frappirt, auf Barbarismen zu stoßen. Allein auch in dieser Richtung wird man zu ewigem Tadel schon beim leichten Durchblättern dieser Gedichte angeregt. Selbst den eigentlichen Werth derselben, in denen (nach des Verfassers eigener Meinung) „Wahrheit und Innigkeit ihrer Gefühlstiefe“ zu suchen fanden wir nicht, da Alles, was nicht banal in diesen Gesängen ist, in bedeutendem Grade gezwungen und forcirt erscheint, und ein solcher Zustand Gefühlstiefe ausschließt. Forcirt erscheint sogar das erotische Lied, z. B. „Die Thräne der Liebe“ im ganzen Gedankengang wie im Ausdruck. Wie falsch ist in der Strophe: „Denn des Schmerzes gleiche Perle — faßt nicht Lächelns goldne Spur — Jene gleicht mehr einer Erle, — trauernd auf der stillen Flur.“ — Die Thränenperle mit einer Erle individualisirt, ein Bild auf das andere gepropft und wie unrichtig. Der Charakter

einer Erle ist keineswegs der einer Trauerweide. Wie forcirt klingen nicht anderorts die Ausdrücke: „Der Seelen Urrelief“ — oder „Der Jugend eigne Napsodein“, oder: „Nimm zurück dir jene Seele, deren Himmelsdrang das Keesle“, oder die abstracte Aufschrift „Dein Ich“, wo die Seele der Geliebten gemeint ist; wie abstrus ist das Gedicht: „Die trockene Thräne“, wo der Verfasser einen Welterschmerzler nach Innen weinen läßt, wie von einem verschlagenen Schnupfen geplagt. — Aus diesen forcirten Höhen verfällt jedoch der Verfasser der „Seelenklänge“ ebenso häufig in das Triviale: „Und Dieses, Leser! biet' ich Dir“ apostrophirt er sogleich im ersten Gedichte. „Des Lebens Mission ist schön, doch Viele behandeln sie nur allzu leicht“ ist etwa der Vortrag eines Profassien. Trivialer kam ein Welterschmerzler seine triste, beinahe Schoppenhauer'sche Anschauung nicht mehr geltend machen, als wenn er singt: „Die Freuden sind die Hüllen — von den Schmerzen, die dran kleben“; da wird man unwillkürlich an eine auf einem grünen Blatte klebende Schnecke erinnert. An einer andern Stelle klingt es wieder wie das Gesundheitsbülletin eines Leibarztes, wenn der Dichter, die Sängler Deutschlands apothecisirend, sagt: „Jedes Herz muß sich erweitern, fühlend sich bei Euch wohlauf.“ Oder wie fabriksmäßig wird der Friede betrachtet, „der die Paradiese machet, die auf Erden man verneint“; oder wie gemein klingt es, wenn man von einer schönen Gegend singt: „Wie ein Garten kommt's mir vor“, oder von Wolken, „die golden ansieh'n“, oder von allen Leiden, „die sind u. m.“ Endlich auch, wie unrichtig klingt es, „wenn das Kösslein lieblich roch“, während das Kösslein doch nur duftet und man den Duft des Kössleins riecht u. s. f. Wie abgeschmackt und falsch schlägt aber auch anderseits wieder unser Poet den naiven Ton an, wenn er einmal von seiner Holden „Löcklein“, das andere Mal, unzufrieden mit der Verkleinerung der Augen seiner Geliebten, das zarte Diminutiv sogar auf seine eigene Person bezieht und singt: „Laut besprachen uns're Nengelein.“ Naiv ist ferner der Standpunkt, mit welchem ein der Anmerkungen beinahe in keinem Gedichte entbehrender Poet die positive Erklärung des Gedichtes: Was Religion sei, nachdem das Gedicht 2 Strophen negativen Inhalts enthält, in die Anmerkung einstellt. Siehe Seite 11. Satz — Strophen — Reimbildung und Skan-

sion lassen eben so viel zu wünschen übrig. So wird die verkehrte Form der Hinüberziehung eines Satzes durch mehrere Strophen nahezu Regel, wie in den Gedichten Seite 9, 10, 13, 22, 23, 30, 32, 41, 95 cc. cc.; theils kraftlose, theils falsche, theils gar nicht Reime, wie: Thal — Thränenfall, die — Melodie, Morgenroth — Gott, gewiß — süß, stitlich — gemüthlich, Fühlen — füllen, Euch — Oesterreichs, es — böß, Genießt — gemißt, Fräulein — Männlein, Tempel — Ampel — — können doch nicht als Reime gelten. Standirungen, wie Kobold, schneeweißes Gewand, verwirklichen, sind doch keine echten Stanfionen. Wenn man ein Gedicht jambisch: „Wär ich ein Vögelein“ durchführt, dürfen die letzten 2 Zeilen doch nicht trochäisch sein! Ein großer Theil dieser Gedichte verliert letztlich auch an der stellenweise dem Gedankengehalte inwohnenden Annuth durch Rauheit und Gezwungenheit der Form:

Ahnt das Kind im Schlaf selbst auch

Fühlt der Armste reich dann sich.

Diese Publikation zeigt so recht deutlich, wie man ein intelligenter Mann und doch kein Poet sein könne. Die ethischen Themen der Gedichte sind ganz ehrenwerth, die mitgetheilten Prosaanfätze mit geringer Ausnahme gelungen, das Streben nach einem höheren, edleren, freieren Menschthum macht sich allenthalben geltend und gibt uns auch eingehende Entwicklungen manchen Behandlungstoffes nach dem Systeme des Philosophen Krause, dessen Schildträger Herr Pinder ist. Sind auch die „Aphorismen“ etwas gemeinplätzig, so ist doch manch guter individueller Kern mitunter eingefreut. Ebenso ist die Parabel: „Kösklein und Libelle“ gut gedacht und nicht übel gegeben. Die Betrachtungen: „Beim Sonnenuntergange“, „In der Nacht“, „Ueber den Herbst“ verrathen ein in dieser Richtung schaffendes kontemplatives Talent. Ebenso ist das Essai über die „Gleichberechtigung des Weibes“, „Ueber Erziehung“ nicht uninteressant, wiewohl mancher Stilsfehler auch in der Prosa mit unterläuft: z. B. „als gewissermaßen Ergänzung des Prologes“, statt: gewissermaßen als Ergänzung. Komisch klingt es, wenn der Verfasser sich meint, wenn er sagt: „Als unferes Allerhöchsten Erschaffens würdige Folie.“ Von den Gedichten befriedigte uns unter 92 bloß eins und dieses eine in der Form nur mäßig. Es ist aber sunig und poetisch gedacht: „Die Priestaube der Liebe“ Seite 24. B—

Dilettanten-Theater von Kleroth. (Prag 1870. Calve'sche Buchhandlung. Ottomar (Bayer.

Es liegen uns drei kleine Bändchen von Kleroth (Klemens Ritter v. Weyröther) vor, welche dazu bestimmt sind, dem zuweilen recht fühlbaren Mangel an kleineren Stücken abzuhelfen, wie sie in gefelligen Kreisen mitunter dringend gefordert werden, um ein paar Stunden heiter wegzuscherzen und uns im Deutschen das zu bieten, was die Franzosen mit ihren „Proverbes“ erreichen. Es sind also die vorliegenden Theaterstücke zunächst nicht für die Bühne bestimmt, und insoferne der Verfasser sein Geistesprodukt selbst „Dilettantentheater“ überschreibt, entwarfannet er von vorne herein jene schärfere Kritik, welche unbedingt eintreten müßte, wenn sie für „die Bretter, die die Welt bedeuten“, bestimmt wären. Es kann also nicht der Maßstab der strengen und ernsten Kunst angelegt werden, einer Kunst, die auch dann eruft ist, wenn es sich um ein Lustspiel oder um eine Komödie im höheren Sinne handelt; man hat eben die vorliegenden Scherze als eine Art von dramatischen Bagatellen, von ästhetischen Nippsachen zu betrachten, und wird sich zufrieden stellen müssen, wenn sie den Zweck, zu welchem sie gedichtet wurden, erreichen.

Nun läßt sich in dieser Beziehung eine Art Frische und Lebendigkeit den einzelnen Stücken durchaus nicht absprechen; die Erfindungen sind meist sehr einfach, die Sprache verständlich und klar; auf Kosten für Dekorationen und Kostüme wird, was für Dilettantentheater besonders wichtig ist, in der Regel nur ein sehr kleiner Anspruch gemacht, und so können die Stücke überall leicht aufgeführt werden, und dürfen, wenn man sie rasch und frisch abspielt, der Unterhaltung ihre Rechnung tragen.

Sechs Theaterstücke, bis auf Eines durchaus einaktig, sind es nun, die uns vorliegen, nämlich: „Weiß und Schwarz; Ein Haus-theater in Pennsylvanien (1. Heft). Ein Uriasbrief; Die Erfindung (2. Heft). Der Friedensbruch; Die erste Fußreise (3. Heft).

In „Weiß und Schwarz“ ist es auf einen Maskenscherz abgesehen, und der durch die zwei Masken in seiner Treue geprüfte französische Dragonerlieutenant besteht die Probe, der er unterworfen wird, selbstverständlich recht gut. Die Charaktere des Marquis von Renau und der Julie sind lebendig gezeichnet und selbst die

Dienerrollen können sich in den Händen guter Dilettanten dankbar gestalten.

Etwas verunglückt müssen wir aber das „Haus theater in Pennsylvanien“ nennen. Hat es schon sowohl bei Dilettanten als auch auf öffentlichen Bühnen immerhin sein Bedenkliches, eine größere Rolle einer Dame zu geben, die sich durch ihre Häßlichkeit auszeichnen soll, so ist auch jede Charakterzeichnung gänzlich vermischt; ja, es findet sich kaum ein ordentlicher Anlauf zu einer solchen vor; denn es soll doch nicht das Stottern des Rechnungsführers und Plantagenaufsehers Toms „charakteristisch“ sein sollen? An dieser Rolle dürfte auch jeder Darsteller scheitern, denn wenn dieses Gebrechen, falls es gut gegeben wird, auch in den ersten Sätzen komisch wirken kann, so wird es doch, durch das ganze Stück fortgesetzt, widerlich und unangenehm. Auch gehört diese Rolle zu den schwierigsten und wird nicht leicht von einem Dilettanten bewältigt werden können. Alle andern Figuren sind rein episodischer Natur und dienen nur zur Fortentwicklung einer Handlung, die eigentlich keine genannt werden muß, und auch an großer Unklarheit leidet.

Bedeutend besser ist die „Erfindung“, ein Stück, dessen Stoff von Labiche genommen und das frei bearbeitet wurde. Hier entwickeln sich durch das Mißverständniß der Herzogin und des Fürsten drollige Situationen, welche, wenn sie frisch und lebendig gespielt werden, durchgreifen müssen.

Auch die „Fußreise“ kann eine gute Wirkung erzielen, obgleich auch sie, wie die meisten Lustspiele des Verfassers, an einer gewissen Verschwonnenheit und gar zu großer Einfachheit der Erfindung leidet.

Die zwei Kostümestücke: „Ein Ariasbrief“ und „Der Friedensbruch“ sind etwas ernsterer Natur und können den Dilettanten zu einer Entsalzung von Gefühlen und ihrer Darstellung Veranlassung geben. Der „Ariasbrief“ ist dem Stoffe nach einer bekannten Anekdote entnommen, und es dürften sowohl Kaiser Konrad II. als auch der Klausner ganz vorzüglich geeignet sein, schon eine fortgeschrittene Darstellungsgabe zu zeigen. Dasselbe gilt im „Friedensbruch“ von den Personen des Willibald, Grafen von Calb und der Agnes, seiner Gattin. Uebrigens stellen beide Stücke, von denen das Erste zweifelhafte, schon höhere Anforderungen an die Szenirung.

Kunstgeschichte.

„Populäre Vorträge über Dichter und Dichtkunst.“ Von Dr. Ernst Gnad.

Der junge Autor dieser trefflichen Abhandlungen, der seine literarischen Essais bisher in dem Feuilleton der „Triester Zeitung“ abgedruckt hatte — Professor der deutschen Literatur in Triest und gegenwärtig Landeseschulinspektor in Tirol — ein wackerer, kerniger und dabei feindurchgebildeter Deutschböhme — ist ganz geeignet, die Italiener mit deutscher und uns Deutsche mit italienischer Literatur vertraut zu machen. Ich meine — auf literar-kritischem Felde, wie es Julius Schanz vorlängst als Uebersetzer gethan, der gleichfalls deutsche Literatur auf einem italienischen Lehrstuhl tradirt.

Gnad begann seinen Cyklus mit einer Abhandlung über „Göthe's Lyrik,“ welche er meisterhaft charakterisirt und deren geheimnißvolle Reize seine Feder überraschend zu detailliren weiß. „Der Welt Schmerz in der Poesie“ — ein zweiter Aufsatz dieses Buches — wird vom Standpunkt der literarhistorischen Bedeutung entwickelt, ein Standpunkt, der für den Begriff neu ist und einige treffliche Darlegungen enthält, namentlich die über die Sängler des deutschen Mittelalters und die über Leopardi. Ähnlichen Inhalts ist der Aufsatz „über den Charakter der Heineschen Dichtung.“ Wir empfehlen dieses Buch allen Literaturfreunden auf das Wärmste.

K. B. S.

„Aus dem Concertsaal.“ Kritiken und Schilderungen aus den letzten 20 Jahren des Wiener Musiklebens von Eduard Hanslick. Wien 1870. W. Braumüller.

In der That! Ein herrliches Buch! — Wie irgend ein heilbringender Quell strömt da aus allen Spalten und Ritzen das Wort einer gesunden kräftigen klaren Kritik. Hier erblickt man keine von Parteisucht diktirte Voreingenommenheit, weil sich jedes, auch das witzigste und leichtesthingeworfene Raisonnement auf den ernstesten Hintergrund tiefer Studien reducirt. . . Die hier gesammelten Feuilletons der „Wiener Zeitung,“ der „alten“ und der „neuen freien Presse“ sind zwar durch Jahrzehnte von den distinguirtesten Lesekreisen nicht unbeachtet geblieben, und ein Kreis warmer Verehrer des maßgebendsten der Wiener Musikkritiker, so wie auch eine kleine Meute ganz einragirter Gegner — die sich eigene Organe geschaffen, um Hanslick zu bekämpfen — wird manche Recen-

sion dieses Kritikers noch wortgetreu im Gedächtniß haben. Wie vollgewichtig, wie pikant jedoch auch manche dieser Besprechungen gewesen sein mußte — hier in ein 554 Seiten fassendes Buch eingereiht erhebt sich das Einzle erst zu einer unverkennbaren Bedeutung, indem es sich zur Geschichte und Statistik neuerer Musikzustände einfügt und zu einem Totalbilde beiträgt, das gewisser Maßen unabsichtlich entstanden, deßhalb von keiner geringeren Wirkung sein wird als das ursprüngliche Werk desselben Verfassers „Geschichte des Concertwesens in Wien.“ Es ergänzt in natürlichster Weise jenes vorgängige Buch, dessen Inhalt gerade die musikalischen Erscheinungen der letzten Zwanzigerjahre nur allzu flüchtig abmachen durfte. Der Autor hat bei der Compilation dieser Essays und Referate eine gewissenhafte Auswahl getroffen. Es ist Alles fein ausgedrückt und dabei doch auch gründlich motivirt, was sein am Feld der Kritik so konsequent und so objektiv bethätigter Geist der Oeffentlichkeit jemals geschenkt hat. Sollte jedoch die Schilderung „aus dem Concertsaal“ zu dem ersten Buche ein korrektes Pendant werden, so mußte manche schalkhafte, graciöse, noch so wahre Besprechung einer vorübergehenden Erscheinung über Bord geworfen werden. Dieß that denn auch Hanslick rückhaltslos. Manches, was im Augenblick mit Hast gelesen worden war, fiel wieder in den Papierkorb. Für sehr werthvoll erachten wir auch die „musikalischen Reiseberichte“ — ein Anhang, der ganz wesentlich dazu beiträgt, das Gebotene auf jenen Standpunkt zu erheben, welches es aus der Sphäre bloß lokaler Anregungen emancipirt.

Überhaupt sind die Schilderungen aus dem „Concertsaal“ von so allgemeinen Standpunkten ausgehend, daß es eben nicht specifisch der Wiener sein mußte, der uns dargelegt wird. Wien ist eine Weltstadt, und wir wüßten nicht, welche deutsche Metropole für die Größe und Mannigfaltigkeit der Musik, so wie insbesondere wieder deutscher Musik eine günstigere Warte abgeben würde als eben Wien. Nur dem Musikreferenten großer Wiener Blätter und eben auch wieder nur einem Schriftsteller so profunden Wissens, so feingeistiger Individualität — wie Hanslick konnte es daher gelingen, aus der Elite seiner kritischen Truppen ein Korps zu schaffen, welches in geschlossener Phalanx wahrhaft imposant und achtunggebend als das zweite Treffen für eine Armee

erscheint. — „Geschichte des Concertwesens in Wien“ — war das erste, das allenthalben so große Siege erfochten hat.

Nicht bloß der Literaturhistoriker und der Buchmensch von Fach, jeder gebildete Geist, der an den Offenbarungen musikalischer Kunst Genuß und Freude hat, wird dem Verfasser für die Redaktion dieses Wertes seinen aufrichtigsten Dank zollen. K. B. S.

Geographie.

Von Prag nach Střehowitz. Eine Dampfbootpartie. Mit einer Stromkarte. Prag, Commissionsverlag v. Heinr. Merck. 1870.

Das kleine, nett ausgestattete Büchlein enthält auf 32 Seiten eine Menge Dinge, welche den Touristen interessieren und seine Aufmerksamkeit auf die Gegenden lenken, die er mit dem Localdampfer durchfährt. In die Beschreibung der theilweise anmuthigen, theilweise romantischen Uferpartien sind stylistisch gewandt die merkwürdigsten Sagen eingeflochten, die sich an die einzelnen Punkte knüpfen, wodurch nicht bloß das Büchlein an Lebendigkeit gewinnt, sondern wodurch auch der Beschauer der Landschaft ein erhöhtes Interesse erhält für die Orte, an denen er sonst theilnahmlos vorüber gefahren wäre. Auch das, was die Geschichte für die einzelnen Schlösser und Dörfer an die Hand gibt, hat der Verfasser mit Auswahl und Verständniß benützt und weiß es seinen Lesern in recht populärer Weise darzustellen. Die hübsch gezeichnete, im Maßstabe von 3 Wiener Zoll zu 1200 Wiener Klaftern entworfene Stromkarte erhöht die Brauchbarkeit, so wie durch die Beigabe der Tarife für Personen und Frachten, der Abfahrts- und Ankunftsstunden der praktische Werth von den Touristen ein nicht zu unterschätzender ist. Der geringe Preis des kleinen Büchleins macht es jedem leicht zugänglich, der sich als Passagier auf dem Dampfboote befindet und der über die Gegenden, die er durchfährt, Näheres wissen will.

— n —

Pädagogik.

Sammlung gemeinnütziger Vorträge.
Herausgegeben vom deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.
Nr. 2. Kaiser Joseph II. von Wittschlo.
Nr. 3. Zum Schutze der Vögel u. d. der Pflanzen von J. Rippert.

Mitglieder des genannten Vereines, denen diese beiden Schriftchen nichts Neues zu bieten vermöchten, dürfte es wohl — man muß das hoffen — recht viele geben. Der Verein muß eben aus zweierlei Mitgliedern bestehen, aus solchen, die Anregung und Belehrung in seinen Publikationen suchen, und aus solchen, die ihr Schärfelein zur Belehrung anderer beizutragen bereit sind. Letztere dürfen die Anforderungen an die Publikationen nicht vom Standpunkte ihres Wissens stellen. Dies vorausgesetzt werden die zwei in Rede stehenden Publikationen gewiß Jedermann befriedigen, der mit dem Vereinsziele bekannt und einverstanden ist. Der erstere der Vorträge erzählt in leicht faßlicher, klarer Darstellung die Lebensgeschichte unseres größten Kaisers, die in ihrer einfachen Schilderung selbst der beredteste Anwalt des vielgelästerten Reformators wird; der andere dürfte dazu beitragen, den bereits fürs Lesen überhaupt gewonnenen Theil unseres Volkes für jene Partie der Thierwelt zu interessiren, welche unsere Gesetzgebung vergebens zu schützen sucht, so lange Unkenntniß die Hauptquelle der Verwüstungen ist, die der Mensch in der Natur zu seinem eigenen Schaden anrichtet. Beide sehr populär gehaltene Vorträge müssen daher besonders unserer ländlichen Bevölkerung bestens empfohlen werden.

F. S.

Die geometrische Anschauungslehre verbunden mit dem Zeichnen in der Volksschule. 1. und 2. Stufe. Von W. Hergl, Reallehrer. Mit 213 in den Text gedruckten Figuren. Prag 1870. Druck und Verlag von Kohnleek und Sievers. Preis 60 kr. ö. W.

Obwohl in Folge unserer neuen Schulgesetze schon einige mehr oder minder gelungene Arbeiten über Formenlehre und Zeichnen für die Volksschule geschaffen wurden, so greifen wir dennoch rasch nach jeder neuen Erscheinung, um zu sehen, wie sie den gegenwärtigen Anforderungen unserer Volksschule im Allgemeinen entspreche.

Vorliegendes Büchlein enthält die ersten zwei von einander gesonderten Stufen der geometrischen Formenlehre verbunden mit dem Zeichnen, wovon die 1. Stufe für die 2. Klasse und die 2. Stufe für die 3. Klasse unserer heutigen fünfklassigen Volksschule bestimmt ist. Die 1. Klasse wird in dieser Beziehung als ein freies Gebiet belassen, wo der Schreiblesenunterricht das Zeichnen größtentheils mit einzubeziehen hätte.

Jede der beiden Stufen ist ein für sich abgerundetes Ganzes und es soll durch die zweite Stufe die erste konzentrisch erweitert werden.

Welchen Abtheilungen der Schulen mit weniger Klassen die beiden Stufen entsprechend zuzuweisen wären, wird dem umsichtigen Lehrer zu bestimmen leicht sein.

Das Werkchen beginnt mit einer Vorrede über dessen Zweck, den leitenden Gesichtspunkten, welche bei Ertheilung des Zeichenunterrichtes in der Volksschule gegenwärtig zu halten sind, und den Audeutungen bezüglich der Haltung des Körpers.

Die erste Stufe enthält außer den Bemerkungen über Zeichenmaterial folgende Übungen: Punkte, Linien, Wagrechte, Lothrechte, Schräge, Winkel, Längen, gebrochene Gerade, das Theilen, krumme Linien, das Dreiseit, das Vierseit, das Quadrat, Formenentwicklung, der Kreis, der hohe Bogen, das Langrund, nebst einfachen Bildern zu den vorgeführten geometrischen Grundformen, und schließt mit der Rückschau und der Vertheilung des Lehrstoffes auf die Schulzeit.

Der zweiten Stufe gehen einige Vorbemerkungen voran und sie weist folgende Übungen auf: Messen und Abschätzen, Wagrechte, Lothrechte, Schräge, das Theilen der Geraden, Rechnungsarten, der Winkel, gebrochene Gerade, krumme Linien, Dreiecke nach den Seiten und Winkeln, Formenentwicklung, Vierecke, die Kreislinie, die Ellipse. Den Schluß bilden einige Winke über das Ausziehen und Beschreiben der Zeichnungen, ferner die Rückschau und Vertheilung des Lehrstoffes auf die Unterrichtszeit.

Der Verfasser ist durch seine Anleitung bestrebt zu erreichen, wie er auch auf S. I. der Vorrede sagt, daß der Geist und nicht das Zeichenblatt bearbeitet werde. Wir bekräftigen dieses Motto nur noch durch folgendes von Pestalozzi: „In der Zahlen- und Formenlehre liegt der einfache Stoff zur Bildung der Kraft, einfache, wesentliche und unwandelbare Verhältnisse zu erkennen und selbstständig aufzufinden.“

Das Was und Wieviel, Wo und Wie aber üben vom pädagogischen Standpunkte aus bei der Wahl, Vertheilung und Behandlung eines Unterrichtsstoffes ihre gewiegte Einsprache.

In der 2. und 3. Klasse, für welche die beiden Stufen bestimmt sind, haben wir es mit durchschnittlich 7- und 8-jährigen Kindern zu thun.

Ihr Anschauungskreis ist ein noch ziemlich enger und erfordert beim geometrischen Anschau-

ungsunterrichte ein stetes Ausgehen von wirklich vorhandenen Dingen, wozu gerade dieser Gegenstand selbst die prächtigsten Mittel bietet.

Vielleicht ist der Würfel, dieses den Kleinen so bekannte und beliebte Spielzeug, eine längst veraltete Sache, um ihn mühsam umschiffen zu müssen, anstatt die ersten Begriffe: Raum, Körper, Fläche, Linie, Punkt daran auf die einfachste Art veranschaulichen zu lassen, während doch schon bei Übungen der 1. Stufe zu den Körpern, als: Stäbe, Maßstab, Kreisabschnitt aus Pappdeckel, hölzernes Dreieck, Holzklötzchen u. dgl. unkonsequent die Zusage genommen wird.

Bei der Entwicklung obgenannter Begriffe am Würfel folgt noch nicht, auch schon eine Menge anderer nicht hieher gehörender Ausdrücke nennen und erklären zu müssen.

Für die ersten zwei Stufen erscheint auch der theoretische Theil größtentheils zu breit und mit übergroßer Aengstlichkeit behandelt und dürfte bei vielen Übungen auf die kleinen Anfänger ermüdend und entmutigend wirken, bevor sie zum Zeichnen kommen, das eigentlich vorherrschend durch das neue Schulgesetz vorgeschrieben ist.

Die Anleitung enthält auch mehrere Bemerkungen, die theils ihrer gleichgiltigen Natur nach, theils als verfrüht für diese Stufen überflüssig erscheinen, z. B. über das Ausziehen der Zeichnungen, das für diese Stufen noch weglassen kann; über das Wenden des Blattes beim Ausziehen (Viele ziehen prächtig und schnell aus, ohne zu wenden); über die Einführung der Bezeichnungen „stehend, fallend, liegend,“ die dann durch die Ausdrücke „senkrecht, schräg, wagrecht“ ersetzt werden; über die richtigere Ausdrucksweise „einen Punkt an der Tafel bezeichnen,“ als „an der Tafel machen;“ über den Unterschied zwischen schief und schräg, senkrecht und normal u. dgl.

Eben so dürften einige Worte, wie: Fegen, gemeiner Betrug, das Papier schinden, beschränkte Köpfe, Farbenflecke u. dgl. leicht durch passendere Ausdrücke zu ersetzen gewesen sein.

Was die Ordnung der Übungen der 1. Stufe anbelangt, ist die krumme Linie zu bald angefertigt und gehört vor den Kreis, da man vorerst eine gehörige Befestigung im Zeichnen der Geraden anzustreben hat. Die Behandlung des Dreiecks möchte der des Vierecks folgen, da die Ableitung des ersteren aus dem Quadrate oder Faltblatte am einfachsten ist. Der

hohe Bogen und das Langrund sammt der perspektivischen Darstellung des Augenglases ließen sich auf der 1. Stufe recht gut vermischen und mehrere, besonders die meisten Figuren des 1. und 2. Blattes der 2. Stufe im Anhang durch gefällige Formen ersetzen.

Da im Ubrigen das besprochene Büchlein nebst mehreren gelungenen Behandlungen einzelner Stoffe auch viele gute Ansichten vertreten enthält, so kann der umsichtige Lehrer bei entsprechender Auswahl des Stoffes aus der theoretischen Anleitung und der Formensammlung je nach dem Standpunkte seiner Schüler, bei Verbollständigung durch einfache, aber geschmackvolle Figuren und bei größerer Veranschaulichung durch Verbindung einiger Übungen in den einfachsten Formenarbeiten das Werkchen für sich gut verwerthen. **H.**

Bibliographie.

A.

- Abhandlungen** der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften vom J. 1869. 6. Folge. 3. Bd. Mit 4 lithogr. Tafeln. gr. 4°. (III. 346 S.) Prag, Tempsky, Cart.
- Arbeiter-Unruhen**, die, in Sparow, im Tannwalder Bezirke in Böhmen. Ende März 1870. (In deutscher u. böhm. Sprache.) gr. 8°. (16 S.) Reichenberg, Schöpfer.
- Arbeitseinstellung und Arbeiterrevolution**. (In deutscher und böhm. Sprache.) gr. 8°. (8 S.) Reichenberg, Schöpfer.
- Barrande** Joach., Système silurien du centre de la Bohême. I. Partie. Recherches paléontologiques. Vol. 2. Céphalopodes. 4. Serie. Imp.-4. (XI. 263 S. m. 110 Stein- taf. u. 110 Bl. Erklärungen) Prague (Leipzig, Gerhard.)
- — Distribution des Céphalopodes dans les contrées siluriennes. (Extrait du Syst. silur. du centre de la Bohême.) gr. 8. (XVIII. 480 S.) Ebd. in Comm.
- Berger** Cyprian, Reminiscenzen feuilletonistischen, politischen u. religiösen Inhalts. gr. 8. (III. 86 S.) Prag, Bellmann.
- Berichte** des Vereines ostböhm. Zuckerfabrikanten. 2. Generalversammlung abgeh. in Pardubitz am 26. Dezember 1869. Mit 7 Holzschn. und 2 lithogr. Beilagen. Prag, Grégr et Dattel in Comm.
- Biedermann** Dr. G., Metaphysik in ihrer Bedeutung für die Begriffswissenschaft. gr. 8. (III. 44 S.) Prag, Tempsky.
- — Die Wissenschaft des Geistes. 3. Aufl. gr. 8. (XXXIX. 403 S.) Prag, Tempsky.
- Blätter** für Erziehung und Unterricht, herausgegeben vom „deutschen pädagogischen Vereine in Prag.“ Red. v. Dr. A. Wichowsky. 1. Jahrgang. Nr. 4—18. 8. Prag, H. Dominicus in Comm.

- Blätter**, technische. Vierteljahrsschrift d. deutsch. Ingenieur- u. Architekten-Vereines in Böhmen. Red. v. Prof. F. Kik. 2. Jahrg. 1870 Prag, F. G. Calve in Comm.
- Centralblatt** für die gesammte Landeskultur, herausgegeben von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im Königreich Böhmen. XXI. Jahrgang, der neuen Folge II. Jahrg. Redakteur Philipp Rothfögel. 1870. 2.—4. Heft. gr. 8. Prag, F. G. Calve.
- Curtius**, Geo., Erläuterungen zu meiner griechischen Schulgrammatik. 2. Aufl. gr. 8. (VII. 224 S.) Prag, Tempsky.
- Prof. Dr. Geo., griechische Schulgrammatik. 9. Aufl. gr. 8. (XI. 340 S.) Prag, Tempsky.
- Gichmann** Bernh., Douglas-Pumpen. Catalog mit Illustrationen u. Erläut. über Pumpen, hydraul. Widder, Spritzen, ... gr. 8. Prag, Merck.
- Grind** Ant., Dom.-Capit., die katholische Apologetik f. gebildete Christen. 2. verb. u. verm. Aufl. gr. 8. (VII. 228 S.) Prag, Tempsky.
- Fritsch** Ant. Dr., Naturgeschichte der Vögel Europas. 14. Heft. gr. Fol. (4 Chromolith.) Prag, Tempsky in Comm.
- Gindely**, Dr. Ant., Lehrbuch der allgemeinen Geschichte f. die oberen Klassen der Real- u. Handelschulen. 1. Bd. Das Alterthum. 2. durchgehends umgearb. Aufl. m. 167 (eingedr.) Abbildgn. (in Holzschn.) gr. 8. (X. 301 S.) Prag, Tempsky.
- Lehrbuch der allgemeinen Geschichte f. die unteren Klassen der Mittelschulen. 3. Bd. Die Neuzeit. 2. durchgehends umgearb. Aufl. Mit vielen (eingedr.) Abbildgn. (in Holzschn.) gr. 8. (IV. 148 S.) Ebd.
- Gottesweisheit**, Die, als Religionsphilosophie in ihrer Entwicklung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 2. (Titel-) Ausg. v. der Gottesweisheit. gr. 8. (XXXIX. 305 S.) Prag (1867), Tempsky.
- Grellepois**, Lehr. Leon., französische Conversations-Schule. 8. (201 S.) Prag, 1869. Grégr et Dattel.
- Hahn's**, K. A., althochdeutsche Grammatik. Nebst einigen Lesestücken u. e. Glossar. Mit Rücksicht auf die Fortschritte der Wissenschaft bearb. v. Adalb. Jeitteles. 3. vielfach veränd. u. verm. Aufl. gr. 8. (XV. 132 S.) Prag, Tempsky.
- Hamburger**, Dr. Emil W., die Heilmittel v. Franzensbad in ihrer Beziehung zu den Krankheiten d. Weibes populär dargestellt f. gebildete Frauen. 8. (93 S.) Prag, Bensingers.
- Serloßsohn** Karl, Johannes Hus v. Husinec. Historisch-romantisches Gemälde. 3. verbesserte Aufl. (Neue Ausg.) (Historische Romane Bd. I.) gr. 16. (383 S.) Prag, Kober.
- Johannes Žižka v. Trocnov, der blinde Held. Historisch-romantisches Gemälde. 3. verb. Aufl. (Neue Ausg.) (Historische Romane Bd. II.) gr. 16. (428 S.) Ebd.
- Jechl's** land- u. volkswirtschaftliches Wochenblatt und Central-Intelligenzblatt für Land-, Forstwirtschaft u. verwandte Zweige. 1. Jahrg. 1870. 52 Nrn. (1½—2 B.) hoch 4. Prag, Calve in Comm.
- Katechismus** der Staatsverfassung Oesterreichs. Preisschrift herausg. vom deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. gr. 8. (48 S.) Prag, Satow in Comm.
- Klutschak** Franz, der Führer durch Prag. 10. verm. u. verb. Aufl. Mit e. neuen lith. Situationspläne in Imp.-Fol. u. e. Pläne der 3 Prager Theater auf 3 Steintafeln. gr. 16. (XXIV. 222 S.) Mit 1 Stahlst. Prag, Haase Söhne.
- Kunstsymbolik u. Phonographie**, christliche. Ein Versuch die Deutg. u. e. besseres Verständniß der kirchl. Bildwerke d. Mittelalters zu erleichtern. 2. (Titel-) Ausg. (1839) Verm. m. e. Anh.: „Die biblischen Darstellungen vom Tode und der Himmelfahrt Maria.“ (Titel- Ausgabe 1854.) gr. 8. (XXXVIII. 277 S.) Prag, Tempsky.
- La Barre Dupareq**, Ed. de, Oberst-Lieut., Das Glück im Kriege. Eine Denkschrift. Autorisirte freie Uebersetzung aus d. Franz. von Lieut. Karl Erlen v. Gebler. gr. 8. (IV. 32 S.) Prag, Herm. Hunger.
- Madiera** R. A., Prof., deutsches Lesebuch für die unteren Klassen an Obergymnasien und Oberrealschulen. 1. Thl. gr. 8. (IV. 403 S.) Prag, Kober.
- Marckl** A., die neuesten Fortschritte der Phototypie (Lichtdruck) od. prakt. Anleitung. m. möglichst wenig Kosten u. Apparaten druckfähige Glasbilder zu erzeugen u. dieselben mittelst Druck e. gewöhnl. Satinir-Maschine auf Papier beliebig zu vervielfältigen. 8. (51 S.) Prag, Steinhäuser. Verklebt.
- Mittheilungen** des deutschen Juristen-Vereines in Prag. Redig. von Dom. Ullmann. II. Jahrg. 1870, Nr. 2—6. gr. 8. Verlag des Vereines.
- Otfried**, Christi Leben und Lehre besungen. Aus dem Althochdeutschen übersezt von Joh. Kelle. 8. (VII. 512 S.) Prag, Tempsky.
- Pick**, Doc. Dr. Fil. Jos., die internationale Prophylaxis der venerischen Krankheiten und der Bericht d. internationalen Congresses zu Paris 1867. Vom Standpunkte österreich. Verhältnisse beleuchtet. (Aus dem Archiv für Dermatologie und Syphilis.) gr. 8. (68 S.) Prag, Calve.
- Poforny**, Dir. Dr. Alois, illustrierte Naturgeschichte der drei Reiche. Für die unteren Classen der Mittelschulen bearbeitet. 1. und 2. Theil. gr. 8. Prag, Tempsky.
- Inhalt: 1. Illustrierte Naturgeschichte des Thierreichs. 9. verm. und verb. Aufl. mit 480 Abbildgn. (in Holzschn.) (VIII. 270 S.) — 2. Illustrierte Naturgeschichte des Pflanzenreichs. 7. verm. u. verb. Aufl. m. 338 Abbildgn. (in Holzschn.) (VIII. 233 S.)
- Rausch** J. W., Katechismus der Verfassung Oesterreichs. 8. (VIII. 130 S.) Leitmeitz. (Prag, Satow.)
- Rolle**, Dr. Friedr., Ch. Darwin's Lehre von der Entstehung der Arten im Pflanzen- und

- Thierreich** in ihrer Anwendung auf die Schöpfungsgeschichte dargestellt u. erläutert. Mit (eingedr.) Holzschn. 2. (Titel-) Ausg. gr. 8. (VIII. 274 S.) Prag 1863, Tempshy.
- Rolle**, Dr. Friedr., der Mensch, seine Abstammung u. Gesittung im Lichte der Darwin'schen Lehre von der Art-Entstehung und auf Grundlage der neuern geologischen Entdeckungen dargestellt. Mit 36 (eingedr.) Holzschn. 2. (Titel-) Ausgabe. gr. 8. (IX 364 S.) Ebd. (1868.)
- Sammlung** gemeinnütziger Vorträge Herausgegeben von deutschen Vereinen zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse. Nr. 2 u. 3. gr. 8. Prag, H. Hunger.
- Inhalt: 2. Kaiser Josef II. von Josef Willtscho (36 S.) 3. Zum Schutze der Vögel und Pflanzen von Dir. Zul. Pippert (16 S.)
- Schweil** Jos., kalligraphische Denkmale, Entnommen aus Handschriften böhm. Bibliotheken. Herausg. von Dr. F. Strejschowsky. Text v. J. E. Wocel. I. qu. Fol. (5 Chromolith. u. 19 S. böhm., deutsch u. franz. Text.) Prag, 1869. (Berlin, Behr.)
- Schmitt** Ed., Dr., der neue Kettenfeg über die Moldau in Prag. Mit 5 lith. Tafel-Abbildungen. (Aus den techn. Mittlern.) Lex. 8. (15 S.) Prag, J. G. Calve.
- Schöll** Adolf, Sophokles. Sein Leben u. Wirken. Nach den Quellen dargestellt. 2. (Titel-) Ausg. (VII. 398 S.) Prag, Tempshy
- Sitzungsberichte** der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften in Prag. Jahrgang 1869. 1. u. 2. Heft. gr. 8. Prag, Tempshy.
- Sokol** Jos., Schule der böhmischen Sprache für Deutsche. 1. Theil. 1. verm. und verb. Aufl. 8. (111 S.) Prag, Kober.
- Stehlik** Karl, erklärende Abhandlung über das Gebühren-Äquivalent der Stiftungen, Benefizien, weltl. und geistl. Gemeinden, Vereine, Anstalten und Korporationen. gr. 8. (56 S.) Prag, Grégr und Dattel.
- Stubba** A., Oberlehrer, Aufgaben zum Zifferrechnen für Schüler in Stadt- u. Landschulen. Bearb. nach der neuen Maß- u. Gewichtsordnung v. 1868. 1., 2., 4. u. 6. Heft. (a. 16 S.) Bunzlau, Appun's Verlag. (I. 3. Aufl. — II. 3. Aufl. — IV. 2. Aufl. — VI. 2. Aufl.)
- Facit-Büchlein zum 2, 3., 4. u. 5. Heft der Aufgaben zum Zifferrechnen. (II. — IV. 2. Aufl.) Bunzlau, Appun's Verlag.
- Die neuen Maße u. Gewichte, ihre Benennung, Bezeichnung, Eintheilung, decimale Schreibung und Vergleichung mit den alten Maßen und Gewichten durch Annäherungswerte. 3. Aufl. 8. (8 S.) Bunzlau, Appun's Verlag.
- Taschenausgabe** der Landesgesetze für das Königreich Böhmen. Nr. 38. Gesetz vom 20. December 1869, betreffend die Freiheit des Verkehrs mit Grund und Boden. Gesetz vom 13. December 1869, betreffend die Abänderung des §. 32 des Schulaufsichtsgesetzes v. 8 Februar 1869. Gesetz vom 9. Juli 1863 über die Kontributionsfonde. Gesetz vom 26. November 1866, betreffend die Aufhebung der gesetzlichen Beschränkungen bezüglich der

- Erwerbung und Benützung von Bauerngründen. Straßenpolizei-Ordnung für das Königreich Böhmen mit Ausnahme der königlichen Hauptstadt Prag, vom 15. Juni 1866 (ergänzt durch das Gesetz vom 9. Dec. 1869); ferner: Regelung des Verfahrens öffentlicher Krankenanstalten mit unheilbaren Kranken vom 2. Juli 1869, Hafen-Ordnung für den Elbehafen bei Aussig und Instruktion für den Hafenmeister daselbst vom 9. Juli 1869. Evidenzverfahren bei zeitlichen Aufenthaltsveränderungen der uneingereichten Rekruten zc. v. 6. September 1869. Instruktion für die Aichung von Elbefahrzeugen v. 15. Oktober 1869. Gesetz über die Abänderung der §§. 7, 12 und 13 der Straßenpolizeiordnung v. 9. Dez. 1869. Instruktion für die Abdecker in Böhmen v. 25. Februar 1860. Grundzüge für die Einführung beh. autor. Privattechniker v. 21. Dez. 1860. Tarif für die Gebühren der Privattechniker v. 27. März 1862. Bestimmungen über d. Wiederholungsschulen und Fachschulen für Gewerbslehrlinge v. 24. Febr. 1865. Kundmachung, betr. die Portofreiheit der Bezirksvertretungen in Böhmen, v. 16. August 1865. Gesetz über den Bezug von Armenbüchern v. 22. Nov. 1865. Gesetz, betr. d. Hereinbringung d. aus dem Landesfonde bewilligten Vorschüsse, vom 22. April 1866. Aenderung des §. 27 der D.-V. zum Hypothekenbankstatute v. 19. Mai 1866. Gesetz, betr. die Kundmachung der Landesgesetze zc., v. 15. Febr. 1867. Prag, H. Mercy.
- Nr. 39.** Das Coalitions-Gesetz vom 7. April 1870. Gesetz zum Schutze des Brief- und Schriftengeheimnisses vom 6. April 1870. Verordnung des Ministeriums f. C. und U. betreffend die Aufnahms-Prüfungen für die untersten Classe der Mittelschulen v. 14. März 1870. Durchführungsbestimmungen für das Gesetz über die Umwandlung der verschiedenen Schuldtitel der bisherigen allgemeinen Staatsschuld vom 24. März 1870. Verordnung des Handelsministeriums betreffend die Herabsetzung des internen Telegraphentarifes vom 11. März 1870. Gesetz v. 9. März 1870 betreffend die Einhebung von Verzugszinsen für die im vorgeschriebenen Termine nicht eingezahlten directen Steuern, und die Einhebung dieser Steuern überhaupt, nebst 38 in dem Zeitraume vom 1. Jänner bis 10. April 1870 durch das N.-G.-Bl. veröffentlichten Gesetzen, Kundmachungen, Verordnungen, Eisenbahnconcessionen zc. Prag, H. Mercy.
- Nr. 40.** Die Gesetze vom 21. Jan. und 19. Febr. 1870 betreffend die Regelung der Rechtsverhältnisse des Lehrerstandes an den öffentlichen Volksschulen und die Errichtung, Erhaltung und den Besuch derselben im Königreich Böhmen. Gesetz vom 17. Januar 1870 betreffend Abänderungen mehrerer Paragraphen der Wahlordnung für den Landtag des Königreichs Böhmen. Gesetz vom 21. Februar 1870 betreffend die Abänderung des §. 6 des Jagdgesetzes vom 1. Juni 1866 für das Königreich Böhmen; ferner: Kundmachung des

Statthaltereileiters betreffs der zur Deckung der Landesbedürfnisse erforderlichen Umlagen pro 1870 vom 17. Jänner 1870. Kundmachung des Statthaltereileiters, betreffend die Durchführung des Gesetzes vom 12. Mai 1869, Nr. 106 R.-G.-Bl., wegen Allodialisirung aller jener Lehen in Böhmen, welche im Gesetze vom 17. Dezemb. 1862, Nr. 103 R.-G.-Bl., nicht inbegriffen sind, vom 30. Jän. 1870. Kundmachung des Statthaltereileiters, betreffs der Erhöhung der Verpflegsgebühren in der Prager Irren-Anstalt und in der Fiala-Anstalt zu Kosmanos vom 5. Febr. 1870. Kundmachung des Statthaltereileiters in Betreff der Hafenordnungen für die Molbauhäfen in Karolinenthal und bei Podol, dann der Instruktionen für die Hafenmeister daselbst, vom 16. Januar 1870. Kundmachung des Statthaltereileiters, betreffend die den Schülern der landwirthschaftlichen Mittelschule in Mödling zuerkannte Begünstigung der Aufnahme als einjährig Freiwillige ohne Ablegung einer Aufnahmeprüfung, vom 18. Febr. 1870, nebst alphabetischem Sachregister zu den Volksschulgesetzen. Prag, S. Wercy.

Zaschnebuch der Landesgesetze für das Königreich Böhmen. Nr. 41. Verordnung des Ministeriums für Cultus und Unterricht v. 6. April 1870 über die Fortbildungscurse der Volksschullehrer. — Verordnung des Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 8. April 1870 über die Diätenklassen für das Lehrpersonale an staatlichen Lehrbildungsanstalten. — Pensions-Gesetz vom 9. April 1870 für das Lehrpersonal der vom Staate erhaltenen Lehranstalten. — Die Gesetze vom 9. April 1870 über die Gehalte der Professoren an den weltlichen Facultäten der Universitäten und an den vom Staate erhaltenen Mittelschulen sammt Durchführungsverordnung vom 19. April 1870. — Gesetz vom 9. April 1870 über die Ehen von Personen, welche keiner gesetzlich anerkannten Kirche angehören, und über die Matrzensführung für dieselben. — Gesetz vom 30. April 1870, über die Organisation des öffentlichen Sanitätsdienstes. — Verordnung vom 8. Mai 1870 betreffend die Ausübung der Gerichtsbarkeit über die Landwehr. — Finanz-Gesetz für d. J. 1870 vom 12. April 1870 nebst 21 in dem Zeitraume vom 12. April bis 22. Mai 1870 durch das R.-G.-Bl. veröffentlichten Gesetzen, Kundmachungen, Verordnungen, kais. Patenten zc. Prag, S. Wercy.

Uber die Nothwendigkeit von Verbesserungs-Anstalten. Von J. P. 8. (16 S.) Prag, Satow.

Wach Aut., gemeinnütziger Rathgeber bei allen Arbeits- u. Materialberechnungen im Baufache. Mit Beifüg. der am häufigsten gebrauchten Formeln u. andern techn. Behelfen, nebst Angaben der gegenwärt. Arbeits- und Materialpreise in der Hauptstadt Prag. Fjir

Baubestimmene, Bauherren, Guts- u. Hausbesitzer zc. 5. m. den Arbeitspreisen und dem Materialbedarf f. metr. Maß und Gewicht verm. Aufl. 8. (VIII. 504 S.) Prag, Tempsky.

Wächtler, Prof. Wenzel, der heilige Kreuzweg unseres Herrn Jesu Christi. Mit Betrachtgn. u. Gebeten f. alle Verehrer d. bittern Leidens. 16. (54 S.) Prag, Junger.

Wocel, Prof. Dr. Joh. Erasm., die Bedeutung der Stein- u. Bronzealterthümer für die Urgeschichte der Slaven. Mit 2 (lith.) Taf. (Aus d. Abhandl. d. k. böhm. Ges. d. Wiss.) gr. 4. (51 S.) Prag 1869, Tempsky.

Zucker, Dr. Alois, Skizze zu e. Monografie der Amts-Verbrechen. 1. Abth. Ueber die Stellg. der sogenannten Amtsverbrechen im Systeme d. besondern Theiles d. Strafrechtes. gr. 8. (62 S.) Prag, Dominicus.

B.

Fischhof, Dr. Adph., Oesterreich u. die Birtgschaften seines Bestandes. Politische Studie. 3. unveränd. Aufl. gr. 8. (162 S.) Wien, Wallishauser'sche Buchhandlung.

Gnad, Dr. Ernst, populäre Vorträge über Dichter u. Dichtkunst. 1. Sammlg. gr. 8. (V. 135 S.) Triest, Schimpff.

Goehlert, J. Vinc., statistische Untersuchungen über die Ehen. Ein Beitrag zur Populationistik. [Aus d. Sitzungsber. d. k. Akad. der Wiss.] Lex. 8. (25 S.) Wien, Gerold's Sohn in Comm.

Reuss, Prof. Dr. A. E., paläontologische Studien über die älteren Tertiärschichten der Alpen. 2. Abth. Die fossilen Anthozoen u. Bryozoen der Schichtengruppe v. Crosara. Mit 20 lith. Taf. [Aus d. Denkschr. d. k. Akad. d. Wiss.] gr. 4. (86 S.) Wien 1869, Gerold's Sohn in Comm.

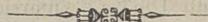
Rochleder, Dr. Friedr., üb. einige Bestandtheile der Früchte von *Cerasus acida* Borkh. [Aus d. Sitzungsher. d. k. Akad. d. Wiss.] Lex.-8. (7 S.) Wien, (Gerold's Sohn)

Rochleder, Dr. Friedr., üb. einige Farbstoffe aus Krapp. [Aus d. Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss.] Lex.-8. (6 S.) Wien, (Gerold's Sohn.)

C.

Ulbert C., der Scharfrichter v. Prag u. sein Sohn, od.: das heimliche Gericht. Criminalgeschichte aus der Zeit der Kaiserin Maria Theresia. (In 15 Liefergn.) 1. u. 2. Fsg. 8. (S. 1—96 m. 2 color. Steintaf.) Dresden, Vohse.

Führer, der neueste praktische, durch die ganze sächsisch-böhmische Schweiz in beliebigen kürzeren od. längeren Touren. Mit (lith.) Karte (in Fol.) und 28 Anstr. (in Holzschn.), ein vollst. Orts- u. Sachregister, sowie ein Wegweiser durch die schönsten Partien auch in der nähestn Umgeb. Dresdens. 18. Aufl. 16. (VIII. 119 S.) Dresden, Schrag.



Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Karl Werner, k. k. Landeschulinspektor.

Druck der k. k. Hofbuchdruckerei von Gottlieb Haase Söhne. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

G e s c h i c h t e.

Geschichte Oesterreichs vom Ausgang des Wiener Oktoberaufstandes 1848 von Jos. Alex. Freiherrn v. Helfert. II. Revolution und Reaktion 1848. Prag 1870. Verlag von Fr. Tempsky.

II.

Der zweite Band enthält die Hauptabschnitte „Allgemeiner Gang und Charakter der mitteleuropäischen Bewegung des Jahres 1848“ und Die Nationalitätenfrage in Oesterreich.“ Gleich die ersten Seiten des ersten Abschnittes behandeln ein Thema, das für österreichische Staatsmänner wie eine medicina mentis paßt. Der Verfasser erklärt es für das Wesen eines wahren Staatsmannes, das Leben der Völker und Staaten nicht mit dem Maßstabe von Jahren und Jahrzehnten, sondern mit jenem von Jahrhunderten zu messen, nicht das vorübergehende Behagen des lebenden Geschlechtes, sondern das wachsende Heil kommender Generationen als Ziel vor Augen zu haben. Mit diesem Maßstab gemessen, muß das Zeitalter der Reaktion einen wahrhaft kläglichen Anblick bieten; man lebte von heute auf morgen, aber immer in geheimer Furcht vor dem, was nicht ausbleiben konnte. Der Verfasser citirt Buckle's Ausspruch, daß es Revolutionen gibt, die nichts sind als Ausbrüche empörter Volkswuth und Revolutionen im großen Styl; letztere können von folgereichem Nutzen sein und dem weisen Staatsmann eine Quelle der Belehrung werden; er polemisirt nun gegen die Kurzsichtigkeit der Politiker der Restaurationsperiode, die hier nicht zu unterscheiden vermochten. „Es waren all die besten und edelsten Elemente der Bevölkerung, die im Jahre 1848 die Eröffnung neuer Bahnen freudig begrüßten. Drei Jahrzehnte waren in Oesterreich ungenützt vorübergegangen, jetzt folgte die Liberstürzung“, sagt der Verfasser, und nun geht er auf die europäischen Verhältnisse ein, die lebendig und präcis dargestellt werden.

Hier aber kann die Bemerkung nicht unterdrückt werden, daß der Stoff stark durcheinander geworfen wird. Dies kommt daher, daß

der Verfasser den chronologischen Faden nach den Monaten festhält. Dadurch erschwert er sich seine Arbeit außerordentlich; eine solche synchronische Darstellung zerreißt schon in der Weltgeschichte, wo doch Jahrhunderte als Factoren eintreten, den Stoff: wie erst hier, wo Monate den Stoff gliedern. Der Verfasser muß sich S. 39 z. B. entschuldigen, daß er mit seiner Schilderung tief in den Juni hineingerathen sei. Auch zu Wiederholungen und unnöthigen Recapitulationen muß eine solche Aneinanderreihung Anlaß geben, um den Faden doch wieder anknüpfen zu können. Höchst interessant ist das Auftreten Louis Napoleons in Frankreich dargestellt; es klingt fast wie weltgeschichtliche Ironie, wenn man im September 1870 das alles liest, wenn die Bevölkerung der Hauptstadt um dieselbe Zeit 1848 sagt: „Paris hat den Provinzen die Republik auferlegt und die Provinzen werden zum Dank dafür der guten Stadt Paris den Prinzen Louis Napoleon auferlegen.“ Daß die Franzosen seit 22 Jahren wie ihre Bourbons nichts gelernt und nichts vergessen haben, zeigt ihr Zurückgreifen auf die Republik jetzt, wo sie doch schon damals hätten die Ueberzeugung gewinnen können, daß die republikanische Regierungsform die schlechteste von allen sei, so lang die Menschen keine Republikaner sind. Kaumer, der damals als Gesandter in Paris war, fand nicht einen Freund der Republik, vielmehr suchten alle den Grund jedes Übels in der Februarrevolution, wie heut zu Tage die Franzosen in Louis Napoleon. Als einen weniger objektiven Beobachter zeigt sich Helfert in dem Capitel II. „Die Nationalitätenfrage in Oesterreich.“ „Wie viel Männer hatten denn, trotz ihrer Liberzahl gegen die böhmischen, mährischen Slaven, die österreichischen

Deutschen aufzuweisen, welche sie an Historikern einem Palacky, an Sprachforschern einem Dobrovsky und Safarik, an bahnbrechenden Naturforschern einem Purkyně, Skoda und Mokitanský entgegenzusetzen vermochten“, fragt er. Herr Helfert mag doch die beiden letzten Herren selber fragen, zu welcher Nationalität sie sich rechnen und wem sie ihr Wissen überhaupt zu verdanken glauben. „Weil eben Lehranstalten in ihrer Muttersprache damals nicht bestanden,“ antwortet Herr Helfert, „haben allerdings zahllose und andere Männer slavischer Abkunft ihre geistige Ausbildung mehr oder minder deutscher Sprache und Schule zu verdanken.“ Die Frage bleibt bei ihm gänzlich unbesprochen, welches Recht denn die Deutschen auf ihre Muttersprache zc. hatten, und auch die Frage nicht, ob denn die hohe Regierung für die Deutschen je etwas gethan habe, da ihr zum Vorwurf gemacht wird, es sei für andere Nationalitäten in Bildung und Unterricht nichts gethan worden. Den Deutschen wird der Vorwurf „der Auffaugung der andern Nationalitäten“ gemacht; der Vorwurf kann höchstens einer germanisirenden Regierung gemacht werden, aber nicht den Deutschen, oder können letztere etwas dafür, daß Wien, der große Germanisationskessel der österreichischen Monarchie, eine deutsche Stadt ist? Wenn Krains Dichter Vodnik vom Lehramt entfernt wurde für sein wiedererwachtes Illyrien, so wäre einem Deutschen für etwaige germanische Tendenzen geradezu dasselbe passiert. „Der österreichische Staatsgedanke mit der nationalitätsfeindlichen Oberherrschaft des Deuththums verquickt fand bei den Führen der zurückgesetzten (?) Volksstämme kaum einen Anklang.“ Schon die Begünstigung des italienischen Elements in Tyrol, Dalmatien zc. sollte Herrn Helfert darauf bringen, daß man von Seite der Regierung und von Seite der Behörden durchaus nicht auf Bevorzugung deutscher Kultur ausging, sondern daß es diesen Faktoren höchstens um Aquirirung tauglicher Werkzeuge und um bequeme Handhabung einer ausgebildeten Sprache zu thun war; nichts war einer so gedankenlosen absoluten Regierung wie das Bapst'sche System war, bequemer, als mit der Maschine zu arbeiten, die am besten ging.

Es ist ein trauriges Capitel, was wir da zu lesen bekommen, und man muß zugeben, daß der Verfasser in diesen Fragen sehr wohl bewandert ist; leider aber geht aus dem Gan-

zen hervor, daß jeder der kleinen Volksstämme herrschen wolle, daß sich ihr Haß gegen einander und aller vereint gegen die Deutschen lehnen; übrigens theilen die Ungarn dieselbe Sünde mit den Deutschen nach den Ausführungen des Verfassers und die Polen und die Italiener auch, da das slavische Element, ob es nun kroatisch, ruthenisch oder slovenisch war, überall unterdrückt wurde. Mit einer gewissen Ironie spricht Helfert von der „Nächstenliebe des Bruderhasses“ auf dem Gebiet des Kaiserstaates. Der politisch deutsche Standpunkt der Bewegung der Deutschen im Jahre 1848 wäre dem Verfasser wohl recht, aber von einem national deutschen will er nichts wissen; „es war, als ob die Deutschen an selbststüchtigem Eigennutz einbringen wollten, was sie im Jahrhundert zuvor an kosmopolitischer Selbstverleugnung zu viel gethan.“ Die Deutschen haben eben den „gesunden“ Egoismus etwas spät lernen müssen, wo es sich um ihre Haut handelt. Aus der wirren Zeit König Ludwigs von Ungarn und Böhmen hat sich ein allegorisch satirisches Bild erhalten, den böhmischen Staatswagen vorstellend, erzählt der Verfasser, vorwärts und rückwärts sind Kasse gespannt, die von ihren Kutshern in entgegengesetzter Richtung angetrieben werden; im Wagen selbst sind Personen zu schauen, die einander in den Haaren liegen zc. Der Verfasser findet ebenso im Jahre 1848 den Polonismus, Italianismus, Magyarenismus und Frankfurktismus auf Losreißung gewisser Länder bedacht; das fünfte Element, das slavische war sonach das caterochen staats-erhaltende, echt österreichische. Der österreichische Patriotismus war zum Glück aber, wie wir meinen, noch wo anders zu finden. Mit Recht erkennt der Verfasser in dem einseitigen Nationalismus das Unheil Oesterreichs, am tollsten haben es aber die Deutschen bis in die neueste Zeit hierbei nicht getrieben. Gründliche Studien hat Helfert über die sprachliche Gleichberechtigung vor Amt und Gericht gemacht; hier gibt er zu, daß der überströmende Eifer der Nationalen sich nicht selten auf Gebiete verzirrte, die vernünftigerweise mit der Gleichberechtigung nichts zu schaffen hatten. „Es führte zu endlosem Zwiespalt und zu Streitigkeiten und hatte zudem den gehässigen Beigeschmack, als suchte man Vergeltung zu üben.“ Ein sehr treffendes Wort ist, was der Verfasser ausspricht, daß unsere Monarchie bis auf den heutigen Tag keinen leitenden Staatsmann zu be-

figen das Glück hatte, der es verstanden, die Racemischung der Bevölkerung mit der allgemeinen Staatswohlfahrt in Einklang zu bringen; man solle, meint Helfert, nachdem es mit der ungleichen Stellung und Behandlung nicht ging, es einmal mit der gleichen Stellung und Behandlung versuchen. Wir glauben, daß jetzt der Boden der Verfassung Raum genug bietet für diese gleiche Stellung und Behandlung, hier genießt kein Volksstamm jene gehasste Bevorzugung und dennoch! — Wie stimmt damit das vom Verfasser entschuldigte Wort Havlicek's „Lieber die russische Krute als die deutsche Freiheit?“ Manchen schönen Gedanken Helfert's, der von staatsmännischer Weisheit zeugt, lesen wir hier; man vergl. S. 287 fg.; aber „der noch ungehobene Schatz,“ der Oesterreich aus einer weisen Leitung seiner verschiedenen Volksstämme erwachsen müßte, wer soll ihn bei dem zwanzigjährigen Zwiespalt heben, wo die Ansprüche aller nur wachsen statt abzunehmen? — Die geistvollen Schlußbetrachtungen des Verfassers bereiten auf den dritten Band vor; wir sind einstweilen dem fleißigen Forscher zu Dank verpflichtet, daß er die umfassende Arbeit, wenn auch mitunter in einseitiger Weise, aber doch im Ganzen mit klarem Geiste, sichtigend und ordnend, soweit es die ungeheure Breite der Thatsachen und Ereignisse eines so vielgliedrigen Ganzen erlaubt, in die Hand genommen. Die lebhafteste, gewandte Darstellung, das Eingehen in Einzelnes, was sonst leicht übergegangen wird und doch den richtigen Schwinkel fürs Ganze bietet, dabei doch das Festhalten einer großen Idee, deren Richtigkeit freilich noch zu erproben ist, alles das macht das Buch zu einer anziehenden, für jeden Oesterreicher, gehöre er was immer für einer Partei an, lehrhaften Schrift. —r.

Abhandlungen aus dem Gebiete der alten Geschichte. I. Ueber Hannibals Zug nach Etrurien 217 v. Ch. v. C. Höfler. Wien 1870. Aus dem Januarheft des Jahrgangs 1870 der Sitzungsberichte der philof. histor. Cl. der kais. Akad. der Wiss. besonders abgedruckt.

Von den ältern brauchbaren Arbeiten über die römische Geschichte bis auf die neueste Darstellung der punischen Kriege von Oskar Zäger des zweiten punischen Krieges und des Kriegspla-

nes der Karthager v. L. v. Vincke, woran sich die Untersuchungen über die Feldzüge des Hannibals in Italien v. F. F. Kospatt und Haggens reihen, suchen die Historiker mit allem Eifer die auffallende Thatsache zu rechtfertigen, warum Hannibal nach drei großen Siegen nicht direkt auf Rom marschirte; ebenso srittig ist die Frage, welchen Weg er durch Etrurien einschlug. Professor Höfler sucht Licht in diese schwierigen Fragen zu bringen. Er unterscheidet die erste Vertheidigungslinie am Po mit dem wichtigen Waffenplatz Placencia, dann die zweite mit den Hauptpunkten Ariminum und Arretium. Die dritte fing bei Spoleto an. Rimini oder Arezzo mußten jede von Norden einfallende Armee aufhalten; dort lagerten sich, nachdem Hannibal die erste Vertheidigungslinie durchbrochen, die beiden Consuln, Servilius auf Rimini, Flaminius auf Arezzo gestützt. Hannibal aber faßte den Plan, beide Consularheere zu umgehen und den kürzesten Weg durch Etrurien und zwar durch die Sümpfe einzuschlagen, um die Römerstraße vor beiden Consuln zu gewinnen. Beide Consuln mußten sich jetzt beeilen sich aus der zweiten Vertheidigungslinie auf die dritte zurückzuziehen. Hannibal aber verlegte dem Flaminius den Weg und vernichtete ihn vor der Vereinigung, und wandte sich jetzt gegen Spoleto, um dort einen Stützpunkt für seine Operationen und den Weg nach Rom zu gewinnen; er erlitt aber bei Spoleto eine bedeutende Niederlage und darum mußte er sich auf den Süden werfen, um Rom von dort anzugreifen, nachdem ihm der Stoß von Norden mißglückt war. Die genaue topische Darstellung des ganzen Lokales, besonders klar und anschaulich durch des Verfassers Autopsie, die eingehende Kritik und überzeugende Beweisführung machen das Schriftchen für Jeden, der sich für die Kunde des Alterthums interessirt, zu einer angenehmen und lehrreichen Lektüre. Die gelehrte Forschung über dunkle Partien der Kriegsgeschichte des Alterthums hat gewiß dadurch gewonnen. Dr. E. Ch.

Topographie.

Johann Dokauers Topographie der Stadt Graslitz i. S. 1821. — Herausgegeben von seinem Sohne Richard Ritter von Dokauer. Prag 1870.

Im westlichen Theile des Erzgebirges gibt es wohl kaum einen besser klingenden Namen als den Richard Döckners, eines treuen Sohnes seiner Heimat, voll Liebe und Anhänglichkeit an dieselbe, aber auch voll Eifer und Energie, wenn es gilt, dem von der Natur stiefmütterlich behandelten Gebirgsstrich zu Hilfe zu kommen. Die Spitzen- und Klöppelschulen, die Seidenindustrie, die bereits eine große Anzahl von Arbeitern beschäftigt, sind zu meist auf Anregung Döckners ins Erzgebirge verpflanzt worden, und neuestens soll zur Unterstützung der Spielwaarenindustrie abermals auf Betreiben Döckners in Katharinaberg eine Schnitzschule errichtet werden. Am meisten aber hat dem gemeinnütigen Manne die eigene Vaterstadt Grassitz zu danken. Döckner hat durch eine Reihe von Wohlthätigkeitsakten Grassitz binnen wenigen Jahren geradezu umgestaltet. Das Spital, die Musikschule sind bleibende Denkmale seiner Hochherzigkeit; alle andern öffentlichen Institute, Vereine, Korporationen wurden von ihm in der ausgiebigsten Weise gefördert. Zur fünfhundertjährigen Jubelfeier der Stadt, die heuer im August festlich begangen wurde, publicirte Döckner oben angezeigte Schrift, eine Topographie der Stadt aus dem Jahre 1821, verfaßt von seinem Vater Johann, einem seiner Zeit sehr beliebten Arzte, dem sein Sohn in der genannten Schrift die pietätsvollsten Worte der Erinnerung widmet. Topographien älterer Zeiten haben vorzüglich für den Historiker Interesse, insbesondere wenn der eigentlich geschichtliche Theil so berücksichtigt wird wie in der vorliegenden. Schon im J. 1272 wird Grassitz, das dem Bergbaue seinen Ursprung verdankt, erwähnt; 1370 erhebt Karl IV. „Gräßitz gelegen unter dem Neuen Hause“ zur Bergstadt. Im XV. Jahrhunderte gelangt die Stadt pfandweise zuerst unter die Schlick, dann unter die Burggrafen von Meißen und wird erst 1578 von Maximilian II. reklamirt und an Georg Herrn von Schönburg-Glauchau und Waldenburg verkauft. Im Jahre 1666 ging Grassitz in das Eigenthum der Familie Nostitz-Rhinef über. In der Topographie werden ferner behandelt das Wappen, Flüsse, Brücken, Plätze, Gassen, Gebäude, Geistlichkeit, Population, Tracht, Nahrung, Erwerbszweige, Klima, Waldungen, Dorfschaften. Schade, daß über die Sagen, Sitten und Gebräuche gar so wenig geboten wird; über Aberglauben findet sich S. 27 einiges Be-

merkenswerthe. Dem Herausgeber gebührt noch das Verdienst, durch erläuternde Anmerkungen den Werth des Werkes bedeutend erhöht zu haben; nur wäre sämmtliches historische Material, wie die Urkunde von 1370, die Glockeninschriften zc. besser am Ende zu setzen gewesen.

L. S.

K r i t i k.

Charles Sealsfields Verhältniß zur Frage des Fortschritts. Eine Untersuchung von Dr. Anton Stara. Znaim 1870.

Wenn wir in der „Literarischen Beilage der Mittheilungen“ diese Brochüre, die einen Mährer zum Verfasser hat und von einem Mährler handelt, besprechen, so geschieht es deshalb, weil Charles Sealsfield, dessen vorzügliche Werke auf dem Felde des historischen Romans leider noch nicht genug gewürdigt sind, wohl hauptsächlich in Böhmen und vorzugsweise in Prag den Grund zu seiner schriftstellerischen Thätigkeit legte. Geboren 1793 zu Poppitz bei Znaim, bezog Karl Postel — denn dies ist sein wahrer Name — die Prager Universität, und trat, nicht aus innerer Überzeugung, sondern aus kindlichem Gehorsam gegen seine Mutter in den Kreuzherrenorden, dessen Sekretär er wurde. Unzufrieden mit seinem Stande und von rastlosem Freiheitsdrange durchglüht, verließ er heimlich Prag und den Orden, ging nach England und Amerika, studirte namentlich in letzterem Welttheile Land und Leute, und legte dann in einer Reihe ganz eigenthümlicher, wunderbarer Romane dem deutschen Volke, das er stets im Herzen trug, seine Studien und Ansichten vor. Er war ein strenger, starrer Republikaner geworden, und setzte einen Stolz darein, Bürger der vereinigten Staaten von Nordamerika zu heißen. Zuweilen kehrte er nach Europa zurück und stand mit Louis Napoleon und dessen Mutter in Verbindung. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er in der Schweiz zu bei Solothurn „unter den Tannen“ wo er 1864 starb, und erst durch sein Testament wurde der geheimnißvolle Schleier gelüftet, in den er sich bisher absichtlich eingehüllt hatte.

Was nun seine Werke anbelangt — wir nehmen davon die rein politischen, englisch geschrieben, z. B. „Oesterreich, wie es ist, 1828“ selbstverständlich aus — so machten die Romane unendliches Aufsehen, weil sie in glänzenden Schilderungen das amerikanische Leben zeigten

und überall das republikanische Ideal durchschimmerte. Leider geriethen sie später in Vergessenheit und erst in neuester Zeit wurden durch die Bemühungen Gottschall's, Kertbeny's, Hartmanns u. a. wieder die Literaturfreunde auf den „großen Unbekannten“ aufmerksam.

Das eingehendere Studium der Romane Sealsfields brachte nun den Verfasser der Brochüre, welche uns zur Besprechung vorliegt, auf den Gedanken, das Verhältniß Sealsfields zur Frage des Fortschritts in's Auge zu fassen, ein Gedanke, welcher für Dr. Stara, einem katholischen Geistlichen, nahe lag, da ja auch Sealsfield lange Zeit hindurch katholischer Priester gewesen war, und da Dr. Stara in den Werken seines berühmten Landsmanns solche Ideen zu finden glaubte, die er von seinem Standpunkte aus bekämpfen zu müssen glaubt. Es ist demnach das Werkchen eine vorzüglich polemische Schrift und tritt bald aus den engen Grenzen heraus, die sich der Verfasser in dem Titel vorsteckte. Während er nämlich durch Zitate aus Sealsfields Romanen den Beweis zu liefern sucht, daß dieser die katholische Religion haßte und diese für jeden Rückschritt verantwortlich machen will, kommt er, ganz von dem ursprünglichen Thema abgehend, dahin, zu untersuchen, wie sich denn überhaupt der Katholizismus dem Fortschritte gegenüber verhält und das ist der eigentliche Kern der Brochüre.

Anfänglich bespricht er blos den politischen Fortschritt, den Fortschritt in Bezug auf die Staatsverfassung und wird hiezu durch die republikanischen Tendenzen Sealsfields scheinbar aufgefordert. Sealsfield macht nirgends ein Hehl daraus, daß er die Republik für die beste Regierungsform hält, warnt aber in fast jedem seiner Romane vor jeder allzufrühen und überstürzten Aufrihtung der Republik; er verachtet jede ohne inneren Halt und ohne republikanische Tugenden plötzlich entstandene Republik und weist überall auf Nordamerika hin, wo eine gesunde Basis für diese Verfassung vorhanden ist und wo die Leute eben mit Unterdrückung ihres Egoismus Opfer gerne und freudig zu bringen im Stande sind. Vergleicht er — wie es im „Virey“ geschieht, — diese Zustände mit den mexikanischen des Jahres 1812, wo der Unabhängigkeitskampf begann, so zeigt er, wie hier durch die Herrschaft der Bourbons, durch Aberglauben und Unterdrückung jeder freieren Regung große Charaktere, wie sie ein Freistaat braucht, unmöglich

wurden, und wie das Land unglücklich und in sich zerrissen bleibt, bis neue Generationen mit ganz anderen Ansichten entstehen. Hier nun macht Sealsfield die katholische Kirche, wie sie sich in Mexiko ausbildete, mit verantwortlich für den Ruin des Landes, und dieß ist der Punkt, von dem aus Stara den Schriftsteller bekämpfen will.

Einmal behauptet Stara, daß Sealsfield nie die katholische Idee und die Vertreter der katholischen Kirche unterschieden habe — was freilich nicht blos vom Verfasser des „Virey“ als identisch angenommen wird, und daß die Erstere gewiß dem Fortschritte nicht feindlich gestimmt sei, was allerdings möglich erscheint, wenn wir das „non possumus“ und den Sylabus nicht in der katholischen Idee, sondern blos bei den Vertretern zu suchen haben; und dann behauptet er weiter, daß den Katholiken eigentlich die Staatsform nichts angehe, sondern daß er „sich überall verpflichtet sieht, die bestehende in ihrer Form zu schützen, so lange sie eine „rechtmäßige“ ist. Daraus folgt, „daß die Frage um eine bessere Staatsform für den Katholiken niemals die Frage um die Berechtigung zu einer Revolution sein kann.“

Was die erste Ansicht anbelangt, daß nämlich Sealsfield nie die katholische Kirche an ihren eigenen Ideen mißt, so ist dies ganz richtig, allein Sealsfield will auch gar keine Romane mit katholischer oder antikatholischer Tendenz schreiben, sondern stellt die Dinge einfach als Historiker dar, wie er sie findet. Vielleicht irrt er, wenn er, wie Stara behauptet, die Vertreter des Katholizismus mit der Idee desselben verwechselt, allein Letztere wird ja eben nur durch die Vertreter repräsentirt, und wenn Dr. Stara den Beweis liefern kann, daß die reine, fortschrittsfreundliche Idee des Katholizismus durch die Vertreter durchgeführt wird, so dürften wohl auch die Anklagepunkte gegen den Autor des „Virey“ schwinden.

Was ferner Dr. Stara weiter behauptet, den Katholiken kummere die Staatsform nicht, sondern er gehorche nur der jeweiligen „rechtmäßigen“ Obrigkeit, so mag das theoretisch ganz richtig sein, aber der Praxis gegenüber hält diese Behauptung nicht Stand, wenn wir z. B. auf die Revolution der Belgier unter Josef II. sehen. Doch möglich, daß auch hier wieder die „Idee“ von den „Vertretern“ getrennt werden muß!

Doch bleiben wir bei Stara's Ansicht stehen. Er legt sich selbst die Frage vor: Da es

für den Katholiken eigentlich keinen Fortschritt in Bezug auf die Staatsverfassung gibt, kann es denn doch innerhalb der Gehorsamsgrenzen einen „Fortschritt“ für ihn geben? und beantwortet sie mit „Ja“, indem ja die gegebenen Gesetze durch die einzelnen Unterthanen von ihrem Standpunkte beurtheilt werden und ein Gesetz doch nur Einen solchen Standpunkt für den Rechtsgebrauch konkret macht. Wenn wir hier den Autor recht verstehen, so kann es kommen, daß irgend ein Gesetz, dessen Durchführung der Staat beansprucht, nicht mit dem Ideale des Katholiken von diesem Gesetze übereinstimmt, dann aber hat, sagt Dr. Stara, der Katholik die sittliche Verpflichtung, dagegen zu reagiren „trotz alles gerühmten Gehorsams“, wie wir uns hinzu zu setzen erlauben würden. Was speziell den Klerus anbelangt, so kommt folgende merkwürdige Stelle hiebei vor. „Die Forderung, der katholische Klerus solle sich mit politischen Fragen nicht beschäftigen, ist eine rein unsinnige, denn sie besagt einfach, daß der katholische Laie, der doch seine Ideale von der lehrenden Kirche nimmt, die Beziehung derselben auf mögliche Gesetze immer in einem der lehrenden Kirche abgewandten Sinne vollziehen müsse, daß der katholische Klerus in solchen Fragen nur Leidend thätig sein soll, daß er zum schlechtesten Patrioten verurtheilt wäre.“ Worin aber dieser „Fortschritt“ innerhalb der durch die weitere Ausführung einigermaßen vage gewordenen „Gehorsamsgrenzen“ besteht, darüber drückt sich der Verfasser eben nicht ganz klar aus. Bald besteht er darin, „Gesetze anzustreben, welche das, was man „Revolution“ nennt, unmöglich machen“ — bald darin, „Gesetze anzustreben, welche nach den historischen Coefficienten eines gegebenen Staats das Merkmal der Erzwingbarkeit der Staatsgesetze so viel wie überflüssig machen,“ ein drittesmal darin, „die Objekte des zeitlichen Gehorsams immer würdiger zu gestalten,“ ein viertesmal „Gesetze anzustreben, welchen den Staat im richtigen Niveau fest zu halten geeignet sind.“ Wie das Alles neben dem „schuldigen Gehorsam“ zu erzielen ist, bleibt wohl ein Geheimniß des Verfassers, denn wir wollen glauben, daß er nicht den Weg der Intriguen statt jenen der Gewalt einschlagen will.

Natürlich ist es, daß er bei so unklarem, widerspruchsvollen Denken zu den allereigen-thümlichsten Consequenzen gelangt, da er stets den „Katholiken“ und den „Staatsbürger“ aus-

einander hält und für zwei verschiedene Persönlichkeiten ausgibt. So behauptet er, jeder Staat müsse confessionlos sein, wobei es aber doch vorkommen könnte, daß, wenn alle Bürger Katholiken wären, die Staatsgesetze so geändert werden könnten, daß keine andere Confession geduldet würde. Es ist dies logisch ganz richtig, allein praktisch ganz ohne alle Bedeutung! Eben so fordert er die obligatorische Civilehe, so wie die Confessionslosigkeit der Schule und hebt letzteres in Einem Athemzuge wieder auf, indem er behauptet: „So weit der Staat der Schule gegenüber confessionlos ist, so weit ist es auch die Schule für den Staat, sie selbst kann aber niemals confessionlos sein.“ Es ist dies eben eine Begriffsverwechslung zwischen Religion und Confession.

Trotz mancher Irrthümer, trotz unrichtiger Auffassungen, trotz bedeutender Widersprüche zeigt sich doch in dieser Brochüre ein Mann von Geist, und wenn er nur das Verdienst hätte, neuerdings auf Sealsfeld wieder aufmerksam gemacht zu haben, so ist auch dieses Verdienst nicht gering anzuschlagen.

— r —

Bibliographie.

A.

- Anleitung** zum Weinbaue und zur Kelterung der Weine im Königreiche Böhmen. Von einem alten Fachmanne. 1. Heft. Lex. 8°. (160 S.). Prag, Kziwnaz in Comm.
- Biedermann**, Dr. G., pragmatische und begriffswissenschaftliche Geschichts-Schreibung der Philosophie. gr. 8. (III. 75 S.) Prag, Tempsh.
- —, Zur logischen Frage. gr. 8. (IV—80.) Prag, Tempsh.
- Barrande** Joach., Defense des colonies. IV. gr. 8. Prag. (Leipzig, Gerhard.) Inhalt: Description de la colonie d'Archiac. — Paix aux colonies. — Declarations de M. M. Krejči et Lipold. — Caracteres généraux des colonies dans le bassin silurien de la Bohême. (186 S. mit 1 chromolith. Karte in Fol.)
- Berichte** des Vereines ostböhmischer Zuckerfabrikanten. 3. Generalversammlung, abgehalten in Caslau am 28. April 1870. (Mit einer lithogr. Beilage in Fol.) gr. 8. (69 S.) Prag, Grégr & Dattel in Comm.

- Blätter** für Erziehung und Unterricht, herausgegeben vom „Deutschen pädagogischen Verein in Prag.“ Redigiert von Dr. Alex. Wiedehorst. 1. Jahrg. Nr. 19—22. Lex. 8. Prag, H. Dominicus in Comm.
- Böhmen und Oesterreich.** Eine Studie von Fr. Gr. v. S. n. gr. 8. (34 S.) Prag, Dominicus.
- Cech** Dr., Carl Ot., Karte der Rübenzucker-Fabriken in Böhmen, Mähren und Schlesien (Text in böhmischer Sprache). Chromolith. gr. Fol. Prag, Kizwina.
- Heinrich's** Hof., Schreib-Lese-Bibel. Herausg. vom deutschen pädagogischen Vereine in Prag. 1. u. 2. Aufl. 8. (96 S.) Prag, Hunger.
- Helfert** Jos., Alex., Freih. von, Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener Oktober-Aufstandes 1848. II. Revolution und Reaktion im Spätjahr 1848. gr. 8. (XIII, 439 S.) Prag, Tempsky.
- Hidmann**, Prof. A. L., Spezialkarte der Umgegend Reichenbergs. Maßstab 1 : 115,000. Chromolith. Imp.-Fol. Reichenberg, Schöpfer. In Carton.
- Slawaček**, Dr. Ed., Der Wegweiser zu den Heilquellen von Karlsbad und dessen Spazier- und Fahrpartien. Mit einem chromolith. Situationsplane in qu. Fol., gr. 16. (III. 39 S.) Prag, H. Dominicus.
- —, Karlsbad in geschichtlicher, medicinischer und topographischer Beziehung. 9. verb. Aufl. Mit 1 lith. und color Situationsplane von Karlsbad und seiner Umgebung. 8. (VIII. 312 S.) Prag 1871, H. Dominicus.
- Hoza** F., Neuester Situationsplan von Prag und der nächsten Umgebung. Ergänzt bis zum Jahre 1869. Chromolith. Imp.-Fol. Prag, Haase Söhne. In Carton.
- Jiriček** Herm., Codex juris bohemicus. Tom. II. pars 2. cont. jus terrae atque jus curiae regiae saeculi XIV. quam impensis regiae societatis scientiarum Bohemiae. gr. 8. (IV. 416 S.) Prag, Tempsky.
- Kipp** Adolf., Verkehrs- und Handels-Verhältnisse Galziens. gr. 8. (V. 366 S.) Prag, Hunger in Comm.
- Lobsdorf** Heinr. von, Ein probates Mittel. Lustspiel in 1 Aufzug. Prag, Selbstverlag.
- Mühlbach** Louise, Kaiser Ferdinand I. und seine Zeit. Historischer Roman. 15. — 23. Lief. gr. 8. Prag, Bensingr.
- Pechar** Dir. Joh., Karte über die Circulation der böhmischen Braunkohle während d. J. 1869. Chromolith. Imp.-Fol. Mit Erläuter. gr. 8. (15 S.) Prag, Hunger in Comm.
- Reliquiae** tabularum terrae regni Bohemiae anno MDXLI igne consumptarum. Edidit Dr. Joseph Emler. Tom. 1. gr. 4. (XXIV. und S. 1—120.) Prag, Grégr & Dattel.
- Schneider** Dr., Ant. Rud., Wie ist dem Verfall der Viehzucht Böhmens vorzubeugen? Ein offenes Wort an Böhmens Landwirthe. (Aus dem Centralblatte für d. gef. Landeskunde) gr. 8. (28 S.) Prag, Reichenecker.
- Schneider** Dr., Franz Kav., Lehrbuch des Bergrechtes. 3 . . . umgearbeitete . . . Aufl. Prag 1870. Heinr. Merck.
- Schwind**, Minist.-R., Frz. N. v., Das Verlaugungs-Maß. Ein logarithm. Rechenschieber zur praktischen Auffindung aller räuml. Beziehungen der Kochsalzlösung, mit besonderer Anwendung für die Werkwässerung in unreinen Salzlagern, verwendbar für jedes beliebige Maß-System. (Das Verlaugungsmaß liegt bei.) 8. (26 S.) Prag, Calve.
- Stubba** A., Aufgaben zum Zifferrechnen für Schüler in Stadt und Landschulen. Bearb. nach der neuen Maß- und Gewichtsordnung von 1868. 1. und 2. Heft. 4. Aufl. 8. (a 16 S.) Bunzlau, Appun.
- Tafeln**, landwirthschaftliche. Nr. 17, 29 und 30. Chromolith. Imp.-Fol. Bier., Prag, Calve. Inhalt: 17. Obstpflanz. Zusammenge stellt und beschrieben von Dir. A. Frhr. v. Babo. — 29, 30. Die der Landwirthschaft nützlichen und schädlichen Vögel. Zusammenge stellt und beschrieben von Wlth. Schleicher.
- Tafeln** zur Statistik der Land- und Forstwirtschaft des Königreichs Böhmen. Auf Grundlage amtlicher Quellen und der Erhebungen der Delegaten bearbeitet und herausgegeben durch das von der k. k. patriotisch-ökonom. Gesellschaft constituirte Central-Comité für die land- und forstwirtschaftl. Statistik Böhmens. 1. Bd. Das Flächenmaß der Kulturarten und die Vertheilung derselben unter die Kategorien des Besitzes. Nebst einem Anhang: Bevölkerung und Viehstand. 11. Heft. Kreis Saaz. Du.-Fol. (IV, 155 S.) Prag, Calve.
- Weyhe-Gimke**, Arnold Frhr. von, Die historische Persönlichkeit des Max Piccolomini im Schiller'schen Wallenstein und dessen Ende in der Schlacht bei Zankau am 6. März 1645. Eine geschichtliche Quellenstudie a. d. Schloß-

- archive zu Nachob. gr. 8. (16 S.) Pilsen, Steinhauser & Korb.
- Zeit**, die neue. Freie Hefte für vereinte Höherbildung der Wissenschaft und des Lebens, den Gebildeten aller Stände gewidmet. Im Geiste des Philosophencongresses unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von Prof. Dr. Herm. Frhr. v. Leonhardi. 2. Hft. gr. 8. (VI. 266 S.) Prag, Tempsky.
- Bippe**, Reg.-R., Prof. F. X. M., Lehrbuch der Naturgeschichte für Unterrealschulen. 9. Aufl. gr. 8. (XII. 335 S. mit 1 Steintaf. in 4.) Prag, Tempsky.

B.

- Andree** Rich., Dr., Nationalverhältnisse und Sprachgrenze in Böhmen. (Aus dem Jahresbericht des Vereins für Freunde d. Erdkunde). gr. 8. (40 S.) Leipz., Heinrich's Verl.
- Neuß**, Prof. Dr. A. C., Oberoligocäne Korallen aus Ungarn. (Aus den Sitzungsberichten der k. k. Akademie d. Wissensch.) Lex. 8. (20 S. mit 5 Steintaf.) Wien, Gerold's Sohn.
- Bahlen** J., Otto Zahn. (Aus den Jahresberichten der k. Akademie der Wissenschaften). 8. (24 S.) Wien, Gerold's Sohn.

C.

- Cartellierie**, Dr. Paul, Das Klima und die Heilmittel von Franzensbad bei Eger. Nach Beobachtungen und Erfahrungen. 2. verm. Aufl. (Braunmüllers Bade-Bibliothek Nr. 36) 8. (VIII. 124 S.) Wien, W. Braunmüller.
- Czerwenka**, Pfr. Bernh., Geschichte der evangelischen Kirche in Böhmen. Nach den Quellen bearbeitet. 2. Bd. gr. 8. (XVIII. 672 S.) Bielefeld, Velhagen & Klasing.
- Cebusky** Anton, Kurzgefaßte Grammatik der böhmischen Sprache. Theoretisch-praktisch bearbeitet nach eigener Erfahrung mit theilweiser Anwendung der Ahn'schen Methode. 5. Aufl. gr. 8. (VIII. 216 S.) Wien, Seidel & Sohn.
- Kisch** Dr., C. Heinr., Der Curort Marienbad in Böhmen in topogr., histor., physikalisch-chem. Hinsicht u. seine physiol. u. therapeut. Wirkungen. (Braunmüllers Bade-Bibliothek Nr. 35) 8. (VI. 233 S.) Wien, W. Braunmüller.

Krieg der, gegen Preußen im J. 1866 bis zur Schlacht von Königgrätz. Ein strateg. Skizze von F. . . . gr. 8. (V. 49 S.) Brünn, 1869. Winter.

Kupelwieser, Prof. Frz., u. Rud. **Schöfel**, Die Kohlenreviere von Ostrau, Rositz, Fünfkirchen, Kladno, Pilsen u. Müröschau und ihre Leistungsfähigkeit in Bezug auf die Erzeugung von für den Hochofenbetrieb tauglichen Coaks. Zwei Berichte erstattet im Auftrage d. Ackerbau-Ministeriums, eingeleitet von R. v. Tunner. gr. 8. (112 S.) Wien, Gerold's Sohn.

Liernur, Capit., Die pneumatische Kanalisation und ihre Gegner. Eine Widerlegg. der Hobrecht'schen Kritik über das Liernur'sche System und seine Anwendung in Prag, enthalten in der Vierteljahrschrift f. öffentliche Gesundheitspflege, 1. Band. 4. Heft, red. von den DD. Göttesheim, Reclam, Varrentrapp, Wasserfuhr u. Bau-R. Hobrecht. gr. 8. (30 S.) Frankfurt, Bosselli in Comm.

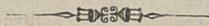
Meinhold's Führer durch Dresden zu seinen Kunstschätzen und Umgebungen und in die sächsisch-böhmische Schweiz. Mit vielen Illust. sowie ein Plan von Dresden u. eine Karte: Dresdens Umgebung und die sächsisch-böhm. Schweiz. 7. Aufl. 8. (IV. 149 S.) Dresden, Meinholds und Söhne.

Perels Mart., Klänge aus Böhmen. Zeitgedichte. Eine Apotheose zu Afr. Meißner's „Zizka.“ 2. Aufl. 16. (112 S.) Leipz., Matthes.

Rose, Prof. Dr. Edm., Das Krankenzerstreuungssystem im Felde. Erfahrungen aus dem Kriege in Böhmen 1866. 2. (Titel-) Aufl. gr. 8. (47 S.) Berlin (1868), Janké.

Reinkens, J., Das Mädchen aus Böhmen. Idyllisches Epos. 8. (79 S.) Trier, Link' Verlag.

Schematismus der israelitischen Cultus-Gemeinden in der österr. Monarchie. Herausgegeben von der Redaktion der „Neuzeit.“ 1. Heft, enthält: die Herzogthümer ob und unter der Ems, die Markgrafschaft Mähren, das Königreich Böhmen. gr. 8. (95 S.) Wien 1869, Herzfeld & Bauer.



Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Karl Werner, k. k. Landeschulinspektor.

Druck der k. k. Hofbuchdruckerei von Gottlieb Haase Söhne. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

G e s c h i c h t e.

Abhandlungen aus dem Gebiete der alten Geschichte. II. Würdigung des L. Corn. Sulla als Gesetzgeber u. Staatsmann. Von C. Höfler. Wien 1870. (Separat-Abdruck aus den Schriften der kais. Akademie der Wissenschaften.)

Eine Vertheidigung Sullas gegenüber den Angriffen der neuern Historiker, eine Art Rettung, wie sie dem Tiberius und anderen Blutmenschen zu Theil geworden! Und wahrhaftig, der Verfasser weiß in der Würdigung dessen, was Sulla als Gesetzgeber und Staatsmann geleistet, das rechte Maß herzustellen. Er sagt: Man glaubt häufig mit der Charakteristik der Sullanischen Gesetze damit fertig zu werden, daß man sie als aristokratische bezeichnet; aber sie waren es nur in so ferne, als sie den entschieden demokratischen Tendenz grachischer, ap-puleischer Gesetze die Spitze brachen. Er war eine organisatorische Natur, der Begriff, wie das richtige Verhältniß des Alten zum Neuen zu bestimmen sei. Dies wird von dem Verfasser im Einzelnen nachgewiesen. Cäsar und Augustus treten nach seinen Anschauungen von sittlichen Werth betrachtet weit gegen Sulla zurück. Es ist freilich wahr, unter den Matadoren jener Zeit, in dem großen Mordcircus, den sie eingerichtet, läßt sich vom sittlichen Wesen wenig entdecken, hier war es die Macht und das Glück, die als Gott auftraten; was der eine besser organisirte als der andere, kam doch ihm allein zu Gute, und die Allgemeinheit war diesem Treiben gegenüber Stoff, aus dem ein neuer Zustand mit der Mordart gehauen wurde. Daß es einer so gewandten Darstellung, wie die des Herrn Verfassers ist, gelingt, das Bild des Sulla freundlicher zu gestalten, wird nicht auffallen. Das Schriftchen ist glänzend geschrieben und wird auch den Laien hoch interessiren.

Dr. L. Gh.

Denkwürdigkeiten der Stadt Reg. Gesammelt von J. K. Puntschert. Verlag und Eigenthum des Verfassers. Kornenburg 1870. Gedruckt bei Franz Kühkopf.

Der ehrenwerthe Verfasser, der seine Arbeit in bescheidener Weise eine Dilettanten-Arbeit nennt, hat sich die Mühe genommen, die Archive der Stadt Reg fleißig durchzuarbeiten, und legt das Resultat seiner Studien unter dem obigen Titel dem Publikum vor. In den kleinen österreichischen Städten liegt nicht wenig Material, besonders für die Kulturgeschichte der vorigen Jahrhunderte vor, und es ist höchste Zeit, daß so fleißige und gewandte Männer wie Puntschert den Stoff aufarbeiten, wenn er nicht wie so viel Wichtiges dem Zahn der Zeit oder der Nachlässigkeit zum Opfer fallen soll. Unter verschiedenen Abschnitten stellt der Verfasser das Material zusammen, und man kann es mit großer Befriedigung aussprechen, er hat für die Geschichte des Städtewesens im Allgemeinen, so wie für die Kulturgeschichte des Ostens der deutschen Ansiedlungen einen dankenswerthen Beitrag geliefert. Wie der deutsch-historische Verein für Böhmen bemüht ist, Städtechroniken herauszugeben, um Licht zu verbreiten über das deutsche Wesen in Böhmen, so hat Puntschert auf eigene Faust hin, angeregt durch sein gut deutsches, patriotisches Gefühl, sich frisch an die Arbeit gemacht und mit Opfern sein Buch geschrieben. Der Verfasser hat die Thatfachen chronologisch geordnet und sich mit der Literatur vertraut zu machen gesucht. Hier passiert freilich mancher Irrthum. Meilers Regesten hätten ihm gute Dienste geleistet; er würde dann nicht 983, sondern 976 als Gründungsjahr der Ostmark angesetzt haben. Sporschills citirte Arbeiten haben keinen Werth. Daß die Hussitenkriege dem Urkundenschatz der Stadt Reg einen harten Schlag versetzten und erst seit dieser Zeit eine urkundlich belegte Geschichte beginnen kann, ist leider wahr; aber wenn der Verfasser glaubt, daß sich Urkunden, von den Hussiten mitgenommen, in Prager Archiven befinden, da irrt er sich. Die Chronik ist bis in die

neuester Zeit fortgesetzt, die Darstellung übersichtlich, einfach und wirklichen Werth nur auf wichtige Dinge legend.

Von höherem Interesse sind die folgenden Abschnitte: 1) Gerichtswesen und Verwaltung. Wobei besonders auf das Kapitel der Strafen aufmerksam gemacht wird; die Tortur wurde noch 1760 geübt, 1611 wird ein Proceß wegen Zauberei angeführt, also auch bis hierher erstreckte sich in diesem berückichtigten Jahrzehente dieser ansteckende Wahnsinn (vergl. Soltan, die Hexenproceße). Die Auszüge und Vergleiche aus den Steuerrollen zc. sind sehr interessant, wie die Ausweise über die Vermögensgebarung; wir haben hier einen klaren Einblick in den Verwaltungsorganismus. Nr. 2 behandelt Kirchen- und Schulsachen. Hier sind der Einfluß der reformatorischen Bewegung, die Schilderungen der religiös kirchlichen Verhältnisse im Einzelnen lebhaft und glücklich dargestellt. Der Kulturhistoriker kann hier im Einzelnen jene Daten finden, auf Grund deren allein ein umfassendes Bild hergestellt werden kann, und wir werden sicher Puntschert's Buch künftig oft citirt finden. Das Kapitel III. umfaßt unter dem Titel „Ueber Aberglauben“ den Geister- und Hexenglauben, wie er allgemein im Mittelalter und im 16. und 17. Jahrhundert sich nachweisen läßt; hier wäre es wichtig gewesen anzugeben, was sich im Glauben daran in jenen Gegenden und unter welchem Namen es sich erhalten hat; dieser Abschnitt ist zu allgemein gehalten. Dafür ist der nächste Abschnitt IV. Sitten und Gebräuche reich an wichtigem Material und ebenso V. Handwerks-Gebräuche. Capitel VI. enthält einen Ueberblick der Preise der Lebensmittel und anderer Artikel. Ein Anhang gibt die Urkunden und Regesten. Referent kann in diesen Blättern nicht des Genauern auf das Einzelne eingehen, aber die Bemerkung darf er nicht unterdrücken, daß es höchste Zeit wäre, wenn die österreichischen Landstädte in gleicher Weise, wie dies durch Puntschert geschehen ist, das noch vorliegende Material sammeln ließen; hier hat es ein Mann auf eigene Faust ohne alle Anregung gethan, und man sieht aus dem kurzen Ueberblick, wie viel Wichtiges und für die Kulturgeschichte Deutsch-Österreichs Unentbehrliches sich noch finden läßt. Der Verein für österreichische Landeskunde hat hier ein weites Feld. Für Böhmen gebührt dem deutsch-historischen Vereine das Verdienst, rüstig ins Zeug gegangen zu sein; bald werden hier eine

Reihe von Stadtgeschichten vorliegen. In anerkennenswerth tüchtiger Weise ist für Oesterreich eine brauchbare Stadtgeschichte durch Puntschert vollendet worden, die spätern Arbeiten als Vorbild dienen kann.

Dr. E. Ch.

Heimatskunde.

Schloß Seeberg im Egerlande. Von Vincenz Prökl. Eger 1870.

V. Prökl gehört zu den bedeutendsten Arbeitern auf dem Gebiete der Egerländischen Geschichte; sein im Jahre 1845 erschienenenes „Eger und das Egerland“ bleibt immer noch das Hauptwerk für die Geschichte dieses interessantesten Stückes deutschböhmischen Bodens. Durch die Monographie über Schloß Seeberg, eine der ältesten Festen Böhmens, die besonders gerne von Franzensbad aus besucht wird, bewährt sich Prökl neuerdings als tüchtiger Kenner seiner Heimat.

Schon im Jahre 1042 wird die Familie der Seeberge, das älteste bekannte Edelgeschlecht des Egerlandes, erwähnt; sie herrschen anfangs als Reichsministerialen unter dem Markgrafen von Bohburg über die alte Felsenburg und den dazu gehörigen Dörfern. Im J. 1358 übergeht Schloß Seeberg in den Besitz der Schlick, die über hundert Jahre auf dieser ihrer eigentlichen Stammburg haufen. 1461 verkaufen die Schlick Seeberg an die Familie Jundker, die sich seit dieser Zeit „Jundker von Seeberg“ nennen, doch schon 1485 ihr Gut an die Krone abtreten müssen. König Wladislaw verlich im genannten Jahre noch das eingezogene Seeberg an Burian I. Graf Guttenstein. Nach kurzer Wiedererwerbung durch die Schlick übergeht das Schloß auf längere Zeit in den Besitz der Familie „Reybergk (1497—1580). Es folgen dann die Familien Brandt (1580—1635), Steinheim 1635—1662), Gerak (1662—1703). 1703 kaufte die Stadt Eger das Gut, das sie bis auf die Gegenwart besitzt. — Zwei Excurse über die „Kirchenstiftung“ in Seeberg und über die „Kirche“ selbst sind der Geschichte der Burg beigelegt. Eine lithographische Abbildung von Seeberg zielt das lesenswerthe Büchlein, das der Verfasser Dr. Ludw. Schlesinger widmete. X.

Med. Dr. J. Danzer: Die Sangerberger
Heilquellen in der Nähe von Marien-
bad. Carlsbad 1870. Selbstverlag.

Ein so kernig geschriebenes Büchlein, wie das vorliegende, ist uns so bald nicht in die Hände gekommen. Nicht der süßliche, parfümirte Doktor aus der Badestadt ist es, der uns in demselben entgegentritt, sondern der ehrliche praktische Landarzt, der nicht bloß den gesunden Körper, sondern auch den gesunden, vorurtheilsfreien Geist bei der Bevölkerung in's Auge faßt, und nicht bloß energisch gegen alle Kurpfuscherei, gegen hyperkluge Hebammen und wunderwirkende Quacksalber, sondern wo möglich noch kräftiger gegen den Schlendrian jeglicher Art, gegen den Aberglauben bei Vornehm und Gering und insbesondere gegen das verdummende Pfaffenhum, das es bis zur „Unsehlbarkeit“ gebracht, loszieht. — Da die Eisenquellen von Sangerberg in ihrer Wirkung noch intensiver sind als die Marienbader, da die Umgebung des Ortes eine reizende und die intelligente Gemeinde wacker bestrebt ist, den jungen Badeort nach allen Richtungen zu verschönern, so kann man demselben immerhin eine hoffnungsvolle Zukunft prognosticiren.

J. C.

Dr. Richard Andree: Nationalitätsver-
hältnisse und Sprachgrenze in Böhmen.
Leipzig 1870. Heinrich'sche Buchhandlung.

Das vorliegende Schriftchen erschien zuerst im 9. Jahresbericht des Vereins von Freunden der Erdkunde in Leipzig; es liegt nun gegenwärtig im Separatabdruck vor, bestimmt, auch einem weiteren Leserkreise bekannt zu werden. Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser, der wiederholt den Verhältnissen der Deutschen in Böhmen in der trefflichen Zeitschrift „Globe“ seine eingehende Aufmerksamkeit widmete, der selbst vier Jahre in einer tschechischen Gegend in Böhmen lebte und später Böhmen öfters besucht, jeder Aeußerung deutschen Lebens in Böhmen und insbesondere den Mittheilungen des deutsch-historischen Vereins alle Sympathien schenkt, stellt in der genannten Broschüre die Resultate eigener Anschauung, wie fremder Forschung über die nationalen und sprachlichen Verhältnisse der Deutschen in Böhmen zusammen. Wir können das Schriftchen nur freudigst begrüßen. Zwar, was der Herr Verfasser bringt, ist uns in den meisten Punkten nicht neu, es

ist ein altes Klage lied, das wir seit einem Decennium wieder und immer wieder gesungen haben; aber was für uns den vollen Werth der Broschüre bildet, ist die Thatsache, daß darin alle jene Verhältnisse, die wir in den Mittheilungen des deutsch-historischen Vereins, wie in unseren Tageblättern oft genug besprochen, übersichtlich, klar und in eindringlicher Darstellung zusammengefaßt und so unseren deutschen Stammesbrüdern vorgelegt werden. Gerade diese hier auf jeder Seite zu Tage tretende sympathische Besprechung unserer Kämpfe, die wahre Würdigung dessen, was wir bereits gethan, um unsere Stammeseigenthümlichkeit zu bewahren, muß uns nur unendlich wohlthun gegenüber der Verunglimpfung oder wenigstens der kalten Theilnahmslosigkeit, die wir nicht bloß in aus-, sondern selbst in inländischen Organen nur allzu oft erfahren haben. Dr. Richard Andree beginnt mit einem Ueberblick der geschichtlichen Entwicklung des deutschen Lebens in Böhmen und stützt sich hier mit vollem Rechte auf Dr. L. Schlestingers Geschichte Böhmens. Jedes Wort, das er in diesem Abschnitte spricht, ist einfache, nackte Wahrheit. Er geht dann daran, die Anzahl der in Böhmen lebenden Deutschen zu bestimmen, und wenn er selbe mit Ausschluß der Juden, denen er ein eigenes Kapitel widmet, auf 1,808.400 beziffert, die auf 342,6 Quadratmeilen wohnen, so dürfte er auch darin der Wahrheit sehr nahe gekommen sein. Was der Herr Verfasser aber im letzten Abschnitte über „Zustände und Wechselwirkungen an der Sprachgrenze“ mittheilt, ist der ernstesten Würdigung werth; denn es geht daraus hervor, wie zu leicht der Deutsche in Böhmen gerade an der Sprachgrenze seine Stammeseigenthümlichkeit aufgibt, sich dem energischen tschechischen Nachbar anbequemt, und eines schönen Tages sein Dörfchen vollständig tschechisirt findet. Gerade die Lektüre dieses Abschnittes empfehlen wir unseren Landsleuten; sie werden daraus erfahren, wie sehr man auf der Hut sein muß, um dem schlauen Nachbar nicht ins Netz zu fallen. Herr Dr. R. Andree hat sich durch dies sein Schriftchen ein bleibendes Verdienst um die Aufhellung unserer Zustände erworben, möge seine Arbeit in Deutschland recht vielen Anklang finden, oder recht viele Aneiferung zu ähnlichen Arbeiten geben!

J. C. F.

Dialekt-Poesie.

1. **Harfensaiten zu den „Heimatsklängen“ oder Der Dialekt der Deutschen in Böhmen.** Systematisch dargestellt von Dr. Anton Jarisch. Wien 1870. Debit: Ferd. Klemm.
2. **Heimatsklänge.** Eine Sammlung von Gedichten in der Mundart der Deutschen in Nordböhmen und Schlesien. Herausgegeben von Dr. Anton Jarisch. 3. Aufl. Wien, 1870. Debit: Ferd. Klemm.

Es wird schwer zu entscheiden sein, ob Dr. Anton Jarisch mit oder ohne Bewußtsein eine arge Täuschung des Publikums sich zu Schulden kommen ließ, indem er seinem neuen Schriftchen (Nr. 1) den vielverheißenden zweiten Titel gab: „Der Dialekt der Deutschen in Böhmen“ mit dem anspruchsvollen Zusatz: „systematisch dargestellt.“ Die „Harfensaiten“ sind ja doch im Grunde nichts weiter als eine Art Laut- und Formlehre zu den nordböhmischen „Heimatsklängen“; darf dann aber vom „Dialekt“ der Deutschen in Böhmen die Rede sein, wie man von einem siebenbürgischen, von einem ober- und niederösterreichischen Dialekte sprechen kann, wenn es männiglich bekannt ist, daß es einen einzigen, einheitlichen Dialekt Deutschböhmens gar nicht gibt, und wenn der Verfasser in seinen Heimatsklängen ausdrücklich nur nordböhmische Dialektproben geliefert hat? Wer aber vom wissenschaftlichen Interesse geleitet Jarischs „Harfensaiten“ gekauft hat, der muß sich kläglich betrogen fühlen; eine „systematische Darstellung“ eines der deutschböhmischen Dialekte müßte, soweit sich heute die Ansprüche der Wissenschaft an eine derartige Arbeit ermäßigen lassen, um ein Bedeutendes geschickter und sorgfältiger ausgeführt sein als Jarischs neues Opusculum.

Schon in der überlangen Einleitung (S. 1—12), deren logische und kritische Schärfe so gering ist, daß Referent kein Gelächte verspürt, sich irgend ein anderes der zahllosen Werke des Verfassers näher zu besehen, gibt sich allenthalben eine Ignoranz in wissenschaftlichen Dingen kund, die uns staunen macht. Ist doch wahrlich unser Oesterreich in Bezug auf die fleißige und erfolgreiche Thätigkeit der Dialektforscher verhältnißmäßig nicht eben schlecht bedacht: wir wollen nur an Lexer, Schöps, Haltrich, Schröder erinnern; die Frommannsche Zeitschrift hat aus

Deutsch-Böhmen wie aus Siebenbürgen, aus Borsberg wie aus der Zips ansehnliche Beiträge gebracht, und einem Manne, der so viel in allerhand Disciplinen herumgeschaut hat, wie Dr. Jarisch, sollten die rühmlichen Verdienste Weinholds um die Bearbeitung des schlesischen Dialektes, mit dem ja unser Nordböhmisch so wesentlich übereinstimmt, schon darum nicht unbekannt geblieben sein, weil Weinholds Grammatik („ein Versuch“ nach dem bescheidenen Titel) und Wörterbuch des Schlesiens in Wien erschienen sind, und ein Jeder, der von einer deutschen Philologie etwas weiß, den Namen Weinhold kennen muß. „Wäre es mir“ — so heißt es in unsern „Harfensaiten“ — „um die Herausgabe eines gelehrten Werkes in dieser Hinsicht zu thun gewesen“ — wir müssen boshaft hinzufügen: und nicht um eine sogenannte systematische Darstellung — „so hätte ich einen sehr interessanten Vergleich mit der englischen und plattdeutschen Sprache anstellen können; allein das will ich Andern überlassen.“ Referent will an der Möglichkeit, daß uns noch eine solche Arbeit aus der Feder unsers Verfassers geliefert werden könnte, gar nicht zweifeln, kann sich aber schon im Voraus eines leisen Zweifels an der Brauchbarkeit derselben nicht entschlagen, wenn er nur bedenkt, wie auffallend wenig unserm Verfasser bis jetzt noch die Sprache des „Nigenteufels“ (Heimatsklänge S. 3) bekannt geworden ist; nach S. 88 der Heimatsklänge heißt der Kopf englisch het, nach S. 30 der Harfensaiten noch genauer the heet! Da steckt nicht gar viel Sprachenkenntniß dahinter, nicht mehr als in ce est moi (Heimatsklänge S. 3, mit der Weisung: lies zemoa!) und in der seltsamen Bemerkung, der Tscheche schreibe sonderbarer Weise ř (in der 3. Aufl. steht nur r) und spreche das aus wie rřch, was mit der dem geschriebenen neighbour, nature so sehr unähnlichen Aussprache dieser englischen Wörter zu vergleichen sein soll!

Nach solchen Proben von Sprachwissenschaft läßt sich begreifen, daß in den Harfensaiten der Beweis geliefert werden soll, „daß unser Dialekt (d. h. der Dialekt der Heimatsklänge) einer der ältesten Dialekte der deutschen Sprache ist, indem in alle anderen schon das sogenannte Hochdeutsche hineinspielt!“ Das ist eine Behauptung, die eben so gut aus Jarischs Heimatsklängen selbst widerlegt werden kann, wie sie andrerseits bei einer genaueren Betrachtung entschieden alterthümlicherer Dia-

lette, z. B. der Schweiz (mit Formen, die noch an's Althochdeutsche mahnen), zusammenfällt. Was soll man ferner dazu sagen, daß Zarisch in den Heimatsklängen behauptet, ein Vorzug der deutschen Sprache sei es, daß der Deutsche auch die verfehlteste Schreibung und Aussprache in den verschiedensten deutschen Dialekten (z. B. Vater, Vöter, Batter, Vöder, Votta, Vönder, Vödr) sofort verstehe (?) — und in den Harfensaiten die so störende Disharmonie bringt: „Wie ein Baum ohne Pflege allerhand, wenn auch schön grün, doch nachtheilige Zweige treibt, so würde ohne das Messer des Philologen bald in derselben ein babylonischer Thurmbau entstehen, so daß Leute eines Stammes, oft einer Provinz ohne Reinsprache einander nicht verständen. Wer versteht den echten Reichenberger oder Egerer Dialekt, wer den Steierer in manchen Gegenden?“ Werden vielleicht, wie man nach dem Sage der Heimatsklänge vermuthen könnte, diese Dialekte Jedem sofort verständlich, wenn sich der trügerisch schwankenden Aussprache die genaue Niederschrift anschließt? Wir wollen zur Probe nur einen einzigen Satz in steirischer Mundart hieher setzen: „Stubensagadln und Andlkma wedn nicks nutz“ — ?

Auf die „ganz unmaßgebliche“ und „sehr subjektive“ Ansicht unseres Verfassers, daß die Dialekte „zunächst die Kinder der Bequemlichkeit, der Trägheit der Menschen“ genannt werden können (S. 3), will Ref. nicht näher eingehen; wer die volle Form des Althochdeutschen der gedrungenen heutigen Sprache gegenüberhält, wird vielleicht mit Zarisch auf den Gedanken kommen, daß wir mehr und mehr in Bequemlichkeit und Trägheit versunken sind. Von einem natürlichen Proceß der Sprachgeschichte hat unser Verfasser, wie man sieht, nur sehr mangelhafte Anschauungen.

Was den von S. 13 bis 65 der „Harfensaiten“ reichenden Abriss der Grammatik des Nordböhmisches betrifft, so wird der Dialektforscher Einzelnes daraus willkommen heißen können, Manches aber lüdenhaft und irrig finden. So gleich im Anfang die Bemerkung, daß im Nordböhmisches die Vocale a, o, u stets lang sind (z. B. Fadermasser? Fanker? Ej brejts Brat lust Wald?); S. 30 sind für die Zweizahl nur die zwei Formen zwei, zwiene aufgeführt, nicht auch die dritte dem Mittelhochdeutschen zwō entsprechende; nach S. 33 wäre die mundartliche Form schlejt, lejt = schlägt, legt aus dem preußischen j für g zu

erklären — man vergleiche damit Weinholds schles. Grammatik S. 46 und 47 —; nach S. 35 hat die „Almer“ (der Brotschrank) ihre Benennung von alma (!), statt daß an armarium erinnert wird; nach S. 37 soll Ertich auch nordböhmisches = Dienstag sein, wovon Reichenberg so wenig wie Leipa, Warnsdorf u. s. w. wird wissen wollen; S. 45 ist von den persönlichen Fürwörtern die Rede, die auch als Suffixe erscheinen sollen — der richtige Ausdruck wäre Inclination —, S. 64 von den „Vorbereitungs- oder unvollständigen Zeitwörtern“ und so ist noch hie und da etwas Fremdartiges im „System.“

Daß sich hin und wieder Formen und Wörter finden, die dem Forscher interessant erscheinen müssen, darf Ref. nicht verschweigen; leider ist die flüchtige und kritiklose Art zu arbeiten, die man sehr bald an unserm Büchlein erkennt, nicht darnach angethan, uns großes Vertrauen einzusößen. Die den Harfensaiten wie den Heimatsklängen in ziemlich gleichem Maße anhaftenden Druckfehler, oft der auffälligsten Art, kommen hiebei gar sehr in Betracht. So zweifelt Ref. sehr, ob neben der S. 45 aufgeführten Form „derjasen“ = mittelhochdeutsch erjesen sich auch die Formen oriasen und driasen werden nachweisen lassen.

Willkommene Zuthaten sind uns die den Harfensaiten einverleibten Dialektproben (Seite 65—83), unter welchen sich der bekannte „Reichsdorfer Himmel“ (woher stammt hier die Bezeichnung Pfardehimmel?) und ein prächtiges Stück in der Mundart von Schludena. befindet.

Über die neue Auflage der Heimatsklänge, die sich durch ein Versehen im Briefe „an meine lieben Landsleute“ als die zweite ankündigt, kann Ref. sich um so mehr kurz fassen, weil er der nur in der Anzahl der Druckfehler verschiedenen zweiten Auflage schon im 4. Jahrg. der Mittheilungen (S. 134 f. der Lit. Beil.) eine nähere Besprechung gewidmet hat. Unbemertt darf aber keineswegs bleiben, daß die Sorgfalt des Verfassers für die nöthige Correctheit des Druckes auffallend gering erscheint und die 3. Auflage darum die Bezeichnung einer „verbesserten“ durchaus nicht verdient. Von besonders häßlichen Fehlern seien hier nur einige wenige bemerkt: S. 16 Z. 9 v. u. So für das richtige Se; S. 22 Z. 8 sei gut (wie in der 2. Aufl.) für das richtige seigt der 1. Aufl. S. 27 V. 1 Sturmkr! dos ocht statt Sturm! dos frocht; S. 42 V. 3 v. u. Schlum-

perjaal si. — saak; S. 59 B. 4 pfuntich
 st. pfudich; S. 102 B. 4 it mei st. mit ei
 (das schlesische Gedicht verdient an mehreren
 Stellen eine Worterklärung); S. 117 Z. 4
 er's Pach st. ei's Pach; S. 119 Z. 6 hejam
 st. hejma; S. 124 Z. 4 v. u. Wiener statt
 Wiens, Z. 1 v. u. so statt se; S. 125 Z. 6
 brangt st. brengt. Was den correcten Text
 des „Billardspieles“ von J. Liebisch (nicht Li-
 bich, wie der Name in den Harfensaiten S. 5
 verdrückt ist) betrifft, dessen Autornamen auch jetzt
 noch verschwiegen blieb, so sind die richtigen Les-
 arten aus Liebisch's Blüthenkranz zu gewinnen,
 z. B. S. 24 Z. 8 v. u. wußten'ch für wußten
 sich bei Zarisch; S. 25 Z. 6 en fenterhoft'chen
 Schrei; S. 26 Z. 2 wos Tullers, Z. 4 sal'ch
 hout'ch ne geert. — R.

Gemeinnütziges.

Deutscher Volkskalender für 1871. Her-
 ausgegeben vom deutschen Verein zur Ver-
 breitung gemeinnütziger Kenntnisse. Prag.
 Verlag des Vereins. Druck von D. Kuh.

Wenn wir diesen Kalender einer längeren
 Besprechung unterziehen, so ist dafür ein dop-
 pelter Grund vorhanden. Erstlich ist die Be-
 deutung, welche der Verein als solcher für die
 geistige Entwicklung des Volkes überhaupt hat,
 groß genug, um seinen größeren Publikationen
 eine erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken, und
 dann ist der Inhalt dieses Kalenders so reich-
 haltig, und die Aufsätze, die darin enthalten
 sind, meist so trefflich geschrieben, daß er weit
 über die Sphäre eines gewöhnlichen Kalenders
 hinausreicht und ein Volksbuch in des Wortes
 bester Bedeutung genannt zu werden verdient.

Was die zwei rein belletristischen Arbeiten
 betrifft, so ist „die unbekannte Blume“,
 eine Landstrassenherzensgeschichte von Nathan
 Faust, eine Humoreske, die man gerne durch-
 blättert und die in ihrer Bescheidenheit auf
 nichts Anspruch macht, als auf Unterhaltung,
 die der Leser auch darin finden wird. Mit Wärme
 und Tiefe des Gefühls ist die zweite Novelle:
 „Tief unter der Erde“, ein Bild aus dem
 Bergwerksleben, von August Schrader ge-
 schrieben, in welcher die Gegensätze von Lust
 und Leid, wie sie auch in der einfachen Hütte
 des Bergarbeiters vorkommen, mit großer Wirk-
 samkeit hervorgehoben sind.

Höher jedoch als diese beiden Erzählungen

stellen wir die Aufsätze belehrenden Inhalts, die
 in reicher Fülle vorhanden sind.

Wenden wir uns zuerst an die Arbeiten von
 Julius Lippert.

Herr Direktor Lippert, dem wir schon
 eine Reihe schöner und gediegener Arbeiten ver-
 danken, hat den Kalender mit zwei gediegenen
 Aufsätzen bereichert, deren erster uns fund
 thut, „wie die deutschen Bauern nach
 Böhmen gekommen sind“, und deren
 zweiter uns „mit den wichtigsten Regie-
 rungsformen und der Art ihrer Ent-
 stehung“ bekannt macht.

Indem er schildert, wie der deutsche Bauer
 als Kolonist in Böhmen einwanderte und sich
 jene Freiheiten und Vortheile verbrieften ließ,
 welche das herrliche Anblühen des Landes zur
 Folge haben mußten, indem er mit richtigem
 Blicke das Werden des deutschen Dorfes schil-
 derte, zeigt er zugleich den Gegensatz zum sla-
 vischen Bauer, bei dem durch eine Art von
 Patriarchenthum der Wille des Einzelnen ge-
 bunden wurde und statt der frischen, fröhlichen
 Entwicklung des „Nährstandes“ gar bald ein
 unterthäniges Verhältniß sich herausstellte. Wie
 schön hätte sich die Zukunft des deutschen Land-
 mannes gestalten können, wenn wirklich das
 Anblühen der Kolonien, wie sie sich vom 10.
 bis 15. Jahrhunderte entwickelten, durch keine
 eifrigen Lüste von außen unterdrückt worden
 wäre. Aber da kamen böse Kriege und die
 Privilegien wurden zerrissen und zerlegt und
 erst mit Josef II. begannen wieder hellere Zei-
 ten, und es ging dann mit einigen Schwan-
 kungen vorwärts, bis der Bauernstand — so-
 wohl bei den Deutschen als bei den Tschechen —
 durch das Jahr 1848 frei gemacht wurde.

In dem zweiten Aufsätze werden die wich-
 tigsten Regierungsformen besprochen und die
 Art ihrer Entstehung nicht so sehr im histori-
 schen als vielmehr im philosophischen Sinne
 entwickelt. So wie die vorige Arbeit ist auch
 diese im Volkstone geschrieben, und wer die
 Schwierigkeiten kennt, welche gerade bei Popu-
 larisirung historischer und philosophischer Dar-
 stellungen vorhanden sind, der wird dem Ver-
 fasser seine aufrichtige Bewunderung nicht ver-
 sagen können. Ja, Lippert hat das Zeug zu
 einem Volkschriftsteller wie selten wieder Einer,
 und wenn er sein ausgezeichnetes Wissen nach
 dieser Richtung hin wird ausbeuten wollen, so
 sind wir überzeugt, daß die Deutschen bald ihu
 neben Hebel oder Claudius werden nennen

dürfen. Und wie noth that dies Herablassen zum Volkston, und wie schwierig ist es, Letzteren zu treffen, ohne ordinär zu werden. Die beiden angeführten Arbeiten Lipperts berechtigten zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft.

Zu den weiteren historischen Arbeiten sind die beiden schönen Aufsätze des Dr. Föbisch „Blicke in die Urgeschichte Böhmens“ und „das Johannesfeuer“ zu rechnen, von denen uns der erste zu den Grabhügeln unserer Ahnen in Böhmen führt und uns mit der Art und Weise der Todtenbestattung, mit den Orten, wo Heidengräber gefunden werden und welche Ausbeute sie in archäologischem Sinne gewähren, bekannt macht. Die zweite verbreitet sich über uralte heidnische Sitten und Gebräuche und ihr Hereintragen in unser Jahrhundert. Bieten diese paar kleinen Studien auch nichts wesentlich Neues, so sind sie doch eben so anziehend als interessant geschrieben und bilden eine Zierde des Buches.

Zu geographischer Hinsicht wirt Dr. Richard Andree's deutsch-amerikanisches Culturbild „Deutsch-Brasilien“ glänzende Streiflichter auf ein „neues Deutschland“ jenseits des Oceans. Er zerstreut die Besorgnisse, welche man mit ziemlichem Rechte von deutschen Kolonien in Brasilien hegt, wenn man an die unglücklichen Tiroler denkt, und es heimelt die Beschreibung von Blumenau jedes deutsche Herz mit gewaltigem Eindrucke an. „Man würde sich“ — meint er — „im alten Vaterlande wohnen können, wäre nicht das Zuckerrohr, das statt des Weizens unsre Felder deckt, nicht die Palme, die statt der Tannenreiser unsre Festhallen schmückt, nicht das Kreuz, das statt des Polarsterns uns am Himmel leuchtet.“

Die naturhistorische Partie ist durch mehrere Aufsätze vertreten. In Professor Dr. Buss's Artikel „Etwas vom Wasser“ geht nach vielen anziehenden Mittheilungen schließlich das Thema auf das nationalökonomische Feld über und spitzt sich zu der Frage zu, was man zu thun habe, damit das Wasser, welches sich auf dem Boden niederschlägt, den größten Nutzen gewähre? Als Antwort wird die Pflege des Waldes betont und die Wiederanpflanzungen, wo Thorheit, Leichtsin oder Raubsucht ausvodenet. Es ist dies eine eben so zeitgemäße als wichtige Besprechung und festelt die volle Aufmerksamkeit des Lesers. Nicht minder interessant ist Professor Gintl's

Aufsatz über „die Luft.“ Es wird nicht blos die Zusammensetzung der Luft besprochen und die Bestandtheile derselben im Allgemeinen einer Betrachtung unterzogen, sondern es wird auch über die Dimension der Lufthülle unsres Planeten das Wissenswürdigste mitgetheilt und in Bezug darauf eine Reihe von Berechnungen angeestellt, die uns über manches Wissenswerthe sehr hübsche Gesichtspunkte eröffnen. Lipperts „seltsame Thiernester“ machen uns mit der Hauseinrichtung der Maus und des Stichelings bekannt, und es gelingt dem Verfasser mit seiner anziehenden Schreibweise uns in diesem kleinen Bilbe wieder jenes wunderbare Leben und Weben zu zeigen, das uns heutzutage die Naturgeschichte in einem ganz anderen Lichte erscheinen läßt als vor etwa noch zwei bis drei Jahrzehenten.

Aus dem Gebiete der Landwirthschaft hat Prof. Hecke durch einen vortrefflich geschriebenen Artikel unserem Bauernstande in Böhmen beherzigenswerthe Winke über das, was ihnen noth thut, gegeben. Wie er selbst sagt, bietet er nichts Neues, allein in der geistreichen Zusammenstellung und Gruppierung der einzelnen Theile zu einem Ganzen und in der einfachen, überzeugenden Darstellung liegt die Bedeutung dieses Aufsatzes, von dem wir wünschen möchten, daß er jenen Anklang in den betreffenden Kreisen fände, den er verdient. Eben so interessant ist Dr. Breitenlohners „Feldpredigt“ geschrieben, welche dem Titel „Gebet dem Acker, was des Ackers ist“ vollkommen gerecht wird und in eingehender und gründlicher Weise die Verwendung des Düngers bespricht, welche gewiß eines der wichtigsten Kapitel der Landwirthschaft ist. Beide Aufsätze, obgleich sie anscheinend rein sachlicher Natur sind, werden aber auch ein Interesse bei jenen Lesern finden, die nicht so glücklich sind, Grund und Boden zu besitzen und praktisch das Gelesene zu verwerthen.

Auch die Anthropologie und Somnologie ist durch drei Aufsätze vertreten, von denen einer die „Ernährung“ bespricht. Der Verfasser Dr. Winteritz in Neweklan wendet sich zuerst gegen das häufig vorkommende Vorurtheil, als ob man Nahrungsmittel nur deshalb einnehme, damit dieselben „gleichsam eine Lustreise durch den Verdauungskanal unternehmen.“ Er zeigt dann den ganzen Ernährungsprozeß und macht ersichtlich, wie nothwendig der Sauerstoff für die Erhaltung des

ganzen Organismus ist. Dr. Sigmund Mayer hat sich den „Nuzen und die Verwendung des Fleischextraktes“ zum Vorwurfe seiner Abhandlung gewählt, gewiß ein zeitgemäßes Thema, das er mit viel Gründlichkeit und Verständniß behandelt, indem er den Werth dieses wichtigen, in neuester Zeit häufig angewendeten Mittels feststellt und das Zubiel und Zuwenig der Werthschätzung regelt.

Indem er den Fleischextrakt als vorzügliches „Genußmittel“, das jedoch den Werth eines hervorragenden „Nahrungsmittel“ nicht erreicht, hinstellt, zeigt er, wie mit Leichtigkeit das schwierige Problem gelöst wird, wie für den gewöhnlichen Tisch, für den Gast wie für die Krankenstube die beste Fleischbrühe herbeigeschafft werden kann, ohne daß man des schmackhaften Bratens entbehren müßte. Der dritte, von Dr. Löwy in Budweis veröffentlichte Aufsatz betrifft „das Erblinden der Kinder“ und theilt sich in zwei Theile, wovon der erste „die Augenentzündung der Neugeborenen“, der zweite die „Strophulöse Augenentzündung“ behandelt. Wir haben, selbst wenn wir Vock's vortreffliche Schriften betrachten, nicht leicht etwas Besseres gelesen, und können diese Arbeit, die äußerst populär gehalten ist, nur allen Müttern aufs beste empfehlen.

Der Nationalökonomie ist ein bedeutender Raum in dem Volkskalender zugetheilt. Die „Arbeiterfrage“ ist vom Prof. Makowiczka in Erlangen gründlich und sachgemäß besprochen und das Vorurtheil widerlegt, als ob zwischen Arbeit und Capital ein feindlicher Gegensatz bestehe. Er kommt auf die Stellung der Arbeiter zu sprechen, unterzieht die beiden Systeme des Schulze-Dehtsch und des Passale einer eingehenden Untersuchung und kommt auch hier zu dem Resultate, daß „Bildung“ die erste und nothwendigste Bedingung für jeden Fortschritt ist. Dr. John gibt in der Abhandlung „Wo zu Vereine“ eine historische Skizze der bestehenden Vereine, weist die Nothwendigkeit des Associationswesens nach und zeigt deutlich, daß der Einzelne, indem er in einen Verein tritt, sich selbst Nutzen schafft und zugleich den ersten Schritt thut, der aus dem bloßen Eigennuz heraus in den Kreis des Gemeinns, des Wohlthuns und Wirkens für Alle führt. Dr. Menger in Wien hat sich

„die Schulze-Dehtsch'schen Vorschußvereine, deren wirthschaftliche und nationale Bedeutung“ zum Thema genommen und entwirft ein treffliches Bild über die siegreiche Entwicklung dieser schönen Ideen, die nicht bloß, wie so manches Prinzip, Theorien enthalten, sondern die eben in der Praxis ihren ganzen Segen entfalten. Herr Professor Dr. Richter weist in der Abhandlung über das „Versicherungswesen“ die Nothwendigkeit, Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit dieser Institute nach, die man im Alterthume nicht kannte, weil wenigstens den Römern und Griechen das Bewußtsein der wirthschaftlichen Harmonie des Volkes fehlte. Erst die neuere Zeit hat die Wichtigkeit erkannt und ist bemüht, das Unglück des Einzelnen, das ja immer auch die Gesamtheit trifft, zu mildern. Der Verfasser bespricht sodann in klarer Weise das Verhältniß der Staatsgesetzgebung zum Versicherungswesen und spricht sich gegen die Zulassung fremder Affekuranzgesellschaften im eigenen Lande wegen der Schwierigkeit der Prozesse und Leichtigkeit des Betrugs aus. Der ganze Artikel enthält außerordentlich viel Belehrendes und Anregendes. Dr. Promber in Brünn stellt die „Gemeindevahlordnung in Böhmen“ in äußerst faßlicher und populärer Weise dar und zeigt die Abänderungen und Unterschiede, die zwischen der böhmischen und mährischen Gemeindevahlordnung bestehen. Es wäre zu wünschen, daß alle Gesetze und Verordnungen, welche für das Volk bestimmt sind, einen Commentar in dieser Weise bekämen. Es dürfte wohl Aufgabe des Vereins, der den besprochenen Volkskalender herausgab, sein, hierfür in ähnlicher Weise zu wirken, wie er es bereits bezüglich der Staatsgrundgesetze und des Volksschulgesetzes unternahm.

Erwähnen wir nun noch der belehrenden Miscellen, so wie des im liberalen Geiste geschriebenen Anfangsartikels und des „Rückblicks“ auf 1870“, machen wir auf die vielen guten Holzschnitte und den geringen Preis des Kalenders, so wie auf den hübschen Druck und die ganze Ausstattung aufmerksam, so haben wir unsere Referentenpflicht vollkommen erfüllt und können nur im Interesse der Leser selber diesem echten „Volksbuche“ eine recht weite Verbreitung wünschen.

— r —

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Karl Werner, k. k. Landes Schulinspektor.

Druck der k. k. Hofbuchdruckerei von Gottlieb Haase Söhne. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

G e s c h i c h t e.

Geschichte der evang. Kirche in Böhmen.

Nach Quellen bearbeitet von Bernhard Czerwenka. 2 Bde. Bielefeld in Leipzig. Verlag v. Velhagen und Kliesig 1869 u. 1870.

I.

Über die verschiedenen Versuche, die katholische Religion in Böhmen zu reformiren, liegen zum Theile vortreffliche Spezialarbeiten vor, und von den ersten Bewegungen, wie sie sich zwischen der römischen und griechischen Kirche kund gaben, durch die Hussiten, mährische Brüder, und Luthertum hindurch bis auf die neuesten Zeiten herab haben die einzelnen Epochen ihre Geschichtsschreiber gefunden, ohne daß die ganze reformatorische Aktion zusammengefaßt erschienen wäre. Czerwenka nun machte einen Versuch, das bereits vorhandene Materiale zu sammeln, einer abermaligen Kritik zu unterziehen und auf Grund seiner sorgfältigen Forschungen und umfassenden Studien die Gesamtgeschichte der Entwicklung des Glaubens in Böhmen nieder zu schreiben. Dieser Versuch nun ist ganz vortrefflich ausgefallen und das aus zwei starken Bänden bestehende Werk nimmt in der historischen Literatur unsres Vaterlandes einen höchst ehrenvollen Standpunkt ein.

Was den ersten Band betrifft, so schildert er in fünfzehn Kapiteln die kirchlichen Zustände Böhmens von Anfang bis zum Tode des Königs Georg Podiebrad, während er im zweiten Theile in siebenzehn Kapiteln von der Gründung der Unität der böhmischen Brüder bis zur Neuzeit fortschreitet. Schon aus dieser Einteilung ist sichtbar, daß die beiden Bände nicht so ganz aus Einem Guße sind und mindestens zwei verschiedenen Jahren ihre Entstehung verdanken. Das politisch wichtige Ereigniß des Todes von Georg von Podiebrad bildet eigentlich keinen kirchlich-religiösen Markstein, und es muß selbstverständlich der Verfasser, indem er uns den Ursprung der mährischen Brüderunität erzählt, in Zeiten zurückgreifen, welche er bereits schilderte.

Von diesem übrigens unbedeutenden Fehler aber kann man bei der sonstigen Gebiegenheit des Wertes leicht absehen. Wir bekommen über den ganzen Verlauf und die Entwicklung der religiösen Bewegung ein vollkommenes Bild.

Im ersten Theile schildert uns der Verfasser den religiösen Zustand Böhmens vor der reformatorischen Aktion, zeigt uns schon die Keime der Nationalkirche und ihre Abneigung vor dem Romanismus, übergeht hierauf auf die Kirche des Mittelalters, zeigt die Ursachen ihres mehr und mehr wachsenden Verfalls, bespricht die Wichtigkeit der Scholastik und weist auf den später so bedeutend in's Leben eingreifenden Unterschied zwischen Realismus und Nominalismus hin. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zeigen sich bereits die Vorläufer der Reformation. Den Waldensern, die man sonst immer mit den hussitischen Bewegungen in Böhmen in Verbindung brachte, räumt Czerwenka und zwar gewiß mit vollem Rechte nur eine höchst geringe, um nicht zu sagen, gar keine Bedeutung ein. Dagegen wird der österreichische Konrad von Waldhausen, gewöhnlich, jedoch irrthümlich, Stykna, der „Steckner“ genannt, als bahnbrechend angeführt, und gleich nach ihm erscheinen Johann Militz von Kremzier und Mathias von Janow und endlich, gleichsam die Lehren dieser drei Männer zusammen fassend, Johann Huß. Aus seiner detaillirt geschilderten Geschichte ist besonders die Stellung Hussens zur Universität, so wie der Abzug der Deutschen von der Universität interessant; hier ist der Verfasser, der sich sonst national vollkommen neutral verhält, gezwungen, aus seiner Reserve heraus zu treten. Während er dem nationalen Streben des Glaubenshelden Huß Anerkennung zollt, kann er doch nicht umhin, zu bemerken, daß derselbe dieses Element zu hoch spannte und die Tragweite nicht ahnte, „als er mit den Seinen Leben und Bewegung dreier Nationen an einem Institute der Wissenschaft dem Belieben seiner eigenen Nation untertreten wollte.“ Czerwenka sagt mit Recht, es sei eine

unglückliche Auffassung Hussens gewesen, wenn er in seiner Vertheidigungsschrift sagt, „daß Gott nun einmal das böhmische Land den Egeren zugetheilt habe, wie einst das gelobte Land den Israeliten.“ Diese Verirrung Hussens wird bei Ezerwenka viel zu gering angeschlagen und es geht daher auch durch die ganzen Hussitenkriege eine viel zu oberflächliche Beurtheilung des nationalen Elements. Die allzu weit getriebene Neutralität macht den Verfasser blind gegen den rein nationalen Charakter dieses unseligen Krieges, den er gerne bloß für einen reinen Religionskrieg erklären möchte.

Lebhaft und interessant sind die Stürme in Prag, wie sie von 1409—1414 dauerten, so wie Hus und Hieronymus auf dem Conzil geschildert, ohne daß wir jedoch daraus wesentlich Neues erfahren. Eingehender beschäftigt sich aber der Hr. Verfasser mit dem Eindrucke, den die Konstanzer Ereignisse in Böhmen hervorbrachten; er zeigt uns die Gruppierung der Parteien, die Stellung des Königs und den eublichen Ausbruch des Hussitenkrieges, der bekanntlich erst durch das Conzil von Basel, die Prager Compactaten und den Tglauer Friedensschluß einen Abschluß erhielt.

Ueber den Werth dieser Compactaten urtheilt der Verfasser ganz richtig, indem er sagt, „sollten sie in Böhmen etwas nützen, sollten sie eine wirkliche Reform herbeiführen, so müßten sie das römische System in der böhmischen Kirche ganz beseitigen.“ Das war nur dann möglich, wenn man den Taboriten größere Theilnahme entgegen brachte, doch hatten diese kaum in Rom ärgere Feinde als in ihrem eigenen Vaterlande. Dadurch aber schlug man dem Romanismus eine Brücke und dieser benützte klug die wirren Verhältnisse, um die Conzessionen möglichst lahm zu legen und endlich den Utraquismus fast ganz zu beseitigen. Schon in den ersten drei Jahren nach Abschluß der Compactaten beginnt die Reaction, und vielleicht hätte Rom schon damals reussirt, wenn nicht die politische Lage, der Tod Sigmunds und Albrechts den Taboriten günstiger gewesen wären. Ihr Lehrsystem wird in trefflicher Weise entwickelt und die Gegenüberstellung gegen den Utraquismus und den Katholizismus gezeigt. Beide vereinigen sich endlich, um dem Taboritismus ein Ende zu machen. Mit Ladislaus' Tod und der Thronbesteigung Georgs von Podiebrad triumphirt der Utraquismus,

und es ist nur mehr eine Frage der Zeit, wann er dem Katholizismus weichen werde.

Mit dieser Entwicklung schließt der 1. Band Ezerwenkas.

Zur Literatur des Egerlandes.

- 1) Dr. Franz Kürschner. „Das Archiv der Stadt Eger.“ Wien, Staatsdruckerei 1869.
- 2) Dr. Franz Kürschner. „Eger und Böhmen. Die staatsrechtlichen Verhältnisse in ihrer historischen Entwicklung.“ Wien, Commission bei Waldheim 1870.
- 3) Egerer Jahrbuch. Kalender für das Egerland. 1. Jahrgang, Eger 1871.

Die Egerländer rühren sich seit Jahren recht wacker; zu den zahlreichen großen und kleineren Schriften, die in der letzten Zeit über das Egerland erschienen sind, kommen nun noch drei neue hinzu, die wir ebenfalls nur mit ungetheilter Freude begrüßen können.

In der erstgenannten Schrift gibt Dr. Fr. Kürschner Nachricht über seine mühevolle Ordnung des Egerer Archives, das im Jahre 1848, als die Stadtgemeinde Eger ihr Rathhaus, in dem sich auch das Archiv befand, dem k. k. Gerichtshofe überließ, in sehr arge Unordnung gerathen war. Damals wurde das Archiv partienweise, so gut es eben ging, in einzelnen Gewölben und auf Bodenträume untergebracht; nur die Privilegien wurden in zwei eisernen Kästen verwahrt und einige Kisten mit anderweitigem Materiale, jedoch ohne vorausgegangene Sichtung angefüllt. Das Verdienst, Ordnung in das dadurch entstandene Chaos gebracht zu haben, gebührt dem Dr. Kürschner, der, berufen von der Gemeindevertretung, während dreier Jahre in dieser Hinsicht thätig war. Ein feuerfestes, gewölbtes, aus 3 Gemächern bestehendes Lokale wurde im alten Rathhause für das Archiv ausgemittelt. Die Stadtbücher, die einen Haupttheil des archivalischen Materiales ausmachen, wurden nach genauer Durchsicht ausgeschrieben und in einem dieser Gemächer untergebracht, die übrigen Urkunden aber verzeichnet und nach drei Gruppen geordnet, von denen die erste die allgemeinen Stadt- und Landesangelegenheiten enthält, die zweite das Spezielle in Stadt und Land umfaßt, während die dritte über die auswärtigen Beziehungen sich verbreitet. Das ungemein reichhaltige Material des Archives reicht vom J. 1266 — in welchem R.

Ottokar den Egerer Bürgern alle Privilegien und Rechte, insbesondere ihre Lehen, die von Kaisern und Königen des römischen Reiches, dem Pfalzgrafen Ludwig und Konradin, K. Konrads Sohne stammen, bestätigt und ihnen Zoll- und Mautfreiheit in seinem Gebiete verleiht — bis herauf zur Gegenwart. Kürschners Schriftchen gewährt einen vollständigen Einblick in die Anordnung des reichen Materials, gewinnt aber auch an Bedeutung und Interesse dadurch, daß darin jede wichtige Urkunde gebührend hervorgehoben und ihr Inhalt kurz mitgetheilt wird.

Erweckt nun Dr. Fr. Kürschners eben besprochenes Schriftchen den leicht begreiflichen Wunsch, die aufgespeicherten Schätze des Egerer Archivs auch wissenschaftlich verwerthet zu sehen, so wird dieser Wunsch durch das zweite Werk desselben Verfassers: „Eger und Böhmen“, das mit Unterstützung der k. Akademie der Wissenschaften gedruckt wurde, wenigstens nach einer Richtung hin vollständig erfüllt. Kürschner macht es sich in diesem Werke zur Aufgabe, die staatsrechtlichen Verhältnisse des Egerlandes, insbesondere dessen Stellung zur Krone Böhmens, gestützt auf eingehende gründliche Forschungen im Egerer, so wie in den harrischen und Wiener Archiven, darzulegen. Ausgehend von der Urgeschichte von Eger, Stadt und Land, unter den Markgrafen von Bohburg und deren Nachfolgern im Besitze, den Hohenstaufen, weist Kürschner die Reichsunmittelbarkeit des Egerer Gebietes im Anfange des XIII. Jahrhunderts, so wie die wechselvollen Schicksale desselben in den Tagen Přemysl Ottokars II. von Böhmen, so wie der ersten Habsburger nach. Die Urkunde, durch welche Rudolph von Habsburg 7. Juni 1279 den Egerer Bürgern ihre alten Gnaden, Privilegien, Freiheiten und Rechte bestätigt, enthält zugleich die erste vollständige Aufzeichnung des Egerer Stadtrechtes, welches dem von Nürnberg nachgebildet erscheint. Bis zum Jahre 1315 blieb nun Eger im Besitze der Reichsunmittelbarkeit; in dem genannten Jahre verpfändete nämlich Ludwig von Bayern, um sich die Stimme Johanns von Luxemburg bei der Königswahl zu sichern, Stadt und Land Eger mit den Schloßern Floss und Parkstein an den letztern als König von Böhmen. Mittelft Schreiben vom 26. August 1315 setzt er die Egerer Bürger davon in Kenntniß, daß „er sie mit gewöhnli-

chem Dienst und Unterthänigkeit, die sie römischen Reiche schuldig sind,“ dem Könige von Böhmen verpfändet habe. So war die Reichsstadt Eger unter böhmische Pfandherrschaft gekommen. Die Bürger waren nun vor allem bemüht, sich ihre Reichsfreiheiten und Rechte zu sichern, überhaupt ihre Stellung zur Krone Böhmens klar und genau zu bestimmen. Sie leisteten nach diesbezüglichen Verhandlungen am 23. Oktober 1322 die Huldigung an König Johann, der dagegen urkundlich gelobte, „alle alten Rechte der Egerer zu wahren; alles, was derzeit zum Gerichte Eger gehörte, solle dabei bleiben, und keine Borna, so wie keine Landsteuer von dem Lande genommen werden. Die Egerer Bürger sollen mit keinem Kämmerer von Böhmen zu schaffen haben, sondern nur mit ihm und dem Hauptmann, den er ihnen geben werde; dann verspricht Johann, Stadt und Land nicht weiter zu verpfänden, ferner Freiheit von Zoll und Umgeld in allen seinen Gebieten, wogegen auch wieder seine Leute in Eger zollfrei sein sollten.“ Das ist die eigentliche Verfassungsurkunde des Egerlandes, das Palladium selbstständigen politischen Lebens; dadurch wurde das Egergebiet als eigenes geschlossenes Territorium anerkannt und dem Einflusse der böhmischen Stände entzogen. Dieses Verhältniß dauerte bis zum Beginn der Hussitenkriege, wo Eger sich wieder unter den unmittelbaren Schutz des Reiches begab. Nach den Hussitenkriegen in die alte Stellung zur Krone Böhmens zurückgeführt, sehen wir Eger zur Zeit des Interregnums in Böhmen abermals unter der unmittelbaren Herrschaft des Reiches. Nach dem Georgs-Landtage 1452 erkannten auch die Egerer Georg von Podiebrad als Gubernator Böhmens an. Bald darauf wurde die Stadt längere Zeit mit dem Interdict belegt, weil sie sich geweigert hatte, die vom Papste gegen K. Georg geschleuderte Bannbulle zu verflünden. Mit der Wahl Wladislaws, des Jagellonen, war das alte Verhältniß Egers zur Krone Böhmens wieder hergestellt. Gerade in den Tagen dieses so schwachen Regenten geschah von Seite der böhmischen Stände der erste Versuch Egers Selbstständigkeit zu untergraben. Als nämlich 1479 ein allgemeiner Landtag auf Sct. Wenzeslai nach Prag ausgeschrieben wurde, wurden auch die Egerer dazu einberufen. Diese aber erhoben den entschiedensten Widerspruch gegen ein solches Anstunnen, indem sie darauf hinwiesen,

daß sie früher niemals zu solchen Landtagen gefordert worden seien, daß sie mit den Angelegenheiten der Krone nichts zu thun gehabt, sondern stets nach Reichsrecht sich gehalten hätten. Gefährlicher freilich wurde die Bedrohung der Selbstständigkeit Egers unter den Habsburgern. Die zentralisirende Richtung, die nun eintrat, suchte auch das Egerland in eine strammere Verbindung mit Böhmen zu bringen. War ja doch die Hoffnung auf einstige Auslösung Egers fast ganz geschwunden, und die böhmische Hofkanzlei gewohnt, Eger schon als „ewigen Pfandschilling“ zu betrachten. Auch jetzt ging der Versuch, die Selbstständigkeit Egers zu beschränken oder wenn möglich zu vernichten, von den böhmischen Ständen aus. Die Besteuerungsfrage, das Streben, auch Eger in den Steuerverband Böhmens mit hineinzuziehen, bot die Handhabe. Die Egerer waren auf ihrer Hut; sie protestirten, freilich ohne viel Erfolg, gegen jede Decretirung, nicht einmal die in den österreichischen Ländern diktirte Einführung des neuen verbesserten Kalenders wollten sie sich gefallen lassen. Verdient schon bis zu diesem Zeitpunkte Kürschners klare, gerundete Arbeit alle Anerkennung, so müssen wir gerade aber die Behandlung des Kampfes der Egerer um ihre Selbstständigkeit, wofür freilich die Quellen reichlich und interessant fließen, ein wahres Meisterstück monographisch-historischer Darstellung bezeichnen. In treu objektiver, echt wissenschaftlicher Weise, ohne Hiebe nach rechts oder links, euthüllt er die wechselvollen Phasen des Kampfes bis zum Anfange unseres Jahrhunderts. Auch nach der Auflösung des deutschen Reiches wahrten die Egerer ihre Sonderstellung; sie erschienen nach wie vor auf keinem böhmischen Landtage. So blieb es bis zur neuen Verfassungsära in Oesterreich.

Sollen wir Kürschners Buch noch empfehlen? Es empfiehlt sich von selbst als eine gebiegene historische Leistung, die jedem Freunde vaterländischer Geschichte, mag es nun Laie oder Fachmann sein, äußerst willkommen sein dürfte. Insbesondere möchten wir die eifrige Lectüre dieser Monographie, geschrieben sine ira et studio, so manchem tschechischen Historiker empfehlen; es läßt sich daraus recht gut ersehen, weshalb gewaltiger Unterschied zwischen altem, wohl benutztem Rechte und von der Meinung der Parteien und des Tages beherrschter Oppositionspolitik um jeden Preis obwaltet.

Macht Kürschners Arbeit mit den staatsrechtlichen Verhältnissen des Egerlandes bekannt, so gestattet dagegen das letztgenannte Werkchen mannigfache Einblicke in Sprache, Sitte, Sage und Spezialgeschichte desselben. Es war gewiß ein glücklicher Gedanke der Unternehmer, die genannten Richtungen in einfacher Darstellung, wie sie eben einem Jahrbuch, sagen wir einem Kalender ziemt, zur Geltung zu bringen, und wir wünschen darin dem jungen Unternehmer das beste Glück. Der Inhalt des vorliegenden ersten Jahrganges ist auch recht reichhaltig und unterhaltend. Heinrich Gradl, der sich um Egerlands Sitte und Sprache schon manches gute Verdienst erworben, bringt eine egerländische Dorfgeschichte „Den Prozeßteufel“, Erzählungen und Gebichte in Egerländer Mundart von dem leider zu früh verstorbenen Dr. F. J. Lorenz (ihres volksthümlichen Tones wegen sämmtlich ausgezeichnet), endlich aus eigener Feder eine Partie „Sagen des Egerlandes“, die bei ihrer trefflichen Fassung ihre Wirkung nicht verfehlen werden. Archivar Georg Schmid behandelt in zwei gelungenen Artikeln „Die Belagerung Egers durch die Schweden 1647“ und „die Statistik des Egerlandes.“ Zwei weitere Artikel „Bedeutung der Turnvereine“ und „Unsere neue Schulgesetzgebung“ suchen auch den fortschrittlichen Tendenzen der Gegenwart vollständig gerecht zu werden. Uns will es scheinen, daß sich das schmucke und doch einfache Egerer Jahrbüchlein neben den anderen deutschen Kalendern Böhmens nicht im Geringsten zu schämen brauche.

F. G. F.

„Markt Friedberg, dessen Umgebung und seine berühmten Männer.“ Historisch-topographische und biographische Schilderungen von Jordan Kaj. Markus. Linz, 1870. Druck von Jos. Wiener.

Zur Vervollständigung des Titels dieser kleinen, nur 57 Seiten zählenden, aber anziehenden und beachtenswerthen Schrift muß noch hinzugefügt werden, daß dieselbe bei Gelegenheit der „Sechster Baumgartner- und Mayrandt-Gedenktafel-Entthüllungsfest“ vom „Vereine der Deutschen im südlichen Böhmen in Wien“ herausgegeben worden und daher auch „der Verlag des Vereins“ als Bezugsquelle angedeutet erscheint.

Wir haben es hier also mit einer Gelegenheitschrift im besten Sinne des Wortes zu

thun, und wenn Göthe in seiner Weise das Privilegium der „Gelegenheit“ für wahrhaft gute Gedichte vindicirt, so ist nicht abzusehen, warum nicht dasselbe Vorrecht, oder vielmehr Recht auch für gute oder löbliche Schriften in Prosa beansprucht werden könnte. Mit Rücksicht auf die Veranlassung haben wir das vorliegende Schriftchen bereits als „beachtenswerth“, hinsichtlich der Behandlung des Gegenstandes als „anziehend“ bezeichnet, und bezüglich des Zweckes dürfen wir es wohl mit gutem Fuge auch als „löblich“ charakterisiren.

Wie der Verfasser, Seite 15, in einer Anmerkung berichtet, erlebte Friedberg im J. 1870 (es war im September d. J.) die seltene Freude, drei seiner Häuser mit monumentalen Zeichen geschmückt zu sehen.“ Es sind dies die Geburtshäuser des berühmten Gelehrten und angesehenen Staatsmannes Andreas Freiherrn von Baumgartner (geb. 23. Nov. 1793, † 30. Juli 1865) und des gefeierten Contrapunktisten, Orgelspielers und Kirchencomponisten Simon Sechter (geb. 11. Oktober 1788, † 10. September 1867), dann die Stätte des ehemaligen Schulhauses des hochverdienten Lehrerbildners und tüchtigen Componisten Joh. Nep. Mayandt (geb. zu Divitz in Böhmen den 22. März 1750, † zu Friedberg den 19. Dez. 1838), eines Mannes, der in der Maria-Theresianischen Schulreformperiode und auch in der nachfolgenden Zeit als Schulrektor und Chorregens an der Pfarre zu Friedberg eine große Zahl von Lehrern und Musikern bildete und zu dessen Schülern auch der so ausgezeichnete Simon Sechter gehörte. — Nach dem Beispiele des befreundeten und unsern gelegenen Marktes Oberplan, welcher die Geburtsstätte seines berühmten Sohnes Adalbert Stifter durch eine Gedenktafel verewigte und welchem letzteren der „zu geselligem Verkehr und zur Förderung heimatlicher Interessen“ aus Initiative des Verfassers vorliegende Schrift in Wien 1869 entstandene „Verein der Deutschen aus dem südlichen Böhmen“ in nächster Nähe des durch Stifters „Hochwald“ zu romantischem Rufe gelangten „Bläkensteins“ im Böhmerwalde auch ein Denkmal zu setzen beabsichtigt; nach Oberplans Vorgange also schmückte der genannte Verein Simon Sechters Geburtshaus, jenes des verewigten Freiherrn von Baumgartner, dessen Neffen, und Mayandts Verehrer zu Friedberg die Stätte, „wo einst das alte Schulhaus stand,“ mit Ge-

denktafeln. Es liegt in der Absicht des oben genannten Vereines in ähnlichem Sinne und Geiste weiterhin zu wirken und zur Verherrlichung verdienter oder wohl gar berühmt gewordener Landsleute beizutragen!

Der obigen festlichen Veranlassung verdankt die vorliegende Schrift ihre Entstehung. Der Verfasser, selbst ein Sohn Friedbergs, dieses im äußersten Süden Böhmens auf einem waldbumfsäumten und molbauumflossenen mächtigen Hügel oder, um mit Adalbert Stifter zu sprechen, „wie auf einem Sammetkissen“ liegenden alten Rosenberg'schen Marktes, hat es nun versucht, in historischer, topo- und orographischer, dann culturgeschichtlicher Beziehung seinem Geburtsorte gerecht zu werden. Mit einer Adalbert Stifter entlehnten poetischen und beschreibenden Einleitung wird des Lesers Empfänglichkeit in die rechte Stimmung versetzt. Zur Geschichte von Friedberg bringt der Verfasser so viel urkundliches Material bei, als im Gemeindearchiv und auch anderorten erreichbar gewesen. Mit Vergnügen constatiren wir, daß dem Verfasser u. A. auch das von seinem um die Geschichtsforschung und die Heimat bereits wohlverdienten Landsmanne Hr. Math. Pangerl (dem Verfasser des „Wof von Rosenberg“ in diesen Bl.) veröffentlichte „Urkundenbuch des Stiftes Hohenfurth (in den „Fontes rer. Austr.“ der k. Akademie d. W. in Wien) nicht entgangen. Der Pfarrer von „Friedberch“ tritt schon in einer Urkunde des Witigo von Krumau vom J. 1277 als Zeuge auf. Friedberg erscheint als „Fribberch“, Fribburch, Fribburgl in ältern Urkunden, als „Fridwerg“ sogar noch in einer Urkunde Wilhelms von Rosenberg v. J. 1555. — Der Brandchronik Friedbergs läßt der Verfasser eine topographische Beschreibung des Marktes und der zunächst gelegenen Pfarrorte folgen. Von besonders fesselndem Interesse ist die Schilderung der Umgebung, und möchte ich die Aufmerksamkeit besonders auf das westlich von Friedberg auf einem 3240 W. F. hohen Gebirgsstocke thronende Wittingshausen, den wahrscheinlichen Urstz der Witigonen, Ahnherren der Rosenberge, auf die alte Eremitenstätte Heuraffel, auf die sogenannte „Teufelsmauer,“ auf das altherwürdige Cisterzienserkloster Hohenfurth und auf Rosenberg, diese urromantische Wiege der eigentlichen Rosenberge, lenken. Die durch Adalbert Stifters „Hochwald“ und dessen „Witihö“ von einem poetischen Zauber umgebene Burgruine

Wittingshausen (auch „Witigenstein“ genannt) und die dortige St. Thomaskirche bieten dem Verfasser Veranlassung zu einem Excurse in die Geschichte der Witigonen und der Rosenberge, der von einer eifrigen Umschau auf diesem Gebiete zeugt. Auch bei den übrigen Punkten der Umgebung von Friedberg greift der Verfasser mit Behagen in's „Volle der Vergangenheit.“ — Auch dem Boden und klimatischen Verhältnissen, so wie den drei Naturreichen wird zur Vervollständigung der topischen Studien die nöthige Aufmerksamkeit gewidmet. — Am Schlusse des Werchens führt Hr. Markus den Reigen der berühmten Friedberger vor, und zwar an der Spitze derselben keinen Geringeren als den fahrenden Sänger am Hofe Wenzels II., Heinrich von Friberk, Fortsetzer des „Erörter“ von Gottfried von Straßburg und Verfasser noch anderer Dichtungen. Möge der Versuch, diesen mittelalterlichen Sänger für Friedberg zu vindiciren, gelingen. Hierauf gedenkt der Verfasser noch des Portrait- und Historienmalers Georg Bachmann, Joh. Nep. Magandt's, Simon Sechter's, des gelehrten Freih. v. Baumgartner und des als Chorregent zu Ruffstein in Tirol verstorbenen Kirchencomponisten Math. Pernsteiner. Die Reihe verdienter Friedberger ist, wie es am Schlusse des Werchens heißt, hiermit noch nicht abgeschlossen und jedenfalls wünschen wir, daß der ganz vom Geiste Adalbert Stifter's erfüllte Hr. Verfasser, so viel wir wissen, selbst auch dem Lehrerstande angehörig, seiner Zeit auch in dem Friedberger Pantheon seinen Platz finden möge. Den Biographien Sechter's und Magandt's sind wir bereits in den „Mittheilungen des Vereins f. G. d. D. in Böhmen“ begegnet. Historisch-topographische Monographien, wie die vorliegende, können als Beiträge zur Heimatskunde nur willkommen heißen und den betreffenden Volksschulen bestens empfohlen werden. Wenn etwas zu wünschen übrig bleibt, so ist es eine sorgfältigere Correctur und die Vermeidung von einigen grellen Unrichtigkeiten in den hie und da vorkommenden lat. Citaten. Zudem scheinen uns Ausdrücke, wie S. 47 das Epitheton „pietätisch“ ver besserungsfähig, wie etwa durch „pietätvoll.“

G. Wolf, Geschichte der k. k. Archive in Wien. Wien, 1871.

Der Verfasser dieses Buches ist nicht, wie man doch leicht annehmen könnte, Fachman, sondern Religionslehrer der israelitischen Cultusgemeinde in Wien. Aber die entschiedene Vorliebe für die Sache, in deren Interesse er sein Werk geschrieben, hält keinen Vergleich aus mit den Mitteln oder vielmehr den Quellen, welche ihm zu Gebote standen. Er hat doch offenbar aus den Archiven, welche er behandelt hat, nur jene Acten zur Benützung erhalten, welche man ihm mitzutheilen für gut fand oder überhaupt mittheilen konnte, da der größtentheils ungeordnete Zustand dieser Archive vorzusetzen läßt, daß die für die Kenntniß des Entwicklungsganges derselben wichtigen Acten kaum auch schon gesammelt und geordnet worden sind. Deshalb und weil dann nicht sämtliche Wiener Archive, welche dem Staate angehören, in dem Buche berücksichtigt worden sind, ist obiger Titel von dem Verfasser mit einigem Unrecht gewählt worden. Nur das geheime Haus-, Hof- und Staatsarchiv, das Hofkammerarchiv oder Archiv des Reichsfinanzministeriums, ferner die Archive des Ministeriums des Innern und des Krieges, dann das Archiv des obersten Gerichtshofes, sowie des Justizministeriums und endlich das Archiv des Ministeriums für Cultus und Unterricht sind es, mit deren Entwicklungsgang und gegenwärtigen Beständen uns der Verfasser in mehr minder ausführlicher Weise bekannt macht. Somit könnte das Buch füglich den Titel „Beiträge zu einer Geschichte“ u. s. w. führen, welchem Titel auch die von dem Verfasser beliebte und völlig kunstlose Darstellung entspräche. Denn im Grunde genommen gibt er nur Auszüge aus den ihm vorgelegten Acten und hält hiebei selbst die chronologische Reihenfolge nicht immer fest. Weil er ferner seine Excerpte vielfach mit Notizen zur Geschichte jener Centralstellen, von welchen vorhin genannte Archive Zugehörungen bilden, und mit Nachrichten über die dabei befindlichen Bibliotheken verbunden hat, so hat er damit bewirkt, daß sein Buch sich nichts weniger als leicht und glatt ablesen läßt. Trotz den angedeuteten Mängeln aber mag dasselbe immerhin als eines von jenen Anzeichen freundlich begrüßt werden, welche eine gründliche Besserung in den Zuständen der österreichischen Archive erwarten lassen. Und solche Besserung thut dringend noth. Wer die Noth-

wendigkeit derselben nicht schon aus eigener Anschauung und Erfahrung kennen gelernt hat, wird sich aus dem Wolfschen Buche genugsam hierüber belehren können. Es ist eine unglückliche Misere, welche in unseren Archivzuständen von jeher geherrscht hat und noch immer in den meisten Archiven des Staates herrscht. Da ist keine Spur von einer einheitlichen Leitung zu entdecken und noch weniger von einem einheitlichen System für Ordnung und Bearbeitung der einzelnen Archive. Da gab es, um nur von der Vergangenheit zu sprechen, Archivare, welche auch nicht die geringste Befähigung zu ihrem Amte mitbrachten, geschweige eine besondere Neigung, und wiederum Archivare, welche das ihnen zur Verwaltung übergebene Archiv auch nicht einmal mit einem Fuße zu betreten gewürdigt haben! Nirgends hat jemals der Verwaltungschlendrian solche Organe gefeiert als in jenen theilweise sehr ungünstig situirten Gewölben und sonstigen Localen, darin die Archivalien aufbewahrt wurden und noch werden, und von denen man wohl dann und wann annahm, daß sie eigentlich die staatsrechtlichen Kistkammern vorstellen sollten und deren Inhalt deshalb einige Fürsorge zuzuwenden wäre. Allein man kam über diese bessere Einsicht und die ersten Schritte, solche zur Geltung zu bringen, nie hinaus, weil es namentlich nicht allein an schaffenden Kräften gebrach, sondern auch tüchtige Leute sich wohl wegen der kargen Besoldung nicht dem Archivdienste widmen mochten. Dieser letztere Umstand hat auch heute noch seine volle Geltung, denn mit Ausnahme der Besoldung des Direktors des geh. Staatsarchives sind die Besoldungen der übrigen Beamten fast durchgehends unzulänglich. Seit der Zeit der großen Maria Theresia ist schon wohl Mancherlei zur Besserung der Archivzustände unternommen und versucht worden, doch erst in allerneuester Zeit, unter dem sog. Bürgerministerium, der erste Schritt zu einer einheitlichen Organisation sämmtlicher Staatsarchive gemacht worden. „Es wird zu nichts führen,“ sagte ein achtbares, aber pessimistisch gestimmtes Mitglied der deshalb eingesetzten Commission zum Schreiber dieses, wir hoffen jedoch zuversichtlich, daß jener erste Schritt nicht ohne fruchtbare Folgen bleiben werde. Denn nicht allein, daß die historischen Studien in den letzten Jahren bei uns an Intensität zugenommen haben, und jetzt schon eine nicht unbedeutende Anzahl tüchtiger Kräfte für den

Archivdienst zu Gebote stünde, hat auch die Erkenntniß der Wichtigkeit der Archive bereits in weiteren Kreisen Wurzeln gefaßt. Hinter einigen schon längst gut geordneten Privatarchiven — wir erinnern beispielsweise an die 21 in unseren Vaterlande befindlichen Archive des Fürsten Johann Adolph zu Schwarzenberg — oder landschaftlichen Archiven, von denen z. B. das steiermärkische in musterhafter Ordnung begriffen ist, kann und soll wenigstens der Staat schon Schanden halber nicht zurückbleiben. Weil übrigens die Wiener Staatsarchive noch so mangelhaft bearbeitet und beschrieben sind, konnten von ihrem ersten Historiographen über ihre dormaligen Bestände natürlich nur sehr dürftige Nachrichten gegeben werden. Für die Geschichte unseres Landes ist darin, insbesondere im geh. Haus-, Hof- und Staatsarchive, in dem Archive des Ministeriums des Innern und im Hofkammerarchive eine Masse des werthvollsten Materials aufbewahrt und harret dort der Bearbeitung und Ausnützung.

Wir erlauben uns nur ein Beispiel und zwar von dem Reichthume des erstgenannten Archives hier anzuführen. Man findet dort nebst Urkunden verschiedener Klöster in Prag, Brüx, Eger, Krummau und Wittingau auch die werthvollsten Urkunden der Stifter Forbes und Borowan, Chotieschau, Goldenkron, Kladrau, Pflaß u. s. w., deren Alter bis in das 12. Jahrhundert zurückreicht. Gerade aber bei Mittheilung dieses Bestandtheiles des geh. Staatsarchives sind dem Verfasser einige Unrichtigkeiten passirt, welche eben nicht als Setzerfünden angesehen werden können. An solchen Unrichtigkeiten fehlt es auch sonst dem Buche nicht, welche aber Fachleute und Geschichtsforscher, für die das Buch doch zunächst geschrieben zu sein scheint, wenig heirren werden. Wir wiederholen endlich noch einmal, daß das Wolfsche Werk trotz allen den anhaftenden Mängeln freundlich aufgenommen zu werden verdient, und werden in diesem Urtheile hoffentlich alle billig denkenden Leser und Benützer desselben mit uns übereinstimmen.

M. Pangerl.

Poesie.

Lieder der Heimat. Blütenlese aus dem deutsch-böhmischen Dichtergarten von Heinrich v. Lobsdorf. Prag C. F. Hunger.

Das Zusammenstellen einer Anthologie von meist lebenden Dichtern in einem bestimmten

Kreise ist immerhin ein eben so verdienstliches, als schwieriges Werk; verdienstlich, weil man die Leistungen im Gebiete der Poesie, vertreten durch einzelne Gedichte, dadurch übersichtlich gesammelt findet, und all jene kennen lernt, welche auch noch in unserem materiellen Zeitalter die Blume der Kunst pflegen; schwierig aber ist dieses Werk deshalb, weil bei einem Buche, welches für den Verein sämtlicher Dichter Deutschböhmens einen ersten Anfang bildet, die Sorgfalt, Niemanden zu übergehen, um ein vollständiges Bild zu liefern, groß sein muß, besonders wenn man bedenkt, daß Viele dieser der engeren Heimat Deutschböhmens angehörigen Dichter durch ihre Lebensumstände in verschiedenen Gegenden sich befinden und von dem Herausgeber bezüglich der Theilnahme an seinem Werke erst begrüßt und herangezogen werden mußten. Herr v. Lobsdorf nun hat sich seiner Aufgabe mit Gewissenhaftigkeit und Eifer hingegeben und dieselbe recht glücklich gelöst.

Das Buch ist in zwei Perioden eingetheilt, wovon die erste die Dichter von 1790 bis 1830, die zweite aber jene von 1830 bis zur Gegenwart enthält. Diese Zweitheilung rechtfertigt der Herausgeber mit der Ansicht, daß sich mit den dreißiger Jahren ein regeres Leben auf dem Felde der Poesie kund gab, wodurch denn auch eine reichlichere Sammlung möglich wurde. Mit dieser Eintheilung können wir uns zwar nicht ganz einverstanden erklären, weil ja auch mancher Dichter der „älteren“ Periode in die „neuere“ hereinragt; eben so wissen wir nicht, warum er erst das Jahr 1790 zum Ausgangspunkt nahm, und die früheren Dichter, denen wir mitunter sehr schöne, vorzugsweise geistliche Lieder verdanken, nicht berücksichtigte; doch wollen wir deshalb mit dem Herausgeber nicht rechten, und wenn er seinem Vorsatze, seinerzeit eine Literaturgeschichte der deutsch-böhmischen Dichter zu bearbeiten, getreu bleibt, so dürfte er wohl selbst zu einem anderen Eintheilungsgrunde kommen und auch in die Zeit noch weiter zurückgreifen. Jedenfalls hat er aber durch die Sammlung, die uns vorliegt, bereits den Beweis geliefert, daß er treffliche Umschau über die vorhandenen Kräfte hielt und wackere Vorstudien zu seiner projektirten Arbeit machte.

Im Buche selbst ist nur die Lyrik und Epik, erstere in hervorragender Weise vertreten; die eingesendeten Poesien sind natürlich von sehr ungleichem Werthe; bei vielen vortrefflichen Gedichten findet man hier und da mißlungene;

manchem Dichter merkt man die Lesefrüchte noch allzu sehr an, wir verweisen zum Belege des Gesagten auf das Lied „Sängers Weihe“ (pag. 300), „Der Barde“ (p. 130), wo an U h l a n d, „am Wallfahrtsort“ (p. 128), wo an H e i n e doch gar zu sehr erinnert wird.

Wenn wir von vielem außerordentlich Gelungenen nur Einiges hervorheben — indem wir uns an die alphabetische Reihe halten, wie sie vom Herausgeber arrangirt wurde, so geschieht es, um zu zeigen, wie viel Vortreffliches einem Leser, wenn er eben nur nippen will, sich darbietet. Wir betonen dabei selbstverständlich nur bisher noch ungedruckte Gedichte, welche vom Herausgeber durch ein Sternchen gekennzeichnet wurden. So gehören Bayerns „Epigramme“ (37 — 39) mit zu den geistreichsten Gaben des Büchleins. Sehr hübsch ist Ernst's „Segen dem Kinde“ (80), vortrefflich Feistmantels „Aus der Kirche“ (83) und „der Klosterbrunnen“ (86), Franks „Wirre Stimmen“ (90) und Guttens „Vermächtniß“ (93), Seyers „Häshemännchen“ (116) und „Tanoffa“ (118), Gnads „Ständchen“ (127), Grohmanns „Verlust im Siege“ (135), Hansgirgs „An die Pyramiden von Memphis“ (150), S. Hellers „Berggänglichkeit“ (168), Horns „Im Walde“ (203), Jarno's „Saathorn“ (221), Zeitelers „Aufschluß vom Jenseits“ (231), Kalina's „An die Mutter“ (240), Pipperts „Fliegenlieder“ (324) mit ihrer feinen Ironie, Lobsdorf's „Stilles Glück“, Marzano's „Was hat mich einst zu Dir geführt“ (366), Mendel's „Havdalah“ (388), Müllers „Legende“ (402), Schmelfes' „Aus meiner Mappe“ (473), Schmidt's „Am Blockhause“ (477), Stamms „Heinrich v. Kempton“ (494), Tandler's „Kind vom Berge“ (515), Webers „Scharfrichter“ (536), Weilen's „Einem jungen Dichter“ (543), Winternitz' „Dichterlos“ (569), Adam Wolf's „Rosen“ (580), Josef Wolf's „Begräbniß des alten Jägers“ (588), Zela's „Herbstgefühl“ (593), Zimmermann's „Buddha“ (596), „Slaven vor Athen“ (598) und „Tempelraub in Delphi“.

Von den Damen, welche sich an dem Buche beteiligten, ist vor Allem Frau Versing-Hauptmann mit ihren schönen, tiefempfundnen Gedichten (524—527) hervorzuheben. Voll tiefer Gedanken und in Form und Inhalt gerundet, markig und ergreifend sind Antonien von Giorgis Gedichte, veröffentlicht unter dem Namen Julius Kehlheim: „Die Versuchung“ (251), „Sein Kind“ (254) und „Die Brandstifterin“

(260). Sie gehören mit zu den besten Poesien, die in der Anthologie vorkommen, und sind Perlen echter Kunst. Anmuthig sind auch Juliane Glasers Gedichte. Von den übrigen Damen wurden bereits bekannte Gedichte aufgenommen.

Vermißt haben wir unter den neueren Dichtern die unter dem Namen „W. v. Eschenbach“ bekannte vortreffliche Dramatikerin, die in einer sonst so gut zusammengestellten Sammlung nicht fehlen, ebenso den unter dem Pseudonym „Egalis“ schreibenden Heinrich Pindter und Eugen Obermayer, Dr. Jarisch, Landschau u. a., welche mindestens um der Vollständigkeit wegen vertreten sein sollten.

Ubrigens können wir schließlich das gleich zu Anfang ausgesprochene Lob der Sorgfalt und des Eifers, mit dem der Herausgeber die Anthologie zusammenstellte, wiederholen; müssen noch erwähnen, daß der gute Zweck, dem das Buch gewidmet ist, gleichfalls hervorgehoben zu werden verdient — (der Reinertrag ist nämlich einer künftigen deutschen Freischule in Prag gewidmet), und sind überzeugt, daß „alle Freunde deutscher Dichtung“, denen das Werk von Seite des Herausgebers zugeeignet ist, diese „Lieder der Heimat“ nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen werden. Der Druck, obgleich etwas klein, ist schön und sorgfältig corrigirt, die ganze Ausstattung elegant. **Kw.**

„**Glockenstimmen.**“ Gedichte von Karl Viktor Hansgirk. Pilsen. Druck und Verlag von Carl Maasch 1871.

Das vorliegende, 53 Seiten starke Heftchen enthält 27 Piecen, die zum Theile schon gedruckt erschienen, zum Theile noch Manuscript sind. Hansgirk wollte „Einiges aus seinen Gedichten, welches direkt oder indirekt Beziehung auf Glocken hätte, aneinanderreihen und diesem wieder Anderes von sich anfügen, was mit diesem Stoffe keinen näheren Zusammenhang hätte als den — einer ähnlichen Stimmung und Klangfarbe.“

In ersterer Beziehung ist das: „Der Dome Offenbarung“ aus dem Cyklus: „Völkersprache in Stein“, Manuscript 1868; „Der taube Knabe“, lyrische Ballade; „Das Aveläuten am Chiemsee“ nach Kubens Bild; „Die Dorfglocke“ aus „Liederbuch für Deutsche aus Böhmen“; „Wiber der Grenze“, lyrische Ballade; „Dom der

Vaterstadt I. II.“; „Der Schatz auf Hirschstein“, böhmerväldische Sage; „Die Schmiede vom Chlumberg.“ Sage aus dem Isergebirge; „Die Geisterglocken der Steinhöhe“, erzgebirgische Sagen und Chlostar vor Sens“, Ballade, zu erwähnen.

Besonders hübsch ist „Der Schatz auf Hirschstein“; nach einer feindl. Bezwingung, wird eine goldene Glocke in den Brunnen gerollt, die nicht eher erscheinen soll, als bis sie mit jedem Schlage Freude allen Menschen verkünde. Vergebens stiegen Viele hinab, sie zu holen, keiner kam wieder; „Glocke hat's ihm angehan!“ Des Abends töne aus der Quelle der Glockenklang wie Gesang.

Ein interessantes Stück ist auch unter den Gedichten der Aufruf zum Ausbau des Prager St. Veits-Domes, der mit dem Zusatz „non imprimatur“ von der Prager Censur zurückgewiesen wurde. Warum gerade das Gedicht von der Censur so väterlich behandelt worden, wissen die Götter, denn es ist ganz harmlos.

Die Ballade „Der wackere Gensd'arme“ behandelt eine wirkliche Begebenheit. Bei einer Feuersbrunst rettet ein Gensd'arme mit Lebensgefahr einen widerstrebenden Greis aus dem brennenden Hause und erhielt für diese That eine Auszeichnung. Zur Decorirung des Betreffenden hat Hansgirk das nette Gedichtchen verfaßt.

Wir können nicht eingehen auf jedes einzelne Gedicht, sondern nur Jedem das Ganze empfehlen, wenn es auch das Büchlein und der Name des Verfassers besser thun werden. Nur danken wollen wir Hrn. K. V. Hansgirk für das Vergnügen, das er uns durch dieses Heftchen bereitere und ihm einen herzlichen Gruß zuzufen. Auch ist der wohlthätige Zweck, zu dem es erschien, erwähnenswerth.

R.—r.—

„**Klänge aus dem Egerlandswald.**“ Gedichte von Robert Landschau. Pilsen. Verlag von Steinhauser und Korb, 1871.

In Rücksicht des lobenswerthen Zweckes dieser Edition, deren Reinertrag zur Beischaftung von Lehrmitteln für eine erzgebirgische Dorfschule bestimmt ist, hätten wir gerne auch über den poetischen Gehalt nur Anerkennendes gesagt. Leider können wir dies nur sehr theilweise. Wir erwarteten Mundartliches oder doch Volksthümliches aus dem Egerlande, wie

es Adam Wolf und Urban von Urbanstätt brachten, welcher Letztere die Völkstimmen Firmenichs mit manch' Schätzenswerthem bereicherte. Indeß enthält das Büchlein lyrische Ergüsse allgemeiner Natur, denen nur das lokale Mäntelchen umgeworfen wurde, und die namentlich in Betreff der Sprachrichtigkeit gar zu viel zu wünschen übrig lassen. Der kato-phone Ausdruck „Egerlandswald“ (man wird hier an einen Lenzwald stets erinnert, wie bei Landsknechten an den Langknecht) soll auf die besondere Liebe des Autors, im Walde unter unterschiedlichen Bäumen zu träumen, vorbereiten. Gewöhnlich haben diese Träume etwas Unbestimmtes, Nebelndes, Inhaltsloses. Einmal, unter einem Tannenbaum träumend, sagt der Dichter: „O! Laß mich drum träumen und schlafen, „bis sie in die Erde mich schaffen.“ Er mag gar nicht mehr aufstehen und zum Leben erwachen, und „schlafen und schaffen“ müssen sich reimen, wie anderwärts bei demselben Verfasser: „Stande — traute, geworden — dorten, heute — Haide, läuten — Freuden, Zeiten — leiden, Born — erlohr'n, Schaar — Wirrwarr.“ — Ebenso ungenau nimmt es dieser Dichter mit der Stanston: z. B. „ei uher zieht,“ „d a hin trug.“

Unverzeihlicher noch als dieses Alles sind jedoch die gegen den Genius und die Grammatik der deutschen Sprache begangenen Frevel:

„Der Nachtwind drauß“ klagt so kümmerlich, daß manches holde Mädchen sich davor im Bettchen graut“, oder wenn er von der Jugendliebe sagt: „Ich konnte ohne ihr nicht sein“ oder „doch Malchen schrak, als sah's Gespenster“ — oder wenn er singt:

„Frage die Vöglein in Wald und Hain,

Die zu Zwei und Zweien fröhlich sein.“

Anderwärts: „ein Schifflein th hat dem Schwane gleichen.“ — „Er geht hinaus im Wald.“ — „Im Krieg ist gefallen — Mancher auf den blassen Tod.“ Ueberhaupt ist der Beruf des Autors, Schlachtenlieder zu singen, ein eigenthümlicher.

Nachdem er in dem Gedicht „Straßburg“ von der Schande Frankreichs spricht, schlägt er einen Ton an, der in der Trivialität wohl nicht mehr übertroffen werden kann:

„Geklopft sind nun seine (Frankreichs) Rothhosen, — Gepriegelte arme Franzosen.“

„Friedlich thut die Some scheiden“, und irgendwo steht der Autor ein Schloß er stehen, während er es nur stehen gesehen hat. — Sol-

cher Fehler ist Region. Auch die Dichtungsformen in ihrer unterscheidenden Beschaffenheit hat sich der Verfasser noch nicht eingepägt, schwerlich würde er sonst ein neun Strophenlanges, in fünffüßigen Jambenzeilen geschriebenes Gedicht Epigramm überschrieben haben. In diesem Epigramm sagt er:

„Auch soll mich Niemand der Verleumdung zeigen“ (statt zeihen).

So sieht es mit der äußeren Form aus, die innere — das ist diejenige, die dem Organismus anhaftet — ist eben auch meistens verfehlt.

Es kommen in einem oder andern Gedichte Anläufe vor, die zu etwas Besserem berechtigen, aber die unglückliche letzte Strophe ist in der Regel die Achillesferse des Dichters.

Was bei Heine — Herr Landschau athmet gerne Heine — die Stärke ist — ja er scheut sogar vor unzweideutigen Reminiscenzen an die Heine'sche Muse nicht zurück — das ist bei Landschau die Schwäche — die Pointe des Gedichtes.

Wer möchte aber an den Redensarten: „Ich schau in Deine Augen und mich beschleicht ein Weh“ — „Mir ist, als sollt ich gehen mit Dir Du trautes Kind.“ — „Ein unermesslich Sehnen schleicht in mein Herz hinein.“ — „Ein Weidenbaum, der schläfrig seinen Traum träumt.“ — „Ich wußt' auf eine Eiche ein ganzes Liebesheer“ — „Gesteh's nur, daß Du selber hold wie eine Blume bist.“ — „Im wunderschönen Monat Mai.“ — (Hierauf gereimt: Sekunder freilich ist's vorbei.) — Wer möchte — sage ich — an diesen Redensarten nicht die fremden Federn erkennen?

Allein zuweilen athmet der Autor auch Schiller und wie eine männliche Maria Stuart sagt er irgendwo zu den Wolken:

„Eilt schnelle Segler der Lüfte!“

oder Göthe und Heine zugleich — in dem „Bei der Walbmühle“ überschriebenen Gedicht, wo der Dichter sagt: „Ich steig' den Berg wohl ab und auf“ — „Und weiß nicht, was ich will?“ Endlich scheint er es aber dennoch zu wissen, denn dann heißt es: „und nahn' der Müller mich ins Haus, so wollt' ich mahlen fein und flüchtete bei Nacht und Graus mit seinem Töchterlein.“ Was würde aber dazu der greise Müller, der Vater Biedermann sagen? Wäre er nicht ebenso bedauerungswürdig als jener zweite Vater Biedermann, den der Dichter bemitleidet, weil ihm eine Tochter gestorben und die andere verdorben?

Bei Heine ist manche vis comica, dort, wo er sie eben walten lassen will; bei unserem Lieberdichter unterläuft aber manches Komische, was ernst gemeint ist.

Wenn er die heilsame Pflege einer Samaritanerin an seinem Krankenbette in zartester Weise beschreibt und sie ganz realistisch auf seinen Koffer placirt (Hört! Hört!) „Sie setzte auf den Koffer sich vor meinem Leidensorte und kispelte — ich hörte es wohl — andächtig fromme Worte;“ so kann man sich eines Lächelns wohl nicht erwehren; noch komischer aber ist, wenn er in seiner Galanterie gegen das schöne Geschlecht so weit geht, seine Hände — holde Wesen zu nennen und diese holden Wesen hinwiederum mit Engeln vergleicht.

Wie idyllisch aber ist die Scene eines Hirten ausgemalt (oder wie der Autor irgendwo anders sagt „gemahlen“), der da seine Lämmer grasen läßt:

„Er setzte sich an Rasen“

„Weil seine Lämmer lasen —“

(Was lasen sie?)

„Den Schmilber ab vom Rain.“

Das ist zu viel! Damit ich jedoch nicht Alles verurtheile, bekenne ich zur Steuer der Wahrheit, daß einige zweistrophige Gedichte dem Autor nicht übel gelungen sind. Ich führe hier ihre Titel namentlich an:

„Gruß an die Quelle.“ „Abendläuten.“

„Gruß an den Wald.“ „Herz an Herz.“ „Eger-

land.“ „Ein entflohenes Glück.“ „An die Sterne.“

Gründliche Studien sind dem Verfasser zu rathen, will er irgendwie noch auf eine bescheidene Stelle am Parnass aspiriren.

Das Dichten ist nicht bloß, wie er in seinem ersten Gedichte sagt: „ein größtes Vergnügen,“ sondern eine Kunst, zu der man wohl das Wiegegesehnt mitbringt, mit dem man aber sorgsam ernst und gründlich haushalten muß, will man von diesem Kapital Interessen erzielen.

R. B.

ist. Wenigstens hätte auf ein ordentliches Deutsch gesehen werden sollen. Die Widmung z. B. lautet: „Franz Grillparzer dem Hohen-Priester der deutschen Poesie widmet in tiefster Ehrfurcht der Verleger.“ Was heißt das? Ist das deutsch? Das aber ist nicht so zu tabeln als wirkliche, sachliche Fehler. So sagt der Verfasser Seite 9 ff, daß Schreyvogel aus guter Absicht sich des Jünglings angenommen habe. Das ist aber nicht richtig. Der Nachbildner der Calderonischen Poesie fürchtete in Grillparzer einen mächtigen Rivalen und lenkte ihn daher unvermerkt von diesem Gebiete ab, für das er geschaffen war. So erzählt Philalethes in „Bild und Leben“, eine illustrierte Unterhaltungsektüre. Redigirt v. Josef Freund. Prag Verlag von Landau. III. Heft. III. Bd. 1846. „Es gelang ihm (Schreyvogel) den jugendlichen Dichtergeist unmerklich von einer Richtung abzulenken, für die er bestimmt war.“ Sappho war die erste Frucht seines Geistes.

Verfehlt ist auch die Beurtheilung des „Weh dem, der lügt.“ Der Verfasser stößt sich an den Ausdruck Grillparzers „Lustspiel,“ der doch ganz recht ist. Ein Lustspiel*) ist es, u. z. eines der besten, das wir Deutsche besitzen! — Die äußere Erscheinung ist laube abgeschrieben ohne Angabe der Quelle. — Da haben Constant von Wurzbach u. A. schon über den großen Oesterreicher werthvollere Arbeit geliefert, als dies Werkchen ist.

Ein Vorzug ist aber die große Billigkeit desselben (es kostet 25 kr. österr. W.) und die hübsche Ausstattung. Es ist mit Grillparzers Bildniß, mit einem Facsimile seiner Unterschrift, mit der Abbildung seines Wohnzimmers und der Ehrenmedaille zu seinem 50. Geburtstage geschmückt, und wird denjenigen gewiß nicht unwillkommen sein, die von dem „Schiller Österreichs“ so ziemlich nichts wußten; sie werden durch diese Skizze doch wenigstens über die wichtigsten Lebensmomente des Dichters aufgeklärt und das ist auch nur die Aufgabe derselben gewesen.

R.—r.

„Franz Grillparzer.“ Ein Vortibblatt zur achtzigjährigen Geburts-Feier. Prag, 1871. Verlag von F. Bartel, xylographische Anstalt.

Dieses kleine Heft (es füllt 36 Seiten) bietet nichts Neues, auch ist es von Fehlern nicht frei, die um so störender sind, und um so eher hätten vermieden werden sollen, da das Büchlein dem Dichter, den es behandelt, gewidmet

*) Nur die Bescheidenheit des Dichters nennt es ein „Lustspiel“, eigentlich ist es eine Komödie im höheren Sinne des Wortes. D. Reb.

„Bürger und Kavalier.“ Romantische Erzählung von Karl Koderle. Selbstverlag des Verfassers. Druck von Ladislav Pospisil 1871. In Comm. bei Petřil in Prag.

Der Verfasser ist Lehrer an einer tschechischen Volksschule und lenkt durch seine deutschen schriftstellerischen Versuche den Haß der Nationalen auf sich. Ist es doch auch eine Kühnheit, daß ein tschechischer Lehrer deutsch zu schreiben wagt. Deswegen sei es uns auch erlaubt diesen Roman einer eingehenden Besprechung zu unterziehen; es ist dieselbe um so nöthiger, da das Buch an mancher Stelle Fehler aufzuweisen hat, die man tabeln muß.

Wie Koderle im Prospekte sagt, suchte er „französische Corruption deutscher Sittenreinheit gegenüber zu stellen.“ Es ist ihm das aber nicht ganz gelungen, da der Repräsentant der letzteren Ferdinand Werner stiefmütterlich behandelt ist, während der der ersteren Graf Hermann von Sanvigny mit besonderer Sorgfalt gezeichnet ist. Der Gegensatz tritt deshalb weniger hervor, da man durch den glänzender beleuchteten Kavalier mehr gefesselt wird als durch den unbeleuchteten Bürger. Es ist das aber weniger empfindlich, da die Verknüpfung der einzelnen Fäden recht spannend ist.

Wenn wir nun sogleich auf die besonderen Fehler übergehen, so geschieht es gewiß nur, damit der Verfasser sie ein andermal vermeidet und so seinem Werke auch eine fehlerlose Form gibt.

Eine Szene ist ganz verfehlt; Hermann mit Karoline, seinem Liebchen, bei einem Stelldichein in einer prächtigen Grotte allein beisammen, läßt eine vollständige, vier Seiten füllende Staffflüt der Schweiz hören, wobei auch die verschiedene Käse nicht vergessen sind. Das ist doch ein profaischer Liebhaber. — Ferner rauchen die Leute, selbst in den untersten Schichten der Gesellschaft — 1805 — schon fleißig Cigarren! Ein gewaltiger Anachronismus. — Hermann bläst auf dem Waldhorn das Lied: „Ach, wenn Du wär'st mein eigen“ von der Gräfin Hahn-Hahn, das, wenn wir nicht irren, erst in den dreißiger Jahren entstand. — Französische Worte sind gewöhnlich falsch geschrieben oder ist ihre Orthographie schwankend, wie z. B. Glace, Glacé, Glacé, Muschelssoß, Sauce zc. zc. Emma, eine gebildete geschilberte Schullehrerstochter, sagt: „Das ist mir Wurst“ oder so dergl. — Feinheiten, wie

„zum Zerplatzen vollgestopft“, „ich kann ihn nicht schmecken“, der Vergleich einer Dame mit einem Schöpfenschnegel u. s. w., kommen hier und da vor; ebenso Fehler, wie „mit Händ' und Füßen nach Luft schnappen“, „eine zahlreiche Musikkapelle“, Scheidung statt Abschied oder Scheiden, der Plural von das Corps, die Chöre, „lagen voller Leichen“, „auf die Nacht“ statt „zu Nacht“, „Sie saß am Kiel des Schiffes“ (wie muß das ausgesehen haben; gerade keine angenehme Ritttour!) „Kretine“ statt Kretin u. s. w. u. s. w.; auch Bohemismen, wie „er dienet getreu ganzes Leben Ihm (Gott).“

Das Alles hätte durch eine sorgfältigere Correctur entfernt werden können, diese unterblieb gänzlich, wie schon die Unzahl von Druckfehlern zeigt. Davon abgesehen, ist „Bürger und Kavalier“ ein recht unterhaltendes Buch und wird gewiß in der Beziehung Manchem willkommen sein, der es nicht zu genau nimmt mit Schreibgeläufigkeit.

Man muß aber auch die Fehler verzeihen, ist doch dieser Roman das erste größere Werk Koderle's und er wird sich sicherlich hüten ein andermal auf dieselben Abwege zu gerathen. Möge er weiter streben und uns bald eine reifere Geistesfrucht zu kosten geben, dann werden wir gewiß nicht die Letzten sein, die sie begrüßen, und werden auch nicht des armen Verfassers vergessen, dem manches zu gute gehalten werden muß, da er, rings von Tschechen umgeben, mit seiner Ausbildung auf sich allein angewiesen ist.

Wir rathen ihm den Muth nicht zu verlieren, sondern weiter zu streben auf dem einmal betretenen Wege, aber langsam, jeden Schritt sorgsam prüfend, und erst wenn alle Unebenheiten und Rauheiten entfernt sind, den Schritt wagend. Wir hoffen, noch manches Gute von ihm zu lesen.

R. — r.

Kunstgeschichte.

Zur Orientirung auf dem Gebiete der bildenden Kunst. Ein Vortrag von Dr. Agathon Klement, emer. Assistenten an der kais. Akademie der Künste in Wien. Prag 1870. Verlag von Fr. Ehrlich's Buch- und Kunsthandlung.

Der freisinnige Verfasser geht auf den Begriff des Schönen auf dem Weg der Erfah-

lung los; er verlangt Einheit, Mannigfaltigkeit, Harmonie. Das, was diese drei Eigenschaften hat, gilt ihm für objektiv schön. Der subjektive Schönheitsbegriff ist ihm der Kantische. Schön ist, was ohne Reflexion unseren gesammten geistigen Organismus in eine ihm zusagende Thätigkeit versetzt, und dies bewirkt dasjenige, was Einheit, Vielheit und Harmonie hat. Der philosophisch gut geschulte Verfasser entwickelt nun den Begriff des Ideals und kommt endlich zu dem Krauseschen Satz: „Die Eigenschaft Gottes ist der ewige Inhalt aller Kunst.“ Diese theistische Wendung darf uns nicht überraschen, sie ist die einfachste; ob sie auch deswegen die richtige ist? Die praktischen Ausführungen in der Arbeit zeigen, daß der Verfasser selber im Praktischen der Kunst zu Hause ist. Ob sein Bemühen, die Linien- und die Farbenschönheit ästhetisch von einander zu trennen, gelungen ist, mag dahingestellt bleiben. Er nennt es ein trauriges Zeichen oberflächlicher Sachkenntniß, daß die heutige Kritik noch auf dem Standpunkte des Caraccis und Raffael Mengs' stehe, die bekanntlich Linien und Farbenschönheit in effektischer Weise zu verbinden bestrebt waren. Das dritte Element ist dem Verf. das der Situation. Alle drei Kunstgattungen: Linien-, Farben- und Situationskunst können auf demselben Kunstwerke vorkommen, aber immer wenigstens eine untergeordnet; sonst aber sind alle drei Künste vollkommen gleichberechtigt, stören sich aber in einem Kunstwerk, wenn sie mit der höchsten Entwicklung ihres Gesetzes auftreten wollen. Die scharfsinnige Entwicklung dieses dreifachen Unterschiedes, die einfache klare Darstellung, die echt künstlerische Begeisterung, die durch die ganze Abhandlung weht, machen das Büchlein zu einer höchst interessanten und lehrreichen Lektüre.

Dr. R. Ch.

Bibliographie.

A.

- Adress- und Handels-Handbuch**, Prager, der Hauptstadt Prag mit den Vorstädten nebst allen protokoll. Firmen, Fabriken und Etablissements in Böhmen v. J. Grafnetter und G. Fausta. 1. Jahrg. 4 Hefte. (1. Hest 79 S.) Prag, Grégr und Dattel.
- Adressbuch und Wohnungs-Anzeiger** der Stadt Reichenberg nebst einem Anhang enthaltend sämmtliche protokollirten Firmen des

- Reichenberger l. l. Kreisgerichts-Sprengels. Zusammengestellt von Ferd. Sagaffer. gr. 8. (VIII. 174 S.) Reichenberg 1871. Schöpfer.
- Agenda**. Ein Schreib- und Notizbuch für Fiedermann auf d. J. 1871. gr. 16. (288 S.) Prag, Mercy's Verlag.
- Archiv für Dermatologie und Syphilis**. Herausgegeben von Doc. Heinrich Auspitz und Doc. Dr. Philipp Jos. Pic unter Mitwirkung von Prof. M. Call Anderson, Prof. Bazin, Dr. Bergl ec. 3. Jahrg. 1871. 4 Hefte. gr. 8. (1. Hest 131 S. mit 1 Steintaf. in qu. 4.) Prag, Calbe.
- Berichte des Vereines ostböhmischer Zuckerfabrikanten**. 5. Generalversammlung abgehalten in Kolín am 4. September 1870. gr. 8. (40 S.) Prag, Grégr & Dattel in Comm.
- Bestimmungen**, die organischen, f. d. Armee im Felde v. 1. Aug. 1870. 16. (VI. 94 S.) Prag, Mercy.
- Blätter für Erziehung und Unterricht**, herausgegeben vom „deutschen pädagogischen Verein in Prag.“ Redigirt von Dr. Alex. Wiedhovský. 2. Jahrg. Nr. 1—10. Lex. 8. Prag, J. Dominicus in Comm.
- Bleyer S.**, Lesebuch zu den stenographischen Schreibheften nach Gabelsberger's System rev. von E. Lang. 1. Hest. 6. verb. Aufl. 8. (44 S.) Prag, Calbe.
- Centralblatt für d. gesammte Landeskultur d. In- und Auslandes**. Herausg. u. Red. von Prof. Phil. Rothfögel. 1. Jahrg. 1871. 36. Nr. gr. 4. Prag, Reicheneder in Comm.
- Forst- und Jagdkalender** f. d. Jahr 1871. Herausg. vom böhm. Forstvereine. Red. L. Schmidl. 13. Jahrg. (VIII. 192 S.) Mit eingedr. Holzschn. Prag, Reicheneder in Comm.
- Girgl Therese**, Haushaltungskunde. Ein Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus. gr. 8. (VI. 109 S.) Prag, 1871. Köhler u. Schött in Comm.
- Grillparzer Franz**, Ein Botivblatt zur achtzigjähr. Geburts-Feier. gr. 16. (32 S. mit eingedr. Holzschn. u. 1. Portr. in Holzschn.) Prag, Bartel.
- Handels- u. Gewerbe-Adressenbuch** Prager, umfassend die l. Hauptstadt Prag und deren Vorstädte Karolinenthal, Smichov und die l. Bergstadt Wischegrad. Herausg. von Ludwig Voittl. gr. 8. (XVI. 651 S.) Prag, Grégr & Dattel.
- Slawatsch Adf.**, Schutz den Bäumen. 8. (48 S.) Reichenberg, Schöpfer in Comm.

- Höger** Rud. W., kritische Betrachtungen über die Futter-Normen f. landwirthschaftl. Nutzthiere nebst Anleitung zur Verfassung der Futterprojekte u. zur Composition der Futterrationen auf Grundlage derselben. 8. (IV., 119 S.) Prag, Calve.
- Jahrbuch**, Berg- u. Hüttenmännisches, der k. Bergakademie zu Pübram und Leoben und der k. ungarischen Bergakademien zu Schemnitz f. d. Studienjahre 1868/69. 19. Band. Red. Joh. Grimm. Mit 22 in den Text gedr. Fig. in Holzschn. u. 5 lith. Taf. in Fol. gr. 8. (IV. 425 S. m. 4 Tab.) Prag, Calve in Comm.
- Jahrbuch** für österr. Landwirthe. 1871. Begründet u. unter Mitwirg. hervorrag. Fachmänner hrsg. v. A. C. Komers. 11. Jahrg. gr. 8. Mit Beilage: Landwirthschaftl. Geschäftskalender. Red.: Karl Tschertner. gr. 16. (VIII., 536 S. u. landwirthschaftl. Geschäftskalender 356 S.) Prag, Calve.
- Schl's** land- u. volkswirthschaftl. Wochenblatt u. Central-Intelligenzblatt f. Landforstwirthschaft u. verwandte Zweige. Organ f. Mittheilgn. der k. k. patr.-ökon. Gesellschaft in Prag. 2. Jahrgang 1871. 52 Nrn. hoch 4. Prag, Calve in Comm.
- Kämpf** S. J. Dr., Die Inschrift auf dem Denkmal Mesa's, Königs v. Moab (9. vorchr. Jahrh.) Mit e. Anh. betr. die Grabchrift d. Sid. Königs Eschmunazar. Uebersetzt u. erläutert. Mit e. lith. Taf. gr. 8. (V. 51 S.) Prag, Tempsky.
- Kolibri-Kalender** f. d. J. 1871. 8. Jahrg. 128. (31 S.) Silber und Schenk.
- Lehmann** Jos., Leitfaden f. den Unterricht in der deutschen Grammatik für Real- u. Bürgerschulen. gr. 8. (X. 230 S.) Prag, Dominic.
- Lobsdorf** Heinrich von, Lieder der Heimath. Blüthenlese aus dem deutsch-böhm. Dichtergarten. gr. 16. (XVIII., 601 S.) Prag, Hunger.
- Ludwig** Mfr., Der Infinitiv im Weda. Mit e. Systematik d. lithauischen u. slav. Verbs. dargestellt. 8. (VIII. 159 S.) Prag, 1871. Calve.
- Marschner** Frz. W. A., Leitfaden e. fiskalischen Anschauungslehre. Ein einleit. u. vorbereitet. Kursus beim ersten zusammenhäng. Unterrichte in der Naturlehre. 3. umgearb. Aufl. gr. 8. Mit 95 in den Text gedr. Holzschnit. (IV. 108 S.) Prag, 1871. Reichenegger.
- — Heimatskunde zur Würdigung und genaueren Kenntniß des Kronlands Böhmen. 5. Aufl. Mit 2 lith. Karten. Prag, 1871. Reichenegger.
- Mittheilungen** des deutschen Juristen-Vereines in Prag. Redigirt von Dom. Ullmann. III. Jahrg. 1870. Nr. 1. 2. Verlag d. Vereins.
- Mühlbach** Louise, Die Opfer des religiösen Fanatismus. Historischer Roman aus dem dreißigjäh. Krieg. 1. u. 2. Lfg. gr. 8. (S. 1—96) Prag, Benfänger.
- Ott** Karl v., Die Grundzüge des graphischen Rechnens und der graphischen Statik. Mit 2 lith. Fig.-Taf. gr. 8. (49 S.) Prag, 1871. Calve.
- — Karl E. v., Vorträge über Baumechanik. Gehalten im deutschen Polytechnikum in Prag. 1. Theil, die Statik d. Erdbaues, der Futtermauern und der Gewölbe enthaltend. gr. 8. (122 S. m. eingedr. Holzschn. u. e. Steintaf.) Prag, 1871. Dominicus.
- Pokorny** Alois Dr., illustrierte Naturgeschichte der drei Reiche. Für die untern Klassen der Mittelschulen bearb. 1. Theil. Naturgeschichte des Thierreichs. 10. Aufl. m. 480 Abbildgn. (in eingedr. Holzschn.) gr. 8. (VIII., 269 S.) Prag, Mercy.
- Ranf** Josef, Neues Taschenwörterbuch der böhmischen u. deutschen Sprache nach Sumavský, Jungmann, Wenzig u. A. Deutsch-böhmischer Theil. 2. verbesserte und verm. Aufl. gr. 16. (1004 S.) Prag, Haase Söhne.
- Rechenchafts-Bericht** über die Thätigkeit d. Central-Comité für die land- u. forstwirthschaftl. Statistik d. Königr. Böhmen im J. 1869. Hoch 4. (XLIII. 41 S. m. 7 chromolith. Karten.) Prag, Calve.
- Reliquiae** tabularum terrae regni Bohemiae anno MDXXI igne consumptarum. Edidit Joseph Emler. Tom. I. Vol. 2 et 3. gr. 4. (S. 121—360.) Prag, Grégr & Dattel.)
- Rüffer** Ed., Der deutsch-französische Krieg im J. 1870. Politisch-strategisch dargestellt. 1. Heft. gr. 4. (16 S. m. eingedr. Holzschn.) Prag, Grégr & Dattel.
- Rziha** Frz., Studien über die Bewilligung von Eisenbahn-Bauten im Duxer Braunkohlen-Revier. Hoch 4. (IV., 74 S.) Prag, Calve.
- Scheinpflug** Bern., Deutsches Lesebuch für die unteren Klassen der Mittelschulen. 3. Theil. gr. 8. (XII. 251 S.) Prag, 1871. Dominicus.
- Schicksale und Leistungen** des k. k. 9. Lin.-Infantr.-Regiments Graf Hartmann-Klarstein im Doppelfeldzuge 1866. Mit Benützung der über diesen Feldzug erschienenen Generalstabs-Werke, der Geschichte des Feldzuges

- 1866 in Italien vom k. k. Generalstabs-Optm. Hold und mehrere auf den Krieg bezügliche Aufsätze in der österr. militär. Zeitschrift, nach den beim Regimente vorhand. Acten bearb. Ver. 8. (VI. 138 S.) Prag, Calve.
- Schneider** Franz Kav., Prof. Dr., Lehrbuch des Bergrechtes. 3. auf Grund des allgem. Berggesetzes f. das Kaiserthum Oesterreich vom 23. Mai 1854 mit Einbeziehung der neuesten österr. Einzelgesetze und Verordnungen in Bergsachen, u. m. Rücksicht auf den noch in civilrechtl. Vorfagen mittlerweile geänderten Standpunkt der Gesetzgebung umgearb. 2c. Aufl. gr. 8. (XV., 413 S.) Prag, Merck.
- Schulte**, Prof. Dr. Joh. Friedr., Ritter von, Die Macht der römischen Päpste über Fürsten, Länder, Völker, Individuen, nach ihren Lehren und Handlungen zur Würdigung der Unfehlbarkeit beleuchtet. gr. 8. (91 S.) Prag, Tempshy.
- Schuster** Dr., Ueber die Behandlung des Trippers u. Nachtrippers mit dem Tanninglycerinstabe. (Aus dem Archiv f. Dermatologie u. Syphilis). gr. 8. (31 S.) Prag, Calve.
- Schwind**, Minist.-R., Franz Ritter von, Der Abbau unreiner Salzlagerstätten in Oesterreich. Mit 9 Tab. und der beigelegten Beschreibung d. Wassermaßes und der Kibelkunst. gr. 8. (89 S.) mit eingedr. Holzschn. Prag, Calve.
- Sitzungsberichte** der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag. Jahrg. 1870. 1. Hft. Januar—Juni. gr. 8. (102 S.) Prag, Tempshy.
- Stuba** A., Aufgaben zum Zifferrechnen für Schüler in Stadt- und Landschulen. Bearb. nach der neuen Maß- u. Gewichts-Ordnung von 1868. 1. Hft. 5. Auflage 8. (16 S.) Bunzlau, C. Appun.
- —, Facit-Büchlein zum 5. u. 6. Hefte der Aufgaben zum Zifferrechnen. Bearb. nach der neuen Maß- u. Gewichts-Ordnung f. 1868. 2. Aufl. 8. (a 8 S.) Ebd.
- Taschen-Ausgabe** der Gesetze für das Königreich Böhmen. **Nr. 42.** Erlaß des Finanz-Ministeriums über die Einbefrennung des dem Gebühren = Aequivalente unterliegenden Vermögens für das dritte Decennium (1871—1880) vom 18. Mai 1870. — Verordnung der Leiter d. M. f. C. u. U. u. d. H., betreffend die Prüfung der Candidaten für das Lehramt der Handelswissenschaften vom 14. Mai 1870. — Kundmachung des F.-M. über den letzten Zinsentermin für die mit Coupons versehenen Obligationen des zur Convertirung bestimmten National-Anlehens — 26. Juni 1854 vom 23. Juni 1870. — Verordnungen des H.-M., betreffend die Ermäßigung des Vereins- und inländischen Telegraphen-Tarifs vom 29. Juni 1870. — Concessionsurkunden zum Bau und Betriebe einer Eisenbahn von Prag nach Dux, von Bilin nach Aussig und von Olmütz an die österr.-preuß. Landesgrenze vom 21. April u. 25. Juni 1870; — nebst 22 in dem Zeitraume vom 1. Juni bis 20. August 1870 durch das R.-G.-B. veröffentlichten kaiserlichen Patenten, Kundmachungen, Verordnungen 2c. 2c. Prag 1870, Heintr. Merck.
- — **Nr. 43.** Verordnung des Ministers f. C. u. U., womit eine Schul- und Unterrichtsordnung für die allgemeinen Volksschulen erlassen wird, vom 20. August 1870. Prag 1870, Heintr. Merck.
- — **Nr. 44.** Verordnung des M. d. F. u. d. H., betreffend die Rekursfrist-Abkürzung gegen landesf. Expropriations-Erkenntnisse bei Eisenbahnbauten vom 27. August 1870. — Verordnung des H.-M. v. 30. Aug. 1870, betreffend die Sicherheits-Rücksichten beim Baue eiserner Brücken für Eisenbahnen mit einem Anhang enthaltend die Eisenbahnbetriebs-Ordnung v. 16. Novemb. 1851. — Das Eisenbahn-Concessionsgesetz vom 14. September 1854 und weitere acht das Eisenbahnwesen betreffende Gesetze und Verordnungen nebst den Concessionsurkunden für die Eisenbahnlinien Pilsen-Priesen und Nimburg-Tetschen v. 21. April u. 25. Juni 1870 und 13 in dem Zeitraume vom 27. August bis 13. Oktober 1870 durch das R.-G.-B. veröffentlichten kais. Patenten, Kundmachungen und Verordnungen. Prag 1870, Merck.
- — **Nr. 45.** Das Wassergesetz für Böhmen vom 28. August 1870 sammt Anhang enthaltend die der Reichsgesetzgebung vorbehaltenen Bestimmungen des Wasserrechtes vom 30. Mai 1869. — Die beiden Gesetze betreffend den Schutz der Bodencultur für Böhmen vom 30. April 1870. — Gesetz betreffend die Bestimmung der Organe zur Entscheidung wegen Theilbarkeit der Grundstücke für Böhmen vom 5. April 1870. — Ferner: Kundmachung des k. k. Statthaltereileiters betreffend die erfolgte Constituirung sämtlicher k. k. Bezirkschulräthe in Böhmen vom

1. April 1870. — Kundmachung des k. k. Statthalterereleiters betreffend d. Ordinationsnorm, nach welcher sich alle Aerzte, Wundärzte und Apotheker, welche auf Rechnung des Staatschatzes oder eines vom Staate verwalteten Fonds Arzneien ordiniren oder bereiten, zu bekehmen haben, vom 17. April 1870. — Kundmachung des k. k. Statthalterereleiters über die Aktivirung und den Amtssitz der k. k. Grundsteuer-Regulirungs-Landeskommission v. 21. März 1870. — Kundmachung der k. k. Finanz-Landes-Direktion für Böhmen, betreffend die Durchführung des Gesetzes vom 9. März 1870, Nr.-G. 13. Nr. 23, über die Einhebung von Verzugszinsen bei Rückständen an direkten Steuern, vom 15. Juni 1870. — Verordnung des k. k. Ackerbau-Ministeriums über die Zulassung von Staatsprämien und Subventionen zur Förderung der Pferdezucht, dann über die Ertheilung von Decklizenzen an Privatbesitzer im Königreiche Böhmen vom 17. Aug. 1870. — Kundmachung des k. k. Statthalters für Böhmen, betreffend die nähere Bezeichnung des Gerichtsortes Nachlitz, vom 27. August 1870. — Verordnung des Ministers des Innern über die Zusammensetzung des Landes-Sanitätsrathes für Böhmen vom 16. August 1870. — Erlaß des k. k. Landeschulrathes, betreffend die Regelung der un- selbstständigen Unterrealschulen, vom 6. September 1870. Prag 1870. Feinr. Merck.

Volkskalender deutscher für 1871. Herg. vom „Deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse“ in Prag. Redigirt von Jul. Lippert. Lex. 8. (LVI. 136 S. mit eingedr. Holzschn. u. 1 Portr. in Holzschn.) Prag, Hunger.

Wagner F. E., Das Königreich Böhmen. Lith. u. color. Du.-Fol. Prag, Calve.

Zeit, die neue. Freie Hefte für vereinte Höherbildung der Wissenschaft und des Lebens, den Gebildeten aller Stände gewidmet. Im Geiste des Philosophencongresses unter Mitwirkung von Bestimmungsgenossen herausg. von Prof. Dr. Herm. Febr. von Konhardi. 3. Hest. gr. 8. (XXXVIII. 160 S.) Prag, Tempelk.

B.

Kürschner Franz Dr., Eger und Böhmen. Die staatsrechtlichen Verhältnisse in ihrer histor. Entwicklung. Größtentheils nach handschriftl. Quellen. gr. 8. (VIII. 233 S.) Wien, von Waldheim in Comm.

Thurnwald Andr. Dr., Deutsches Lesebuch f. Oberrealschulen, für die 5. Klasse. gr. 8. (IV. 308 S.) Wien, Gerold's Sohn.

C.

Jarisch Ant. Dr., Harfensaiten zu den „Heimathsklänge“ oder: Der Dialekt der Deutschen in Böhmen. Systematisch dargestellt. Nebst e. Anh. 16. (IV. 84 S.) Wien, Klemms Sep.-Cto. in Comm.

— — Heimathsklänge. Eine Sammlung von Gedichten in der Mundart der Deutschen in Nordböhmen u. Schlesien. 3. verb. u. verm. Aufl. 16. (VIII. 134 S.) Ebend. in Comm.

Karasiat's neuer Bote aus Böhmen, Mähren u. Schlesien. Ein Haus-, Stadt- und Landmanns-Kalender für alle Provinzen d. österr. Gesamtreiches auf das J. 1871. 4. Jahrg. Mit e. Titelbilde u. noch vielen in den Text abgedr. Abbildgn. in Holzschn. gr. 8. (96 S.) Brünn, Karasiat's Verlag.

Quistorp Barth. v., Der große Kavalleriekampf bei Střezetitz in der Schlacht von Königgrätz am 3. Juli 1866. Mit 5 lith. und color. Plänen. gr. 8. (86 S.) Reiffe. Gravenr.



Neuere Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte oder der deutschen Literatur, besonders Böhmen betreffend, deren Besprechung für die literarische Beilage der Mittheilungen geeignet erscheint und beliebt wird, wolle man entweder unmittelbar an den Redacteur Herrn k. k. Landeschulinspektor Karl Werner (Kleinseite, Statthaltereigebäude) oder an die Vereinskassenzlei (Annaplatz 188—I.) gelangen lassen.

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Karl Werner, k. k. Landeschulinspektor.

Druck der k. k. Hofbuchdruckerei von Gottlieb Haase Söhne. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

G e s c h i c h t e.

Geschichte der evang. Kirche in Böhmen.

Nach Quellen bearbeitet von Bernhard Czerwenka. 2 Bde. Bielefeld in Leipzig. Verlag v. Velhagen und Klesnig 1869 u. 1870.

II.

Der zweite Band beginnt mit dem Ursprunge und der Gründung der Unität der böhmischen Brüder (1390—1467). Aus den vielen Sekten, die sich nach Niederwerfung der Taboriten bildeten, nahm diese Unität, deren geistiger Vater Peter Chelčický war, bald die größte Bedeutung ein. Nach dem Tode des Königs Ladislaus und bei der Thronbesteigung Georgs v. Podiebrad wurde dem kleinen Häuflein, das sich um Chelčický und seinen Schüler Gregor gesammelt hatte, der durch Kriegsstürme sehr herabgekommene Ort Kunewald eingeräumt, wo sich die neuen Ansiedler bald häuslich einrichteten, das Feld bebauten, Werkstätten eröffneten und als „Brüder“ und „Schwestern“ sich zu einer Religionspartei anschlössen, deren Existenz also vom Jahre 1457 datirt.

Freilich blieb die Kunewalder Gemeinde nicht lange beisammen. Gefangenahme der Häupter und deren Folterung, die Landesverweisung und andere scharfe Maßregeln sollten der Verbreitung der Sekte hindernd in den Weg treten, allein wie jeder Druck Gegendruck hervorruft, so führten diese Mittel nicht zum Ziele, sondern brachten gerade eine größere Einigung zu Stande und eine förmliche Constatuierung des neuen Cultus, welche von Czerwenka umständlich mitgetheilt wird. Zugleich deutet er an, daß die böhmischen Brüder, welche häufig mit den „Waldensern“ verwechselt und auch so benannt wurden, ihren Ursprung nicht von dieser Sekte ableiteten, sondern sich wesentlich von ihnen unterschieden. Den wissenschaftlichen Nachweis hiesfür liefert der Verfasser aus Mangel an Raum nicht, doch wäre es interessant, wenn er uns diese sicherlich auf tiefen Forschungen beruhenden Nachweise einmal selbstständig darstellen würde, was ihm

keine Schwierigkeiten machen kann, da schon aus dem Wenigen, welches er uns mittheilt, klar hervorgeht, daß er sich mit dieser Frage angelegentlich beschäftigt.

In der Zeit nach Gregors Tode, namentlich während der Streitigkeiten zwischen Vladislav und Mathias und selbst nach ihrer Versöhnung wurde die Unität wenig beachtet, so daß sie sich immer mehr ausbreiten konnte; und indeß harte Stürme die ultraquistische Kirche, die allmählich verfiel, durchbrausten, erhielt die Unität neuen und frischen Zuwachs und erstreckte sich bereits weit nach Mähren hinein. Freilich wurden sie in letzterem Lande vertrieben und wanderten in die Moldau aus, doch kamen sie gleich nach König Mathias' Tod (1490) wieder zurück. In Böhmen hatten sie inzwischen den blutigen Tag des 24. September 1483 in Prag überdauert, als ein Ereigniß hereinbrach, das die ganze Religionsgenossenschaft aufzulösen drohte; es war nämlich eine Art Sektenbildung. Mit den alten engherzigen Traditionen des Chelčický und Gregor wurde gebrochen und ein neuer freier Geist erweckt. Längere Zeit dauerten die Verhandlungen zwischen den Anhängern der früheren Anschauung und den neuen Reformisten, bis endlich ein Vergleich zu Stande kam, welcher „auf den echt protestantischen Grund des biblischen Christenthums gestellt, den ersten Schritt that, um die Unität aus dem beschränkten Kreise einer bloßen Sekte herauszuführen“ und die Fesseln der Intoleranz abzuschütteln, in denen sie bisher befangen waren.

Uebrigens folgten im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts neue Verfolgungen, die jedoch nur dazu dienten, den innerlichen Ausbau des neuen Glaubens zu befestigen und bestimmte Regeln auch für das äußerliche Verhalten der böhmischen Brüder im Staate aufzustellen. Was uns Czerwenka über das „praktische Leben“ der Unität mittheilt, ist äußerst interessant und muthet uns mitten in den wirren, rohen Zeiten fast wie eine Idylle an, wenn gleich nicht vergessen werden darf, daß auch in der Unität

von einer Pflege der Wissenschaft und Kunst nicht die Rede war, besonders, wenn man von kirchlichem Gebiete absteht.

So entwickelte sich trotz der mannigfachen Verfolgungen, wie sie besonders durch das Wladislaw'sche St. Jakobsmandat hervorgezufen wurden, die Unität in erfreulicher Weise, und fand sich schließlich auch beim Hervortreten des Humanismus in Deutschland bewogen, mit Erasmus von Rotterdam sich in Verbindung zu setzen.

Inzwischen hatten sich in Böhmen die beiden geduldeten Religionsgenossenschaften der Katholiken und Utraquisten beständig befesdet. Der Glaubensunterschied, wie er durch die Prager Compactaten festgestellt war, zeigte allerdings keine besonders bedeutenden Unterschiede, allein die von Rom aus stets geforderte Unterwerfung der Utraquisten unter das Papstthum war auch nicht durchzusetzen gewesen. Der Utraquismus verlor übrigens immer mehr an Boden, und das, was einst Magister Hus besonders hervorgehoben hatte, die Zucht des Klerus, war bei den Utraquisten immer mehr und mehr abhanden gekommen. Nach Deutschland hinaus hatte sich Hussens Lehre fast gar nicht verbreitet. „Das deutsche Volk“, sagt Czerwenka, „hatte von Anbeginn an eine Weltstellung und es hat diese bis auf unsere Tage behauptet, ihm konnte der böhmische Utraquismus nie zusagen, weil er zu partikulär war. So wenig der Gallikanismus oder das englische Hochkirchentum außerhalb Frankreich und England Boden gewinnen konnte, ebenso wenig vermochte der böhmische Utraquismus über die Landesgrenze hinaus sich Freunde zu verschaffen.“ Im Jahre 1517 nun begann Luther aufzutreten und schon im nächsten Jahre finden wir die ersten Anhänger der neuen Lehre in Böhmen (Pfarrer Johann in Deutschbrod, Pfarrer Johann Mirusch in Prag). Daß Luther Anregungen von der Utraquisten empfing, läugnet Czerwenka vollkommen und beweiset, trotz mancher Aehnlichkeit in der Lehre, diese Ansicht unter andern mit Luthers eignen Worten, der 1520 an Georg Palatin schreibt: „wir sind Alle, ohne daß wir es wußten, sogar Paulus und Augustin in im eigentlichen Worte Husiten. Sieh, in welche Wunderlichkeiten sind wir ohne irgend einen Führer und Lehrer aus Böhmen gerathen!“ Uebrigens wurden durch die neue Lehre, die

sich allmählich Bahn brach, die religiösen Zustände in Böhmen nur noch verwickelter, indem sich sämmtliche Anhänger der verschiedenen Ansichten mit Mißtrauen betrachteten, wodurch auch die Hoffnung, den Utraquismus, der sich stets mehr und mehr zersezte, mit dem Katholizismus zu vereinen, immer mehr schwinden mußte.

Mit König Ferdinands des Ersten Thronbesteigung schien anfänglich eine gewisse Toleranz Platz zu greifen, bis durch den schmalcaldischen Krieg sich zu den religiösen auch noch politische Differenzen zwischen König und dem Lande gesellten, welche nun Verfolgungen scheinbar rechtfertigten. Was den Utraquismus betrifft, so war er schon zum Theile im Luthertume aufgegangen, zum Theile in eine Art Verbindung mit Rom gebracht. Die Unität hingegen hielt fest an ihren Ansichten, und obgleich auch sie mit Luther in Verbindung getreten und selbst eine Art äußerlicher Anerkennung erfolgt war, blieb sie doch als eigene Glaubensgenossenschaft bestehen. Gegen sie richtete sich also vornehmlich des Königs Zorn, und während die Häupter der Unität Augustin und Bilek gefangen wurden — ihre Leiden bilden eine interessante Episode in Czerwenka's Buch — mußte zum Theil die Unität Böhmen verlassen, und es siedelten sich unter drückenden Bedingungen die Auswanderer in Posen und endlich in Preußen an. Aber sowohl die in Böhmen zurückgebliebenen, als auch die in Mähren lebenden Brüder hielten fest zusammen; sie sahen ein, daß sie nur durch die bisher allzu sehr vernachlässigte Wissenschaft eine weitere Entwicklung erlangen konnten, und so kam es, daß die Unität in dieser Zeit ihrer Verbindungen eine höhere geistige Kraft beurkundete. Dies beweiset schon die Zusammenstellung des Gesangsbuches, das für die Brüder eine große Bedeutung hatte, dessen deutsche Ausgabe schon 1531, dessen böhmische 1561 erschien. Letzteres erklärt Czerwenka für „ein Meisterwerk der böhmisch-evangelischen Hymnologie.“ Indem es Lieder von alten und neuen Dichtern, von Lebenden und Verstorbenen, Katholiken, Utraquisten, Taboriten u. s. f. in böhmischer Bearbeitung aufnahm, hielt es sich ferne von jeder Engherzigkeit und bewährte dadurch den universalen Charakter des ganzen Kirchenwesens.

III.

Als nach dem Tode Ferdinands I. (25. Juli 1564) Maximilian II. zur Regierung kam, setzten alle Religionsparteien große Hoffnung auf ihn, denn er war mit den schroffen Ansichten seines Vaters nicht einverstanden gewesen und war auch kein Freund der Jesuiten, welche Ferdinand in's Land gerufen hatte. Am schlimmsten stand es, was die innere Existenzberechtigung anbelangt, mit dem Ultraquismus. Die Zwitterstellung, welche er zwischen Getrennt- und Unterworfensein der katholischen Kirche gegenüber festhielt, konnte kein Ende finden, so lange die Kompaktaten gehalten wurden, welche den neuen Ideen gegenüber bereits veraltet waren und die für die lutherischen Ultraquisten nur mehr „eine historische Bedeutung“ hatten; die Katholiken — etwa ein Drittel der Gesamtbewohner Böhmens — litten unter dem Patronatsverhältnisse ultraquistischer und lutherischer Herren und nur die Unität stand in sich gegliedert. So waren die Parteien, als auf dem Landtage, der am 3. März 1567 in Prag eröffnet wurde, die Kompaktaten für aufgehoben und ungiltig erklärt und die Freiheit des Bekenntnisses allen Christen gewährleistet wurde, welche sich auf die Bibel gründeten. Hiemit war aber eigentlich nur eine Negation ausgesprochen worden; hätte man gleich damals — was man dann auf dem Landtage von 1571 unter ungünstigeren Verhältnissen thun mußte — die Freigebung der Augsburger Confession und das Recht zur Einrichtung eines lutherischen Consistoriums begehrt, so würden längst geordnete kirchliche Zustände in Böhmen eingezogen sein. Jetzt lehnte der Kaiser jede „Neuerung“ mit Bezug auf seinen Krönungseid ab und verschob eine endliche Entscheidung auf spätere Zeiten.

Diese schien mit dem Landtage des Jahres 1575 gekommen, wo die Parteien genau in Diskussion miteinander traten und nach schwierigen Prozessen endlich die merkwürdige „böhmische Confession“ dem Kaiser am 18. Mai überreichten, welche den vollständigen Bruch der Ultraquisten mit den Kompaktaten bewies und positive Lehren an die Stelle setzte, Lehren, denen sich die Unität anschließen konnte. Von dieser Confession sagt Czernwenka: „Sie hatte für Böhmen eine hohe Bedeutung. Gedenken wir der ungeheuren Kämpfe, der Machtentfaltung des weltlichen Regiments, der Bann-

bulen, der Unaufrichtigkeit und Hinterlist, der Wuth und Verfolgung, der tausend Mittel, die in Bewegung gesetzt worden waren, um Böhmen für Rom zu gewinnen. Erinnern wir uns der Hartnäckigkeit, mit welcher der Pontifex die Bestätigung der Kompaktaten verweigerte; der Bitterkeit und des Hohns, mit welcher die Reformvorschläge Ferdinands I. in Trient behandelt wurden; vergegenwärtigen wir uns das römische Denken und Thun im Alt-Ultraquismus seit den Tagen Rokycanas: und nun die Frucht von alle dem ein Bekenntnis, das mit Rom vollständig gebrochen, sich von der alten Kirche gänzlich losgesagt hat — ein Bekenntnis, dem fast zwei Drittel der Bevölkerung anhing und immer mehr Herzen zufielen! . . . Darf es uns Wunder nehmen, wenn von jetzt an die Jesuiten ihre Macht deutlicher und fühlbarer hervorkehren? Ein langer und schwerer Kampf wurde durch das Botum des Landtags von 1575 inaugurirt; ein Kampf, in welchem entweder der Katholizismus oder der Protestantismus in Böhmen siegen oder fallen mußte. Zum Sturze des Letzteren werden Mittel herbeigezogen, bei denen man den Erfindungsgeist der Menschen anstaunen, aber es im Interesse der Menschheit auch tief beklagen muß, daß sich Leute bereit finden ließen, jene Mittel in Anwendung zu bringen. Noch heute, nach mehr als 250 Jahren, ist es schwer, bei der Darstellung dieser Kämpfe die objektive Mäßigung im Ausdruck zu bewahren und bei der Wahl der Worte die Erregung des Herzens nicht durchblicken zu lassen.“

Der Kaiser, der die böhmische Confession mehreren Corporationen und Persönlichkeiten zur Prüfung übergab, konnte aus politischen Gründen, hauptsächlich um sich nicht dem damals noch immerhin etwas bedeutendem Banne auszusetzen, dieselbe nicht durch einen Majestätsbrief oder auch einen Landtagsabschied anerkennen, aber er versprach Duldung sowohl für sich, als seine Nachfolger und gestattete sogar die Wahl von Defensoren. — Auf dieses mündliche Versprechen hin entwickelten die „Evangelifchen“ große Kühnigkeit und es kam bald zu Reibungen mit Altutraquisten und Katholiken, so daß der Landtag von 1576 eine Menge Klagen von allen Seiten zu registriren hatte. Mitten in diesen Aktionen starb unerwartet der Kaiser am 11. Oktober 1576, ein Mann von großer Menschenfreundlichkeit und Milde.

„Wirft man ihm“, meint Czernwenka, Schwäche und Halbheit vor, so war Er sicher unter den Schwachen und Halben seiner Zeit der Stärkste, und wir sind fest überzeugt, hätte er nach seiner innersten Ueberzeugung handeln dürfen, so würde er niemals den evangelischen Ständen Böhmens bloß mündliche Zugeständnisse, und diese nicht erst ein Jahr vor seinem Tode gemacht haben.“

In den ersten Jahren der Regierung Rudolfs II. gingen die Dinge gleichfalls noch ruhig vor sich; der Mittraquismus ging fast völlig in den Katholizismus auf, die Evangelischen und die böhmischen Brüder schlossen sich immer mehr an einander. Rudolfs Gesinnung war aber nicht so tolerant wie die seines Vorgängers; er war in der katholischen Religion erzogen worden und aufgewachsen am spanischen Hofe unter den Augen Philipps II. Kein Wunder, daß, als er nun den deutschen Kaiser- und den böhmischen Königsthron bestieg, auch die Jesuiten allmählich in Böhmen mehr Einfluß gewannen und den meist apathischen Herrscher zu Gewaltmaßregeln zu drängen wußten, die sonst seiner energielosen Natur ferne lagen. Dahin gehört die im Jahre 1602 erlassene Erneuerung des Vladislaw'schen Edikts, das vielleicht weniger praktische Folgen hatte, als sich die Urheber der Republikirung dachten, das aber doch wieder die religiösen Fragen in den Vordergrund drängte und die Evangelischen so wie die Unität darauf aufmerksam machte, daß sie ja eigentlich keinen Rechtsschutz hatten. So finden wir denn die Glaubensfrage wieder auf die Tagesordnung gesetzt und die Landtage mit der Lösung derselben beschäftigt, besonders als Popel von Lobkowitz, Martiniß und Slavata theils indirekt, theils direkt dem Kaiser als Rathgeber zur Seite standen.

Die Verhandlungen und die schließliche Entscheidung des Februarlandtags 1609 drohten die neuen Glaubenslehren zu unterdrücken und die „Religionsfreiheit für die Stände ganz in Frage zu stellen. Bei dieser Gelegenheit spricht der Verfasser unseres Buches folgende bemerkenswerthe Worte: „Diese Religionsfreiheit zu verlangen, dazu hatten die Stände ein Recht, nicht aber der Kaiser, sie zu verweigern, denn kein Monarch ist der Beherrscher der Gewissen! Das innere Heiligthum des Menschen, seine Glaubensüberzeugung, läßt sich nicht wie eine Steuerfrage behandeln, das religiöse Ge-

fühl verlangt die zarteste Schonung. Daß die Könige Böhmens — selbst Georg von Podiebrad und Maximilian II. nicht ausgenommen — von Anbeginn bis zum Schluß des großen Reformationsdramas dieses nicht begriffen, brachte ihnen viele schweren Stunden, dem Lande aber den Ruin für eine lange Reihe von Jahren.“

Wir wissen, daß bei den politischen Verwicklungen, die sich in Böhmen zwischen Kaiser Rudolf II. und seinem Bruder dem Könige Matthias herausstellten, schließlich die religiösen Angelegenheiten durch die Erlassung des Majestätsbriefes ihr vorläufiges Ende fanden, zu dessen Herausgabe die protestantischen Stände Böhmens allerdings weltliche Mittel in Anwendung brachten.

Dies Letztere ist es auch, welches den Verfasser des vorliegenden Werkes einigermaßen aus der Objektivität, welche er sonst durchwegs festzuhalten bemüht ist, herausdrängt. Indem er sich die Frage vorlegt, ob die evangelischen Stände durch rechtliche Mittel, auf einem untadeligen Wege ihre Freiheit errangen, stellt er erstlich das Prinzip auf, daß die Stände zu ihren Forderungen berechtigt waren, und zwar „so gewiß, als Gott dem Menschen das Gewissen, die Erkenntniß der Wahrheit, das Streben nach Besserem und die Bibel gegeben hat zu einer Richtschnur des religiösen Glaubens und Lebens.“

Anders ist es, wenn gefragt wird, ob auch die von den Evangelischen eingeschlagenen Wege untadelhaft waren?

„Wir stehen“ — meint Czernwenka — „vor einer sehr zarten Frage, an welcher aber dennoch der Geschichtschreiber nicht stillschweigend vorüber gehen darf. Wir haben es mit Thatfachen zu thun, die mindestens an die Revolution nahe anstreifen. Billigen wir den Vorgang der Stände, so geben wir uns den Anschein, Lobredner der Revolution zu sein; billigen wir ihn nicht, so verdammen wir ihre Bestrebungen, und das streitet wider unser protestantisches und evangelisches Bewußtsein.“ Nun untersucht er die Bedrückungen, die der Protestantismus von allen Seiten, namentlich von den Jesuiten und Rom aus erfuhr und fährt fort: „Der Mensch mißte nicht Mensch sein, wenn bei dem allseitigen Angriffe auf sein innerstes Heiligthum, auf seinen Glauben sich nicht alle Fibern seiner Seele empören würden.“

Wir rechtfertigen nicht, aber wir suchen den Vorgang der Stände zu begreifen, wenn wir sagen, daß die reine Lehre des Evangeliums seit zweihundert Jahren in Böhmen den Kampf um's Dasein führte — jetzt wollten die Stände aller Unentschiedenheit, aller Dual ein Ende machen. Ja sie traten trotzig auf, aber stand ihnen nicht noch größerer Trotz gegenüber? Wer will, wer darf den einen Ungeßüm verdammen und den andern preiswürdig finden? . . . Sie brachen das Gesetz; welches? wo steht in der Landesverfassung geschrieben, daß die Stände ihr eignen Angelegenheiten nicht vor den Landtag bringen dürfen?"

Czerwenka hält es für ein Wunder, daß den Ständen „nicht schon in den ersten Tagen die Geduld ausging; er gesteht zu, daß sie Truppen warben und die Waffen in die Hand nahmen, allein er behauptet, keiner habe das Schwert gegen den Kaiser gezogen; er gesteht zu, sie seinen Verbindungen mit den auswärtigen Fürsten und Städten eingegangen, allein er behauptet, sie hätten die Treue gegen den Kaiser nicht verletzt, indem es weder auf seinen Sturz (?), noch auf Vernichtung der Dynastie oder Monarchie abgesehen gewesen sei.

Was in der Geschichte der religiösen Reformbewegung weiter vorging, die Nichterhaltung des Majestätsbriefes, die Intriguen und offenen Angriffe des Kanzlers Lobkowitz und der beiden Grafen Slavata und Martiniß und der endliche unglückselige Fenstersturz, den der Verfasser ausführlich beschreibt, sind — da sie in die politische Geschichte eingreifen — bekannt genug. Die Neußerungen Czerwenka's über dieses Factum zeigen gleichfalls von seiner Gesinnung. „Seit jenem 23. Mai 1618,“ sagt er, „sind dritthalb Jahrhunderte hingegangen und dennoch ist es schwer, bei Erwägung der Berichte, die unmittelbar aus jenen Tagen stammen, die Seelenruhe zu bewahren. Es war ein verdammenswerther Schritt! Aber wer hat ihn herbeigeführt? Wer hat systematisch darauf hingearbeitet, daß die Evangelischen in Böhmen ihren Gleichmuth verlieren mußten? Jede Faser des Menschen empört sich, wenn die verbrieft und besiegelte, die mit heiligen Eiden beschworene, durch das Kaiserwort zugesicherte Freiheit des Glaubens auf das Schändliche verletzt wird. Wem soll der Bürger im Staate noch vertrauen, wenn die Gesetze von den ersten Räten der Krone, von den höchsten

Würdenträgern gewissenlos gebrochen werden und der Träger der obersten Gewalt Ja und Amen dazu sagt. Was ist aus der Manneschre und Manneswürde geworden, wenn die Ersten des Reiches im Amte bleiben, trotzdem ihr ganzes Wesen sich gegen die bestehenden Gesetze sträubt? Wir sprechen die Protestanten Böhmens von ihrer Schuld nicht los, aber es ist auch gewiß, daß seit der Ausfertigung des Majestätsbriefes im Namen des Katholizismus Verbrechen aufgehäuft wurden, die auch eine Lammsnatur rasend machen müßten.“

Mit den nächsten Folgen des Fenstersturzes, mit der Berufung des Königs Friedrichs und der Schlacht am weißen Berge endigt eigentlich das Werk Czerwenka's. Denn „die Schrecknisse der Gegenreformation, das Stranden des Schiffleins Christi und die Ansammlung der zerstreuten Trümmer unter dem milden und weisen Josef II., endlich der auf sichere Rechtsgrundlagen gestützte Neubau der evangelischen Kirche in Oesterreich überhaupt und Böhmen insbesondere“ — Dinge, welche nebst einer Art Statistik des jetzigen Bestandes den Inhalt der zwei letzten Kapitel des ganzen Buches bilden, sind nur cursorisch behandelt.

Wir haben es hier, wie wohl schon das Erwähnte beweiset, mit einem Werke zu thun, welches im protestantischen Geiste geschrieben, von einer durchaus edlen Gesinnung getragen ist. In nationaler Beziehung ist der Verfasser, welcher evangelischer Pfarrer zu Ramsau in Steiermark ist, vollkommen objektiv; es scheint, als ob er dem nationalen Momente absichtlich aus dem Wege gegangen wäre, und wir hätten gewünscht, daß er bei seiner Unparteilichkeit auch diesem Faktor etwas mehr Rechnung getragen hätte. Sie und da scheint uns derselbe eben gar zu sehr in den Hintergrund gedrängt und vernachlässigt, und es würde Manches vielleicht noch klarer illustriert worden sein, wenn auch die unzweifelhaft vorhanden gewesene Einwirkung der nationalen Bewegung auf die religiöse besser betont worden wäre.

Der Verfasser hat sich redlich Mühe gegeben, alle Quellen, die ihm nur zugänglich waren, zu benutzen; sein Quellenstudium ist ein reiches und ausgebreitetes und die Verarbeitung desselben kennzeichnet den wahren Historiker. Es erfüllt uns mit Freude, zu erfahren, daß diese zwei Bände nur den Anfang eines Werkes bilden sollen, welches uns mit der Geschichte des Protestantismus auch in den übri-

gen Ländern Oesterreichs bekannt machen soll. Bei der Gründlichkeit, mit welcher der Verfasser alles Vorhandene sammelt und prüft, bei dem Verständnisse und der Auffassung des Stoffes, bei dem sicheren historischen Blicke, mit der er die Materie beherrscht, steht uns ein treffliches Werk in Aussicht, zu dem Niemand berufener scheint als eben Czernwenka. Kw.

1. Die historische Persönlichkeit des Max Piccolomini im Schiller'schen Wallenstein und dessen Ende in der Schlacht bei Zankau am 6. März 1645. Eine geschichtliche Quellenstudie aus dem Schloßarchiv zu Nachod. *)

2. Octavio Piccolomini als Herzog von Amalfi, Ritter des goldenen Vlieses, deutscher Reichsfürst und Gemahl der Prinzessin Maria Benigna Franciscka von Sachsen-Lauenburg. Quellenstudie aus dem Schloßarchiv zu Nachod von Arnold Freiherrn von Weyhe-Eimke. Pilsen, Steinhausen und Korb 1870—71.

Die beiden Arbeiten des Herrn Barons, der im Schloß zu Nachod seine Mußestunden mit historischen Studien zubringt, wären, was den Inhalt betrifft, recht dankenswerth, wenn der rechte Mann die Sache in die Hand genommen hätte. Die Darstellung zeigt den historischen Dilettanten, der zu seinem Vergnügen im ganz cavalierartiger Weise bald das Dichterroß besteigt, um in troubadourartiger Stanzepoesie eines der letzten Chevaliers das zu feiern, was unsere unromantische Zeit mit kühlerem Blicke anschaut, bald aber in dem Archivsaal, von der „alten Pracht der ernsten Gestalten“ begeistert, dann und wann aus der Rolle fallend mit poetisirendem Pinsel seine Lieblingsgestalten aufnimmt. Der Kern der Studie ist der, daß Max Piccolomini eigentlich Josef Silvio hieß, der Sohn des kaiserlichen Obersten Silvio Aneas P. war, eines Verwandten des letzten Piccolomini, des bekannten Aeneas Silvius (als Papst Pius II.); der von diesem Papst adoptirte Urrurgroßvater unsers Jose Silvio hieß Aneas Piccolomini; der Oheim Josef Silvios (genannt Max) war Octavio Piccolomini. Octavio hatte sich des verwaissten

Max angenommen, und macht ihn zu seinem Erben. Octavio hatte nach der Ermordung des Terzky 1614 dessen Besitzthum Nachod vom Kaiser erhalten. Octavio war damals erst 35 Jahre alt. Daß die poetischen Gestalten Schillers Max und Thekla eben nur poetische und keine historische Gestalten sind, ist von selbst klar. Thekla (Marie Elisabeth), Tochter der Gräfin Harrach, war damals noch ein Kind; Max war nicht Sohn, sondern Neffe des Octavio. Daß die herrliche Gestalt Maxens, die der Dichter aus sich geschaffen, in der Wirklichkeit ähnliche Charakterzüge trug, darüber darf man sich in der verwilderten Zeit sehr wundern, Beweise bringt der Herr Baron keine. Daß er als Held in der Schlacht bei Zankau kämpfte, dann von den Schweden ermordet wurde, daß „eine alte Schrift“ besagt, Octavio habe ob Maxens heroischen Gemüthes seine ganze Speranza auf ihn gesetzt, beweisen den kriegerischen Muth Maxens und Octavios Liebe zu ihm; die großen schwärmerischen Augen auf dem Bild in Nachod beweisen gar nichts. Das positive Resultat der Arbeit des Herrn Barons ist kurz gesagt die genaue Aufhellung des Stammbaumes des Piccolomini und die Beseitigung jeder Illusion, die Geschichte mit Poesie verwechselt. Dies wenigstens für den Leser, bei dem Herrn Baron gehen beide Musen Hand in Hand. Ein großes Verdienst würde sich der Verfasser erwerben, wenn er seine Quellenstudien in der Weise einrichten würde, daß es zu einer wirklichen Ausbeute des Archivs kommt. Wie viel noch in Böhmen auf den Schlössern des Adels zu holen, wie sorgfältig der Zutritt verschlossen, ist zu bekannt, als daß es noch erwähnt zu werden braucht. Große Schätze sind durch leichtsinnige Wirthschaft mit alten Urkunden auf solchen Stammsitzen, wie in den Rathshäusern unserer Städte verschwunden. Der Verfasser sagt, er müsse um freundliche Nachsicht bitten, wenn er nur das Allernothwendigste bringe, es würde fast unmöglich sein aus dem großen Stoffe, der ihm allmählich vor Augen komme, da das Schloßarchiv seit Hunderten von Jahren sich in größter Unordnung befinde und erst nach und nach wieder gesichtet und geordnet werden kann, geschlossene Bilder zu bringen.

II.

Die zweite Arbeit des Herrn Barons faßt den Octavio Piccolomini ins Auge. „Vor

*) Die erste Schrift des Verfassers wurde bereits in der literarischen Beilage zu Nr. I der „Mittheilungen“ einer kurzen Besprechung unterzogen. D. Red.

allem scheint es mir werth zu sein“, sagt er, „die Erhebung des Octavio in den Reichsfürstenstand und in den eines Herzogs von Amalfi sowie seine Aufnahme in den Orden des goldenen Vlieses und seine endliche Vermählung mit der Prinzessin von Lauenburg der Oeffentlichkeit zu übergeben.“ Die Oeffentlichkeit wird sich um derlei Hofactionen nur wenig kümmern, das können wir dem Herrn Verfasser nicht vorenthalten; die Oeffentlichkeit kümmert sich um die Stellung des Octavio zu seiner Zeit, seine Thätigkeit in Beziehung auf das öffentliche Leben zc. Derlei Dinge, die der Herr Baron für besonders wissenswerth hält, können einen Ceremonienmeister interessieren, aber keinen Historiker. Wer unter die Historiker geht, muß auch wissen, was er mit seinem Stoff anzufangen hat, sonst begeht er eine Sünde gegen die Wissenschaft. Wenn man das Glück hat, wie der Herr Verfasser, interessante Documente in der Hand zu haben und man freut sich an solchen Dingen, die er „vor allem werth hält“ der Oeffentlichkeit zu übergeben, hat man nicht viel Beruf zum Geschichtsschreiber. Was die mitgetheilten Documente betrifft, so bieten sie einziges Interesse; für die Mittheilung derselben kann man dem Herrn Baron dankbar sein. Wenn er aber glaubt, daß er Octavio Piccolomini von den Beschuldigungen, die Förster gegen ihn ausgesprochen, mit seiner Arbeit gereinigt hat, so lebt er in einer argen Selbsttäuschung. Auf diesen Punkt können wir nicht weiter eingehen. Widerlegt hat der Herr Baron nichts, die „falschen Beschuldigungen“ Försters weist er mit der naiven Phrase ab: „Wir sehen aus dem ganzen vorigen, aus Ottavios Leben (?), aus der Liebe der Fürstin zu ihrem Gemahl (!) und so weiter (! ! !), daß Octavio Piccolomini nicht der schlechte Mann war zc. Die Ausfälle, die sich der Herr Baron gegen Förster erlaubt, weil er ein Preuße sei und kein Oesterreicher wie Octavio, sind zum mindesten höchst überflüssig. Die Geschichte weiß von dem großen Kriegshelden und großen Staatsmann Octavio Piccolomini trotz der Schrift des Herrn Barons nicht viel; einen Schriftsteller, der so viel geleistet wie Förster für die Lösung der Wallensteinfrage, fertigt man nicht durch solche Verdächtigungen ab, freilich sind sie jetzt stark in die Mode gekommen. Oesterreich hat auch ohne diese „Rettungen“ des Herrn Barons große Männer genug. Die Anerkennung unseres Vaterlands und der End-

wunsch von Seite des Herrn Verfassers thun uns sehr wohl, nur passen solche subjektive Gemüthsergießungen nicht recht zu dieser Broschüre, so wenig als solche Bemerkungen, daß jetzt die Juden in Nachod fast alle großen Häuser allein besitzen, „wo“ die Christen oft auf zwei Stuben beschränkt sind. Diese Bemerkung macht der Herr Baron, als er erzählt, wie „die lose Rott' der Juden“ heischuldigt wurde Nachod angesteckt zu haben. Nachlässigkeiten im Styl, die sich der Herr Baron erlaubt, ganz specifischer Gebrauch des „wo“ gehören nicht zur Zierde des Buches. Die äußere Ausstattung, Druck und Papier sind solid.

Abhandlungen aus dem Gebiete der alten Geschichte. IV. Ueber die richtige Abgrenzung der alten Geschichte gegen das Mittelalter von C. Höfler. Wien, Hof- und Staatsdruckerei 1870, Akademie der Wissenschaften.

1. Der gelehrte Herr Verfasser polemisirt gegen die landläufige Anschauung, daß das Jahr 476 als der natürliche Abschluß des Mittelalters zu betrachten ist, da sie eigentlich auf einer mißverstandenen Stelle des Paulus Diaconus beruht. Er nimmt die Gründung Constantinopels als Markfäule zwischen Alterthum und neuer Zeit an (330). Der Kampf des Occidents mit dem Orient, der in der alten Geschichte eine so großartige Weltrolle spielt, bekam durch die Verlegung des Schwerpunktes des römischen Reiches von der Mitte nach Osten einen neuen Aufschwung, das Meer zwischen Europa und Kleinasien wurde römischer Kriegshafen, Constantinopel eines der stärksten Bollwerke der civilisirten Welt; dies war ein mehr äußerliches Moment, die neue Aera aber wurde eingeleitet durch das siegende Christenthum, „neben welchem für den Polytheismus keine Stätte mehr war“. Das Zusammenwirken der verschiedenen Völker zu einem Ziele trat an die Stelle der successiven Entwicklung einzelner Völker. Die Einheit der rohen Gewalt wich einer höhern, mehr idealen Macht. Der Felsen Constantin aufgethürmt, schützte noch lange die übrige Welt, das christliche Europa, nachdem die asiatische und africanische Christenheit schon in die Hände der Moslim gefallen waren. So erhellt aus der Bedeutung Constantinopels bei seiner Entstehung und bei seinem Fall die Grenze des Mittelalters gegen das Alterthum und der neuen Zeit hin. Die glänzend

geschriebene Abhandlung ist in der Serie der Arbeiten Höflers über das Alterthum eine der gediegensten durch überzeugende Klarheit und umspannenden Tiefblick.

2. V. Ueber den Auslauf der römischen Geschichte in die byzantinische und die Gliederung beider von C. Höfler. Wien 1871.

Im Vorwort wendet sich Höfler gegen die unrichtige Auffassung des Begriffes Ostrom. Es gab nur ein römisches, aber kein oströmisches Reich, wie ja Constantinopel die Hauptstadt des Gesamtreiches war. Der Tod des Theodosius (395) brachte jenen scheinbaren Dualismus hervor, aber Justinian war ein Restaurator der römischen Welt. Das römische Reich hat somit auch dem Mittelalter zum Halt gedient und war dessen erster und wichtigster Staat der Cultur nach. Das byzantinische Reich erhielt die Continuität mit der vorausgegangenen großen Culturperiode des Menschengeschlechtes, wie Rom es nicht vermochte. Einer Reihe von Völkern widerstand das byzantinische Reich und es erlag erst den Osmanen. Das byzantinische Staatensystem, das deutsch kaiserliche, das päpstliche constituiren die Welt des Mittelalters. Der §. 1 gibt einen gerundeten geschichtsphilosophischen Ueberblick über die Geschichte Roms bis zum Aufkommen der arabischen Herrschaft. „So wie es aber gänzlich irrig ist, daß Constantin das Christenthum zur Staatsreligion erhob, wird man es kaum als irrige Behauptung bezeichnen können, daß wie die Osmanen dem byzantinischen Reich sein Ende bereiteten, so erst das Aufkommen der arabischen Herrschaft den Moment bildet, in welchem das Römerreich seinen bis dahin behaupteten Charakter als Weltreich verliert und zum byzantinischen herabsinkt. Erst in den Tagen der Dynastie des Heraclios hörte das alte römische Reich auf. Denn die ganze Linie von Gaza bis zu den Säulen des Herkules und ebenso die phöniciisch-syrische Küste war eine ununterbrochene Angriffsbasis gegen das römische Reich geworden. Die Bedeutung der europäischen Binnenländer trat dadurch maßgebend hervor, der politische Schwerpunkt war auf die Nordseite der Alpen, die letzte Zufluchtsstätte christlicher und occidentalischer Bildung, verlegt. Der §. 2 führt die Einwirkung der orientalischen Dynastien auf die Umwandlung des römischen Reiches in ein romäisches byzantinisches an. Auf die cappadoecische, ihrem

Wesen nach aber abendländische Dynastie des Heraclios folgt die isaurische Teos und die phrygische der Amorhaeer. Den arabischen Chalifen standen asiatische Kaiser gegenüber. Mit diesen Dynastien gelangten die Byzantiner vom 7. ins 9. Jahrhundert. Der Ikonoklasmus verursachte politische Fehler in Menge, man hatte sich gegen die Araber erhalten, alles andere änderte sich gründlich. Der §. 3 entwickelt den Höhepunkt der nerömischen Macht und die neue Herrlichkeit unter den Makedoniern und Komnenen. Die schweren Erfahrungen der frühern Perioden, der große politische Gegensatz, da zum deutschen, dort zum bulgarischen Kaiserthum, der gewaltsame Anbruch der Araber führte wieder die Nothwendigkeit des Erbkaiserthums vor Augen, aber auch die Nothwendigkeit der Aufstellung von Nebenkaisern, um militärische Talente zu gewinnen; ein höherer Aufschwung trat ein, Bildung und Kunst begannen wieder in den Vordergrund zu treten, der christliche Offenkampf, der bereits alle Merkmale der Kreuzzüge an sich trägt, beginnt wieder gegen den Islam; des bulgarischen Kaiserthum erliegt dem neuen Aufschwung. Aber mit dem Emporkommen der Komnenen hörte durch die fortwährenden Kämpfe mit den Osmanen das romäische Reich auf ein in zwei Erdtheilen wurzelndes zu sein; die Komnenenkaiser ließen die Kreuzfahrer den Kampf mit den Türken aufnehmen. Manuels großartigen Pläne, das byzantinische Reich als das echt römische gegenüber den universalmonarchischen Ideen des zweiten Staufers hinzustellen, scheiterten. Die glanzvolle, kräftige Regierung der drei komnenischen Kaiser half wenig mehr. Der stupide Wütherrich Andronikos stürzte alles wieder um, was Manuel geschaffen. Die lateinische Eroberung Constantinopels zeigte die ganze Schwäche des Reiches; die Frage stand für die Zukunft so: Werden sich die Occidentalen oder Orientalen des Reiches bemächtigen? Wer früher zugriff besaß es. Mit der Thronbesteigung der Paläologen begann das alte freile Spiel byzantinischen Uebermuthes von Neuem, bis endlich die Osmanenherrschaft hereinbrach. Kaiserthum, Dynastie, Staat und Volk stürzten mit einmal zusammen, ohne daß eine Möglichkeit der Wiedererhebung gegeben war. — Es war keine leichte Arbeit für den Fleiß und den Scharfsinn des Herrn Verfassers, in dem wüsten Durcheinander den rothen Faden zu finden, den Zusammenhang der wirren

Weltbegebenheiten, die isolirt scheinen, festzuhalten, das scheinbar Ideenlose als unter der Herrschaft des historischen Gesetzes stehend nachzuweisen. Es ist dem Verfasser vollständig gelungen, ein einheitliches Bild des römischen Reiches hinzustellen in gedrängter schlagender Kürze, wie es bisher nicht vorhanden ist. Mit vollem Recht durfte Höfler S. 9 sagen: Diejenigen, welche wissen, was es heißt, auch nur wohlbekannte Theile der Geschichte als ein Ganzes zu behandeln, werden auch den Aufwand von Zeit und Mühe zu würdigen vermögen, welchen die Zusammenfassung einer Periode verlangt, die mehr als jede andere den Charakter des Ruhelosen, des Zerrißenen an sich trägt, und sich auf ein Reich bezieht, das im ununterbrochenen Kampf um seine Existenz von der altrömischen Zeit bis zu Ende des Mittelalters sein räthselhaftes Dasein fristete. Was Fallmerayer vom Werke Georg Finlajs sagt: Der Britte redet kurz, aber verständlich; hier ist nicht die Frucht mechanischen Sammlerfleißes und gedankenlosen Anhäufens zerstreuter Thatfachen, hier ist der rasche Blick und die historische Scheidekunst eines Philosophen, der das Völkerleben in seinen Hauptmomenten zu erfassen und darzustellen weiß! — das gilt von der ebenso anregenden als belehrenden Schrift Höflers. — r.

Zur Geschichte der Görlitz-Reichenberger StraÙe. — Von Dr. Hallwich. Reichenberg 1871 Nr. 10.

Unter diesem Titel liegt uns von unserem bekannten Historiker Dr. Hallwich eine kleine, aber höchst anziehende Studie vor, die — wie die bereits früher in diesen Spalten erwähnten Schriften „Reichenberg vor 100 Jahren“ und „die erste Fabrik in Reichenberg“ — nur der größern vom Verfasser angekündigten und demnächst erscheinenden Geschichte der Stadt Reichenberg entnommen und auch schon von der „Reichenberger Zeitung“ in mehreren fortlaufenden Artikeln veröffentlicht worden ist. Namentlich interessant aber ist es, daß der Verfasser durch diese kleine Arbeit die rein volkswirtschaftliche, für die Industrie und den Handel hochwichtige Frage der Eisenbahnverbindung Görlitz-Reichenberg vom Standpunkte historischer Forschung beleuchtet, weil eben dieses Problem einer Verbindung dieser beiden Städte und seine Lösung bereits vor 500 Jahren Gegenstand vieler Sorgen und Mühen

war und mit größter Energie schon von den Alvordern verfochten wurde. Reichenberg, die an sich deutsche Colonie, eine Siedelung deutscher Gewerbsleute von Haus aus, konnte nur in einem möglichst freien Verkehre mit dem benachbarten, damals von Ottakar II. zu einer fgl. Stadt erhobenen Zittau und weiter mit dem Emporium deutschen Handels nach Polen und Rußland, mit Görlitz die Bedingungen seines Aufblühens und gedeilicher Entwicklung finden. So war mit der Entstehung Reichenbergs und deren Schwester Friedland auch das volkswirtschaftliche Problem geboren, das Kinder und Kindeskinde ungelöst und unerfüllt bis in unsere Tage als Erbe nahmen. Den Grund dieser auffälligen Erscheinung findet der Verfasser mit Recht in der verkehrten Handelspolitik und dem Privilegienunfug des Mittelalters, in der eifersüchtigen starren Wahrung des „verbrieften“ Stapelrechtes der Stadt Zittau, die sich jeder direkten Verbindung Reichenbergs mit Görlitz widersetzte und im J. 1351 von Karl IV. bei Gelegenheit seiner Anwesenheit ein Privilegium erwirkte, worin den Görlitzern das Reisen auf der neuen Straße über Friedland bei Strafe der Confiscation des Vermögens verboten wird. Da die egoistischen Krämer Zittau's erwirkten, als im 15. Jahrh. neue deutsche Marktplätze längst der Grenze in Kragau, Waltersdorf, Ronneberg (i. Kumburg) sich erhoben, ein Verbot vom König Wenzel (24. Febr. 1418), die direkte Verbindung Kumburg-Waltersdorf-Reichenberg statt der früheren Linie über Camenz und Zittau zu benutzen. War schon durch die unausgesetzte Schädigung seiner vitalsten Interessen Reichenberg für einen nachhaltigen und energischen Aufschwung verloren, so haben die fürchterlichen Hussitenzeiten jegliche Culturentwicklung mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Erst 1454 bestätigt König Ladislaw den Neubegründern der verwüsteten und verschwundenen Stadt, den Herren von Biberstein, die Straße von Liebenau nach Reichenberg und weiter von da über Friedland, d. h. also die längstsehnte Verbindung mit Görlitz „samt allen Zöllen und Mauten“. Soweit der geschichtliche Theil; die letzten Seiten des Schriftchens zeigen in der Darstellung der Concessionirung der Reichenberg-Zittauer Bahn und in der nur von totalster Unkenntniß der wirtschaftlichen Forderungen der Localverhältnisse liegenden möglichen Trennung derselben von der Linie Görlitz-

Reichenberg eine Analogie, die das Vorgehen unserer Regierung um kein Haar besser und schlechter erscheinen läßt, wie jenes der Luxemburger im „finstern Mittelalter.“

Der volkswirtschaftlichen Seite konnte natürlich der Verfasser bei seiner ausgesprochenen Absicht, dem nun gerade wieder in ein neues Stadium der Entwicklung getretenen Projecte eine historische Grundlage zu geben, nur aphoristische Beachtung schenken; trotz alledem aber wird das Schriftchen den direkt mit der Frage in Verbindung stehenden localen Kreisen eine ganz willkommene Gabe sein. Für uns aber ist die mit sprunghafter Kürze und in gewandter Sprache geschriebene Studie ein günstiges Prognostikon für die zu erwartende größere, quellenmäßige Stadtgeschichte. — r. r.

P ä d a g o g i k.

Jahresbericht des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht für 1870. Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei 1870.

Die Erstattung von Jahresberichten, wie sie bei mehren Landesauschüssen und anderen Corporationen seit Jahren bestehen, hat auch das Ministerium für Cultus und Unterricht bestimmt, vom Jahre 1870 angefangen ein solches Jahrbuch herauszugeben, und es ist nun eben die erste Publikation dieser Art, die uns in einem stattlichen Bande von 292 Seiten, einem statistischen Anhang und einer interessanten Karte vorliegt, eine Publikation, die wir vorerst nur im Allgemeinen einer Besprechung unterziehen wollen.

In der „Vorbermerkung“ ist die Aufgabe und der Zweck dieses Jahrbuchs charakterisirt; es soll nämlich ein möglichst vollständiges Bild der Thätigkeit des Ministeriums geben und dadurch die Bedürfnisse des Unterrichts auseinander gesetzt und den maßgebenden Faktoren der Gesetzgebung zur Kenntniß gebracht werden. —

Schon die „Einleitung“ ist interessant, welche die drei Hauptepochen der Geschichte des österreichischen Unterrichtswesens in Kürze kennzeichnet, den Aufschwung unter der Kaiserin Maria Theresia und ihrem Sohne Josef II., hierauf die Stagnation im Beginne des jetzigen Jahrhunderts und endlich seit 1848 die ernente Thätigkeit mit einigen Worten beleuchtet.

In der I. Abtheilung des Berichtes, welcher

sich auf den Cultus bezieht, wird gleichfalls ein Blick auf die Gesetzgebung, wie sie sich seit 1867 herausbildete, geworfen und der Vortrag des Ministers bezüglich der Aufhebung des Concordates, so wie die Lösung dieses Vertrags mit Rom ausführlich mitgetheilt. In dieses für die Geschichte der Entwicklung in Oesterreich hochwichtige Aktenstück knüpft das Ministerium folgende hochbedeutende Worte:

„Die bisherigen Erfahrungen über die Aufnahme, welche die neuen Cultusgesetze in den verschiedenen Ländern gefunden haben, geben manche Fingerzeige, in welcher Richtung beim Ausbaue dieser Gesetzgebung weiter vorzugehen sein wird.“

„Es kann als eine allgemeine Wahrnehmung gelten, daß die Aufnahme dieser und der davon kaum trennbaren Schulgesetze in den Städten und überhaupt bei der deutschen Bevölkerung, Tirol theilweise ausgenommen, eine sehr günstige ist, daß dieselbe aber in Bezirken, wo die staatsrechtliche Opposition sich dieses Stoffes zur Aufregung der Gemüther bemächtigte, vielfachen Widerstand gefunden haben.“

„So weit überhaupt ein heftiger Gegensatz gegen die neuen Gesetze bemerkbar wurde, trat die Erscheinung hervor, daß der ältere katholische Clerus in seiner Opposition stets ein gewisses Maß beobachtet, daß dagegen die jüngere Geistlichkeit als der erbitterteste Gegner derselben, wie überhaupt als eifriger Anhänger der staatsrechtlichen Opposition betrachtet werden muß.“

Die den Unterricht betreffende Abtheilung beginnt mit einer übersichtlichen Zusammenstellung der in den verschiedenen Kronländern verschieden organisirten, übrigens innerhalb eines allgemeinen Rahmens sich haltenden Schulaufsichtsgesetze, zeigt die Schwierigkeiten, die sich bei Erlassung der Verordnungen ergeben und ordnet dann die Wirkungskreise der Orts-Bezirks- und Landeschulräthe. Zum Schlusse dieser Abtheilung wurde durch die Berichte aus fast allen Ländern als Resultat die Nothwendigkeit einer Aenderung des bezüglichlichen Reichsgesetzes in zwei Richtungen anerkannt; nämlich eine Verbesserung der Bezüge der Landeschulinspectoren einerseits, um für diese wichtigen Posten tüchtige Männer gewinnen zu können, und dann die Bestellung ständiger Bezirkschulinspectoren, die zwar aus dem Lehrstande genommen, aber jeder lehrämtlichen Funk-

tion enthoben werden sollen, um ihrem Berufe auch die ganze Kraft widmen zu können.

So sehr wir nun die Wichtigkeit des ersten Punktes anerkennen, haben wir doch bezüglich des zweiten Punktes unsere Bedenken, indem wir fürchten, daß dann diese ständigen Bezirkschulinspectoren durch Administrativgeschäfte stark in Anspruch genommen werden dürften und ihrem eigentlichen Berufe, dem pädagogisch-didaktischen zum Theile — wenigstens in größeren Bezirken mit vielen Schulen — entzogen werden.

Die weitere Abtheilung des vorliegenden Werkes beschäftigt sich dann mit der Landesgesetzgebung zur Durchführung des Reichsvolksschulgesetzes, gibt die Unterschiede an, welche sich bezüglich der Gesetze über die Errichtung und Erhaltung der Volksschulen, so wie über die Rechtsverhältnisse der Lehrer in den einzelnen Ländern ergeben, wobei namentlich in letzterer Beziehung die Dotationsfrage des Lehrpersonals eine eben so interessante, als auch praktisch wichtige ist, da z. B. der geringste Lehrergehalt in Oberösterreich gerade so viel beträgt, als der höchste in Böhmen. Die Unterschiede sind in dieser Hinsicht bedeutend; eben so ist es mit dem Quartiergehalte, das beispielsweise in Böhmen mit 40 und 30, dagegen in Mähren mit 20, 15 und 10 Perzent berechnet ist.

Hierauf werden die Verwaltungsmaßnahmen zur Ausführung des Reichsvolksschulgesetzes einer Besprechung unterzogen, die Feststellung der Schul- und Unterrichtsordnung, die Regelung der Lehrerbildung, die Prüfungen für das Volksschullehramt, die pädagogischen Seminarien, die Lehrerconferenzen, Fortbildungskurse, Kindergärten und Blindenbildungsanstalten eingehend erwogen und mitgetheilt, was bezüglich dieser Punkte theils bereits verfügt wurde, theils in Aussicht genommen ist. Nach Ausführung der normativen Verordnungen über das Volksschulwesen wird dann der Zustand desselben in den einzelnen Ländern besprochen.

In Böhmen wird auf den heftigen Widerstand hingewiesen, „an welchem sich namentlich ein Theil des Clerus und die staatsrechtliche Opposition“ beteiligten. Trotzdem aber wurden überall die Bezirksschulräthe, zum Theil auch die Ortschulräthe constituirt, überall die Bezirksschulpräliminarien aufgestellt, die Gemeinden bezüglich der Lehrergehalte und der Schul-

geldzahlung classificirt und trotz mancher Hindernisse fast durchwegs die Bezirksschulkassen aktivirt. Einige Bezirke und Städte äußerten den Wunsch, die Wirkungssphäre der Schulbezirke auf die Dotirung und Präsentation des Lehrpersonals zu beschränken, die Ob- sorge für die Schullokalitäten und alle sachlichen Erfordernisse für die Schulen dagegen den Gemeinden zu überlassen. „Selbstverständlich“ — heißt es am Schlusse dieser Uebersicht für Böhmen — „ist die Regierung nicht in der Lage, eigenmächtig von dem gesetzlich aufgestellten Principe der Zusammenfassung der ungenügenden Einzelkräfte zu einem höheren Ganzen abzugehen, welche allein zahllosen Mißständen zu begegnen vermag.“

Was die Mittelschule anbelangt, so wird die Nothwendigkeit einer Abänderung des bisher geltigen „Organisationsentwurfs“ betont und mitgetheilt, was zur Codification bereits geschah. Zu diesem Zwecke wurde die Gynnasialenquete-Commission in Wien zusammengesetzt, ein Lehrplan für Gynnasien festgesetzt und sämtlichen Landes Schulräthen zur Begutachtung mitgetheilt, um daraus ein Elaborat als Regierungsvorlage zusammenstellen zu können. Für die Realschulen wurde eine solche Regierungsvorlage bereits vor längerer Zeit den Landtagen vorgelegt und von den meisten mit geringen Veränderungen angenommen. In Böhmen gelangte der Entwurf „wegen Kürze des für die Landtagsessionen in den Jahren 1868 und 1869 festgesetzten Zeitraumes“ noch gar nicht zur verfassungsmäßigen Behandlung.

In Bezug auf die Verwaltung der Mittelschulen weist der Bericht ein recht erfreuliches Ausblühen und eine bedeutende Erweiterung der bestehenden Anstalten nach, daher auch der Aufwand für dieselben gestiegen ist; für Böhmen beträgt der Gesamtaufwand aller sowohl vom Staate erhaltener, als auch subventionirter Mittelschulen nach dem Voranschlage für das Jahr 1871 die Summe von 256.262 Gulden, also um 56.000 fl. mehr als im Vorjahre; auch die Anordnungen, die besonders in Bezug auf geistliche und Ordensgynnasien getroffen wurden, dürften geeignet sein, endlich einmal die Forderungen zur Wahrheit zu machen, welche von den Gesetzen und Verordnungen an jene Personen gestellt werden, die ein Lehramt an einer Mittelschule bekleiden wollen.

Die Universitäten erfuhren im Vorjahre gleichfalls eine rege Sorgfalt von Seite des

Staats, indem die Dotationen der Professoren und die Pensionsbehandlung des Lehrpersonals geregelt, mehre Lehrkanzeln neu freiert, andere neu sistemirt wurden und — was von besonderer Wichtigkeit ist — die Auflassung der josephinischen Akademie in Wien von Sr. Majestät angeordnet wurde. Auch der Bau der Universitäten in Wien und Graz trat in neue Stadien ein.

Für die technischen Hochschulen, namentlich zu Wien und Brünn, welche vom Staate erhalten werden, geschah in Betreff der Organisation in der jüngsten Zeit manch erfreulicher Fortschritt, eben so für Handels- und nautische Schulen; für den mittleren Gewerbestand war die 1870 beendete Reorganisation der k. k. Gewerbezeichenschule in Wien von wesentlichem Belange, und die Subventionirung vieler gewerblichen Fachschulen wird diesen für die Industrie so wichtigen Zweig des Unterrichts zum Aufblühen bringen.

Die künstlerischen Bedürfnisse werden — wohl nur zum Theil — durch die Sorge gedeckt, welche für die Akademie der bildenden Künste und den Neubau des Hauses und Vermehrung der Sammlungen, so wie für das österreichische Museum getroffen ist.

Interessant ist der statistische Anhang, von dem nur zu wünschen wäre, daß die Tabellen aus demselben Jahre aufgenommen worden wären; es steht zu erwarten, daß das bei künftigen Ausgaben berücksichtigt werden dürfte. Die beigegebene Karte umfaßt die Hoch- und Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten.

Durch diesen im „Jahrbuche“ niedergelegten Ausweis seiner Thätigkeit hat sich das frühere Ministerium für Cultus und Unterricht — denn von diesem stammt es noch her, da das jetzige zu kurz im Amte ist und die Daten wohl schon früher gesammelt und zusammengestellt werden mußten — ein bleibendes Denkmal bei der Mitwelt für den Fortschritt namentlich im Volksschulwesen gegründet und gezeigt, daß es nach Möglichkeit dahin trachtete, den Intentionen des Hasner'schen Gesetzes gerecht zu werden. Der erfreuliche Aufschwung, den das Unterrichtswesen in diesem Jahre nahm, mag für das jetzige Ministerium ein Fingerzeig sein, auf diesem Wege fort zu wandeln und die „Durchführung der Gesetze,“ die es auf sein Programm schrieb, zur Wahrheit werden zu lassen.

S. R.

P o e s i e.

Sanct Adalbert und seine Brüder, oder:

Der Untergang des Hauses Slavnik. Trauerspiel aus Böhmens Vorzeit in 6 Aufzügen. Von Dr. Adalbert Ruschka, Professor an der Oberrealschule zu Budweis. Selbstverlag. Budweis. Druck von A. Gohmann 1869.

Der Sieg gebührt der Ewigkeit,

Die Ewigkeit der Menschheit.

Wenn wir dieses Trauerspiel einer eingehenden Besprechung widmen, so leitet uns dabei folgende Absicht: Wir Oesterreicher sind arm an vaterländischen Dichtern, die vaterländische Stoffe bearbeiten, und darum jede neue Erscheinung auf diesem Gebiete beachtenswerth; um so mehr ist aber dieses Drama für uns interessant, weil ein deutsch-böhmischer Dichter einen Stoff wählte aus Böhmens Vorzeit, und noch dazu ein wichtiges Moment, die Christianisirung unseres Kronlandes.

Wenn wir nun auf das Stück selbst übergehen, so scheint es uns vor Allem nöthig den Vorwurf des Stückes ins Auge zu fassen.

Die Wrschowecen und die Slavniks sind Todfeinde und haben sich Beide den Untergang geschworen. Rochan, der Führer der ersteren, sucht den Herzog Voleslav II. den Frommen für sich zu gewinnen, doch verweigert dieser die Hülfeleistung Anfangs seiner alten Freundschaft mit dem Altgrafen von Libic, Slavnik, dem er einen Theil Böhmens als Theilherzogthum gegeben, dann aber dem Sohne des Letzteren Adalbert zu Liebe, der, nachdem er zu Magdeburg Mönch geworden, Bischof von Prag ist.

Der Sohn des Herzogs jedoch, Voleslav der Rothhaar, ist Rochans Gesinnungsgenosse, und verspricht ihm auch seine Unterstützung, sobald er die Macht habe.

Da trifft den Herzog der Schlag und nun rüstet sich Rothhaar gegen Slavnik's ältesten Sohn Sodebor.

Rochan entwirft den Plan, sich zuerst gegen das Kloster Adalberts zu wenden und dort sein „früh'res Weib“ zu tödten, das von ihm wegen Ehebruches verfolgt wurde und sich im Kloster verborgen hielt.

Unterdeß war der alte Slavnik gestorben und mit ihm der letzte Beschützer Adalberts in dessen Familie, denn keiner von den Söhnen des Altgrafen mit Ausnahme Radin's war

Christ geworden. Adalbert hatte ein Kloster errichtet, das aber „unschwärmten Heiden,“ so daß er sich unglücklich fühlte. Die Brüder waren über ihn aufgebracht, daß er, ein Sproß ihrer Familie, mit unnützigem Beten die Zeit hinbringe, während sie selbst Schlachten schlagen und Krieg führen mußten. Porey sucht ihn im Kloster auf, um zu sehen, was er treibe. Es gelingt keinem von Beiden, den Andern zu überzeugen, Adalbert will Mönch, Porey Heide bleiben.

Da stürmen Kochans Schaaren das Kloster und Letzterer rettet sich, nachdem er Adalbert vergebens gebeten, den Kriegern nicht entgegenzugehen, nur durch die Gruft, in die ihn Benedikt, ein anderer Mönch, führt.

„Der Slavnik Mönch“ begab sich inzwischen in den Hofraum, um die Knechte Kochans von der Erstürmung der Kirche, zu der sie ihr Führer antreibt, abzuhalten. Es gelingt ihm einmal, doch auf des Letzteren Betreiben stürmen sie wieder an. Ein Knecht aber entdeckte die Gemahlin des Wrschowecenhäuptlings und wollte sie vor diesen bringen, damit er sie nach dem Landesrechte oder vielmehr nach der Landesitte tödten könne; dieser jedoch läßt sie durch einen Freiknecht ermorden. Gejohle und Geschrei ertönt, da das Haupt der Armen erhoben wird. Adalbert sinkt vor Trauer nieder, Kochan ruft ihm zu: „Wie dieses Weib, so straf Gott Perun Dich!“ und zieht mit den Seinen, die wieder ihre Stimmen laut erheben, ab.

Durch diese Vorfälle bewogen verließ Adalbert sein Heimatland und begab sich nach Rom. Bald aber kehrte er wieder zurück, da über Böhmen eine Waffenoth und Dürre ausgebrochen war; auf sein Gebet hin schickt der Christengott Regen, wodurch das Volk für Adalbert und seine Sache begeistert wird.

Dieser sucht auch seinen Bruder, den Herzog Sodebor, in Libie auf. Es stand nicht mehr so gut um die Sache des Hauses Slavnik, da Boleslav sich an das Christenthum angeschlossen und mit Adalberts Hilfe durch Vermehrung der Kirchen das Volk auf seine Seite brachte. Sodebors Anhang schwand immer mehr und mehr, so daß er seinen Bruder nun auch zu seinem Zwecke ausnützen wollte. Sehr gelegen kam ihm dieser.

Er setzt ihm auseinander, wie seine Macht beschaffen sei und legt ihm dann einen Plan zur Eroberung Prags vor; Adalbert sollte mit

einer Wallfahrt ausziehen, dieselbe bis zum Abende verzögern, dann die Slavniks mit hineinnehmen; wie sie der Stadt sich bemächtigen würden, das solle dann ihre Sache sein. Der Bischof willigt natürlich nicht ein, „den Priester miete nicht zum Gottverrat,“ und jetzt legt er ihm aus, daß die Prager Kirche, die Stütze der böhmischen Christen, nicht befleckt werden dürfe; er beschwört den Bruder beim Bilde des Gekreuzigten, vom Kriege abzulassen, es könne noch alles in Milde beigelegt werden. Der Kaiser sei ihm hold, der Papst, sie sollten auch den Streit der Fürsten enden. Hohnlachend erwiedert ihm Sodebor, „kein Slavnik ruft des Auslands Hilfe an“, und schmähzt seinen Bruder einen Verräther, der sein Haus nicht unterstützen wollte. Dieser darüber ergrimmt wirft den Hirtenstab weg und entfernt sich, trotzdem er erfahren, der Krieg gehe los. Er begibt sich nach Polen, Massovien und Ungarn, wo er den König Stephan gewinnt, dann aber kehrt er doch wieder nach Hause zurück.

Während seiner Bekehrungsreisen war der Entscheidungskampf ausgebrochen zwischen den Slavnik und Rothhaar, der sich mit den Wrschowecen verbunden hatte zur Vertilgung der ersteren, trotz seines dem Adalbert gegebenen Versprechens, ihnen während seiner Entfernung nichts zu thun. Die Slavnik befanden sich bald im entschiedenen Nachtheil, so daß sie sich auf ihre Stammburg zurückziehen mußten und Sodebor nach Polen um Hilfe eilte. Warum gerade dahin ist nicht erklärlich, da doch Sodebor erst vor Kurzem gesagt, „Polen wolle sie zum Schemel ihrer Füße.“

Inzwischen wurden aber seine Brüder überfallen und ihre Veste niedergemacht, obwohl sie Radla in die Kirche aufgenommen hatte.

Da Adalbert in Böhmen ankommt, erfährt er von Radla, den er trifft, die Vorfälle und begibt sich aus Gram wieder nach Polen.

Dieselbst gründet er ein Kloster, wird aber dann von heidnischen Priestern getödtet. Sodebor kam nach dem Falle seines Hauses nach Polen und zwar zum Kloster und Grabe seines Bruders Adalbert. Dort will er enden, damit er doch im Tode mit einem seiner Brüder vereinigt sei. Benedikt erkennt ihn und verkündet ihm, daß der Fluch Adalberts, den dieser über Böhmen ausgesprochen, in Erfüllung gegangen sei, daß Boleslav Rothhaar den Kochan selbst ermordet habe, die Wrschowecen aber habe

töden lassen, daß der Polenherzog den gebundenen Boleslav in das Gefängniß gestoßen, daß der Fall Libics gerächt sei.

Dann sieht Sodëbor noch den Kaiser Otto III. zum Grabe des „Wettel-Mönches“ kommen, und nun begreift er, daß die Sache der Heiden „ein eitler Wahn“ gewesen, daß nur vor dem Kreuze sich Kaiser und Könige beugen. Er stirbt mit der Bitte, man solle Adalberts Kreuz auch über sein Grab pflanzen. —

Dr. Ruskka hat sich manche Freiheit erlaubt, die mit der historischen Wahrheit nicht übereinstimmt. Es war nicht der Rothhaar, der das Blutbad anrichtete, sondern Boleslav II., sein Vater, der die Slavnit haßte. Es ist ferner nicht gewiß, ob sich die Wrschowecen am Kampfe beteiligten, nur sind sie später Besitzer von Libic; weiter suchte Sodëbor nicht bei den Polen Hilfe, sondern zuerst beim deutschen Kaiser. Soviel Freiheiten hat doch der Dramatiker nicht. Doch genug hievon, wir wollen nun zum Drama selbst übergehen.

Dr. Ruskka hat sich die Aufgabe gestellt die Christianisierung in Böhmen zu schildern, wie das Christenthum langsam, einen Zoll nach dem andern an Ausbreitung gewinnt, und endlich den Heiden, die personifizirt in Sodëbor dastehen, selbst das Geständniß der Ohnmacht abringt. In dieser Beziehung ist das Drama wirklich sehr gut, denn es läßt uns vom ersten Anfang den Gang der Christianisierung sehen, zuerst die Aufnahme der Lehre, nachdem Adalbert von Magdeburg zurückgekehrt; wie seine Brüder bedauern, daß einer der Ihren, daß ein Slavnit das Panzerhemd mit der Kutte, das Kriegshandwerk, dieses alte Erbstück ihrer Familie, mit dem Mönchtum vertauscht habe. Wie sich dann ihr Haß gegen ihn steigert, zugleich aber doch eine gewisse Bewunderung seiner Lehren sich ihnen aufdringt, eine gewisse Bewunderung, die in Sodëbor's Selbstgespräche (IV. 3) Ausdruck erhält mit den Worten:

„Es taugt der Mönch am besten zum Gesandten.“

Bei Königen ist er geehrt, gerühmt!“

Einen besänftigenden Abschluß findet das Drama endlich im vollständigen Siege des Christenthums. Es ist ohne Zweifel der sechste Aufzug der großartigst durchgeführte des ganzen Werkes. Die psychologisch interessante Befehrerung des starren Heiden ist darin so sinnreich und genial durchgeführt, daß wir dem Herru

Verfasser dazu nur Glück wünschen können. Es wird uns daher jetzt auch leichter werden, die Fehler, deren das Drama, zu unserem Leidwesen müßten wir es gestehen, so manche besitzt, aufzudecken, da sie doch vor dem Lobe, das dem sechsten Akte gebührt, fast gänzlich verschwinden.

Wir wollen uns jetzt an die Charakterisierung der einzelnen Personen machen, und zwar in der Weise, die uns Dr. Ruskka im Personenverzeichnis angibt. Er hat nämlich, ähnlich wie Schiller im „Fiesko“, hinter jede Person ihren Charakter geschrieben, wie er sich ihn dachte und durchzuführen wollte; wir wollen nur unsere Ansicht über die Richtigkeit der Angaben abgeben.

Herzog Boleslav II. der Fromme (bejahrt, gemäßigt) ist insofern „gemäßigt“ zu nennen, als er nicht auf die wilden An- und Absichten seines Sohnes eingehen will und ein Freund des Christenthums ist.

Boleslav der Rothhaar (ein Wüthrich, heintüdtisch und grausam) nimmt den Kampf mit Freunden und seinem Versprechen zuwider, das er dem Bischofe Adalbert gegeben, auf. Und „grausam“ ist er wohl zu nennen, schon er ja die Slavnit nicht einmal in der Kirche bei der Feier des Wenzelsfestes, nein tödtet sie mit Weib, Kind und Greis.

Daselbe gilt von Rochan; er ist der reine Teufel, der die bösen Pläne ausstunnt. Es ist aber sein Vorgehen nicht im Geringsten motivirt, wie überhaupt beinahe keines im Drama; es weiß Niemand, warum er so und nicht so handelt.

Von Slavniks, des Altgrafen Charakter kann man nicht viel sagen, er greift zu wenig in die Handlung ein. „Gutmüthig“ kann er genannt werden, weil er keinen seiner sieben Söhne beeinträchtigen will, da er nur sechs Burgen besitzt, und nur durch Adalberts Priesterschaft dieser Verlegenheit abgeholfen wird.

Es will uns bedünken, daß Adalbert selbst nicht gut geschildert ist. „Begeistert, muthvoll und gottergeben“ heißt es im Personenverzeichnis. Es sollte „fanatisch, muthvoll und gottergeben“ heißen. Er führt gerade keine schönen, liebevollen, begeisterten Worte im Munde, nein gehäßige fanatische. Er verflucht einigemal seine Feinde, überhaupt ist sein ganzes Wesen so angemalt, als wäre er ein Heuchler, der seine wahre Natur hinter einer scheinheiligen Maske verbirgt und nur manchmal blitz-

artig hervorbrechen läßt; dem Herrn Verfasser muß einer von den jetzigen ultra-katholischen Geistlichen vorgeschwebt haben, da er seinen Adalbert schuf, jener Geistlichen, die mit ihrem „anathema sit“ jeden Andersgläubigen belegen möchten.

Es ist dies störend; viel besser, ansprechender wäre es unserer Meinung nach, wenn Adalbert als Dulder dargestellt wäre, es würde dann um so mehr der Gegensatz zwischen Christenthum und Heidenthum hervorgetreten sein, dem Christenthume, das aus Liebe zu Gott duldet, dem Heidenthume, das aus Liebe zu Perun den Andern haßt und verfolgt. So aber sieht man dem Adalbert immer an, daß er ein Heide war und sich von den Gedanken derselben nicht ganz los machen konnte.

Sodëbor (kühn und unbändig, verwegen) scheint uns auch nicht ganz zutreffend charakterisirt. Er ist roh und schlan, von verwegen ist kaum die Rede. Oder ist das vielleicht „kühn“, den Bruder zu schmähen, nachdem er sein Erbtheil abgetreten? Die Leute mit Schimpfen und Fluchen aus der Kirche zu vertreiben? Ist es „verwegen“, wenn er die Stadt durch List einnehmen will? Wir glauben nicht!

Wenn Porey „launig, heiter“ genannt wird, so dünkt uns auch dies nicht gerechtfertigt. Wenn er einmal einen schlechten Wit macht, über den die Andern lachen, ist das schon launig! Sodëbor sagt auch etwas Scherzhaftes! Porey ist gerade wie die Andern, ein eingefleischter, roher Heide. So sieht man aus seinen Ausdrücken aus seinem Zwiegespräche und mit Adalbert. (III. 3.)

Mit den übrigen Angaben sind wir zum größten Theil einverstanden.

Im Allgemeinen leidet das Drama an folgenden Uebeln: seiner Länge und der Vielzahl seiner Helden. Was die Länge betrifft, so hätten die sechs Aufzüge leicht vermieden werden können, indem nur einige von den minder bedeutenden Szenen hätten ausgelassen werden müssen. Der Herr Verfasser soll auch, wie wir gehört haben, dieses Werk für die Bühne bearbeiten, wo dann jedenfalls der Stoff mehr zusammengedrückt erscheinen wird.

Es ist schon schwierig zwei Personen als Helden anzunehmen, wie erst mehrere; für ersteres haben wir ein Beispiel in Otto Ludwigs „Malkabäern.“ Es wird dadurch die Einheit aufgehoben und kann der Kampf und der end-

liche Untergang des Helden nicht mit der Genauigkeit und Ungezwungenheit durchgeführt werden, die in der Tragödie nöthig ist. Der zweite Titel, der uns den Untergang des Hauses Slavnik prophezeit, geht aber nicht ganz in Erfüllung, da man nicht vernimmt, was mit Kabin geschah, der bei der Eroberung von Libic nicht zu Grunde geht, sondern sich mit Adalbert nach Polen begibt.

Doch ist ein anderer Umstand viel auffällender, das ist nämlich der gänzliche Mangel an Frauenrollen. Zwar kommen zwei Frauen Mlada und Rosa, vor, Gemalinen Sodëbor's und Spitimir's, doch haben dieselben zusammen sechs und einen halben Vers zu sprechen. Es ist dies um so auffällender, als doch gerade die Schilderung von Frauengestalten eine interessante Aufgabe des Dichters ist, ferner aber auch die Damen selten ohne Einfluß auf den Gang der Ereignisse sind. Wenn wir dagegen Jos. Weilen's „Drahomira“, die wir keineswegs zum Muster hinstellen wollen, vergleichen, so finden wir eine wirklich große Schilderung der Frauen. Dieses Drama behandelt einen ähnlichen Stoff wie „Sct. Adalbert“, nur geht hier der dramatische Konflikt von einer Frau aus.

Es ist aber auch ein Drama ohne weibliche Gestalten wir möchten sagen todt und leer. Wenn nur tief sinnige, rohe und wilde Männer auftreten, wie wohl thäte es da, eine liebliche Figur vom schöneren Geschlechte zu sehen, die den oder jenen der Helden besänftigte.

Was die Sprache betrifft, so leidet Dr. Ruschka an Einem Fehler, der ungeheuer störend ist. Er läßt nämlich fast überall in der Aussprache das „Du“ weg und zwar in folgender Weise: IV. 4, Seite 55, spricht Sodëbor zu Adalbert:

„Der Hölle Werke hast noch nicht gelernt,
Dem Herzen so lgst, darum mußst untergeh'n.“

Seite 56.

„Die eignen Brüder laßest hier verbluten,
Und übst Verrath an Deinem Vaterland!“

Vergleichen Stellen könnten wir noch manche und manche anführen, es ist dies eben, so scheint es uns, ein absichtlicher Fehler. Wohl mag das „t“ in der 2. Pers. sing. des verb. schon „Du“ ausdrücken, der jetzige Sprachgebrauch erlaubt aber nicht mehr das Pronomen wegzulassen. — Diesen Fehler wird Herr Dr.

Ruschka auch wohl ausmerzen müssen, wenn er sein Drama aufgeführt sehen will.

Wenn wir noch einmal das Ganze überblicken, so finden wir die Weitsehigkeit, Vielzahl der Helden, Mangel an Frauenrollen und einen Sprachfehler auf der einen Seite, sehr gute Durchführung der Grundidee und einige schwungvolle Stellen, z. B. IV. 1, auf der andern. Die Waage neigt sich fast nach der zweiten Seite.

„Sct. Adalbert und seine Brüder“ ist also eine ganz werthvolle Arbeit, und wir wünschen nur, daß sie die Verbreitung erlangt, die sie werth ist, und freuen uns schon recht sehr auf die Aufführung! **R.—r.**

Dialectisches.

1. Heinrich Gradl, „Der ostfränkische Dialect in Böhmen“. Eger, Selbstverlag.
2. Dr. Hermann Dunger, „Ueber Dialect und Volkslied des Vogtlandes“. Plauen 1870.

Das erstgenannte, im Selbstverlage des Verfassers erschienene Schriftchen ist ein Separat-Abdruck mehrerer Artikel, die in A. Kuhns „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung“ Band XIX. veröffentlicht wurden. H. Gradl, der in mehreren Schriften bereits Anerkennenswerthes für den Egerländer Dialect in wissenschaftlicher, wie in populärer Behandlung desselben geleistet hat, bringt in den genannten Artikeln eine eingehende Zusammenfassung der Verhältnisse des Vocalismus in den deutschen Dialecten des nordwestlichen Böhmens. Gebührt dem strebsamen Verfasser überhaupt das Verdienst, den Zusammenhang dieser Dialecte Böhmens mit den Mundarten des angrenzenden Theiles Baierns nachgewiesen zu haben, — wobei sich nur noch über die Bezeichnung „ostfränkischer Dialect“ rechten und streiten ließe, — so müssen wir dem gegenwärtigen Schriftchen nachrühmen, daß es einmal die Grenzen des fränkischen Dialectes in Böhmen genau gezogen und den einzelnen Untermundarten desselben die eingehendste Berücksichtigung geschenkt hat. Der fränkische Dialect drängt sich keilförmig zu beiden Seiten der uralten, aus dem Egerlande gegen Prag führenden Heerstraße in das Innere Böhmens von Eger bis nach Horosedl; im Südosten grenzt er an das tschechische Sprachgebiet, im Nordosten an das Gebiet des sächsischen Dialectes. Vor zehn Jahren wurde noch in den meisten

Dörfern gemischter Bevölkerung jenseits Horosedl an der Straße gegen Prag zu zumeist deutsch gesprochen, gegenwärtig sind sie vollständig tschechisirt, — ein bedeutungsvoller Wink, an der Sprachgrenze auf der Hut zu sein. Gradls Schriftchen hebt die nun seit Jahrhunderten streng bewahrten Eigenthümlichkeiten dieses Dialectes in voller Uebersichtlichkeit hervor, und liefert dadurch den besten Beweis, daß die deutschen Bewohner auch dieser Gegend keine germanisirten Slaven, daß sie echt urthümliche Söhne der großen Germania seien. Gradl hat in der gegenwärtigen Monographie nur den Vocalismus, die interessanteste, aber auch schwierigste Partie der fränkischen Mundart behandelt, möge er uns nun auch den Consonantismus, der namentlich für den Uebergang des fränkischen in den sächsischen Dialect Wichtiges bietet, mit zahlreichen Sprachproben aus dem reichen Idiotikon des Egerlandes nicht vorenthalten. Für das große Publikum ist Gradels Schrift ihrer ganzen Bestimmung nach nicht berechnet, — für die Popularisirung wird schon der Egerländer Kalender sorgen, — aber dem Manne der Forschung wird sie Anregung und Interesse genug bieten.

Was das zweite Schriftchen anbelangt, dessen Reinertrag zum Besten des Asylfonds in Plauen bestimmt ist, so halten wir dasselbe einer Anzeige um so mehr für würdig, da es einen Dialect behandelt, der mit den angrenzenden Theilen Böhmens in sehr naher Verbindung steht. Das Voigtland oder, wie Dr. H. Dunger richtiger schreibt, das Vogtland umfaßt ja einen bedeutenden Theil des nordwestlichen Böhmens. Nach einer trefflich gehaltenen Einleitung, in welcher der Verfasser die hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten des Voigtländer Dialectes glücklich behandelt hat, geht er zu dem eigentlichen Thema seiner Besprechung über, zum Voigtländer Volksliede. Der Glanzpunkt seiner Darstellung sind die kleinen vierzeiligen Volksliedchen, die im Voigtlande „Kundas, Schlumperlieder“ genannt werden, in denen der Voigtländer Lust und Leid, herzinnige Gefühle und heißenden Spott, wie es oft genug im Leben auf einander folgt, zum Ausdrucke bringt. „Der Hauptgegenstand dieser Liedchen ist natürlich die Liebe. Diese klingt uns in allen Tonarten entgegen; Liebesglück und Liebes-schmerz, das Lied des Abschieds, die Freude des Wiedersehens, Klagen über Untreue, Alles findet seinen Ausdruck“ (pag. 15). Die einzelnen, im

Boigtländer Dialecte gegebenen Proben dieser Liebchen müssen unser Interesse um so mehr in Anspruch nehmen, da sie auch im nordwestlichen Böhmen zahlreiche Parallelen finden. So gleich die beiden trefflichen:

Wenn der Busch grüne thut,
grünt die Lieb á, Lieb á;
ich bi mein Schotzl gut,
und des mir á.

Mei Herzl is treu,
is á Schlüssel derbei,
Und á anziger Bu
hot den Schlüssel darzu.

Wir wünschen dem anspruchlosen trefflichen Büchlein, seines wohlthätigen Zweckes wegen, recht weite Verbreitung, und dem Wunsche des Verfassers entsprechend, daß es recht viele Anregung geben möge in Betreff der Sammlung des Volksthümlichen in Sprache und Lied.

J. E. F.

Anhang.

Poesie.

Vom Büchertisch der neuesten deutschen schönen Literatur.

Da liegen neun Büchlein vor mir verschiedenen Kaliber's und ebenso verschiedener geistiger Beschaffenheit und Austiefung. Eines bleibt charakteristisch für die Leistungen der schönen Literatur der Jetztzeit, vorerst die Massenproduktion, dann aber auch und was von größerer Tragweite ist — die Vielseitigkeit und reiche Verzweigung nach allen erdenklichen dichterischen Formen. Bei nur flüchtiger Besprechung dieser neun neuen Editionen hoffe ich für das Letztere den Beweis nicht schuldig zu bleiben.

Wir gehen von den älteren auf die jüngsten Erscheinungen über. Die Avantgarde bildet eine Sammlung Gedichte von Josef Mayr-Tüchler aus dem Vorjahre (Graz, Hügel), „*Wolken*“ überschrieben. Diese Titelanleihe an Aristophanes ist nicht zutreffend, da die festen klaren poetischen Gebilde dieses robusten Alpensohnes mit den verschwommenen Dunstbildern nicht viel gemein haben. Dieser neue Dichter bringt schon als Wiegeneschenk eine korrekte Form mit. Sein Geist gemahnt etwas an Heine, ohne jedoch im Geringsten den Verdacht an absichtliche Reminiscenzen aufkommen

zu lassen. Seine Naturbetrachtung — sich an Alpenbilder lehrend — hat etwas Großartiges. Das sind keine verwachsenen Stimmungsbilder, wie wir neuestens deren so viele bekommen. Das ist Landschaftsmalerei in Anlage und Farbe wie Münchens Haushofer. Es pulst eine nicht genug zu rühmende, urkräftige Eigenart in der Tüchlerschen Muse, die nichts von dem grobklozigen Naturelement der landsmännischen Muse des Herrn Fercher von der Steinwand, nichts so lokal und volksthümlich Eingegengtes der Dichtungen Roseggens, aber auch wieder anderseits nichts von der geleckten Natur Adolfs Bichlerscher Kunstpoesie an sich hat. Mayr-Tüchler ist auch Humorist, dann ist er es aber auch jeden Zoll, und nicht wie Heine, der mit den Mischgattungen der Wehmuth, des ernstesten Klagekluges und der unvermittelten Frivolität so gerne spielt. Seine humoristischen Stücke, wie das prächtige: „*Verrechnet*“, sind durchweg lustig gehalten. Neben den „*Wolken*“ liegen auf meinem Schreibtische Julius Rosens „*dramatische Werke*“. Die vier Piecen dieses Bundes theilen miteinander brüderlich Stärke und Schwäche. Ueberhaupt sehen Rosens Kinder einander wie aus den Augen geschnitten ähnlich. Seine Gestalten lassen sich auf gewisse und zwar sehr künstliche Rechnungsrempel stets reduciren. Die abstrakte Gedankenarbeit, welche Rosen auf die Situation seiner Schwänke verwendet, ist eine überaus große und schwierige. Die warme Zeichnung, das lebendige Werk der Ausführung, das Anmuthige, mit dem doch jedes poetische Werk in die Erscheinung treten soll, ist nicht Sache dieses Autors. Künstlich verschlungene Verwickelungen — wenn auch auf den Kopf gestellt, abrupte Lösungen derselben — darin sucht er seine Meisterschaft. Dabei sind seine Gestalten allzu wenig individualisirt, sie sind absolut nur die Träger der Situation, bei welcher das gegenseitige Dürpiren die Hauptrolle spielt. In der Regel gelingen Herrn Rosen die einaktigen Lustspiele besser als die zweiaktigen, und diese wieder besser als die dreiaktigen. Das vorliegende Buch erhärtet dieses Axiom zu Genüge. Der einaktige Schwank: „*Im Schlafe*“ ist besser als die zweiaktige „*böse Welt*“, aber diese böse Welt ist auch wieder besser als die dreiaktigen Lustspiele „*Des Nächsten Hausfrau*“ und „*Schulden*.“ In der Ausführung dieser Piecen ist Manches gar nachlässig, und klare Beherrschung des Stoffes wird häufig vermißt. Es sind Lan-

ti éme-Schöpfungen, die jedoch bei all ihrer Flüchtigkeit im Detail in der Regel von einer noch nicht völlig abgebrauchten Idee getragen werden. Das Theaterpublikum kennt diese Produktionen unseres reichbegabten Landsmannes Duffek ohnedies von der kräftigen Seite ihrer Ausführbarkeit. — Bevor Rosen an die Befleischung seiner Gerippe geht, würden wir ihm rathen, stets Kogebue zu studieren. Neben Rosens Werken verträgt sich als Nachbar die junge züchtige, nahezu fromme Muse Hannibal Esfingers ganz kurios. Ich würde dem Leser rathen, für diesen Namen einiges Gedächtniß zu behalten, da sein Träger zu Hoffnungen berechtigt. Ein Autodidakt taucht dieser junge Poet — (nebenbei Redakteur des Wiener Witzblattes „Der Korporal“) mit zwei Festtaggaben aus der Masse der Produktionen hervor und erringt sich Aufmerksamkeit, was heut zu Tage schon einem halben Erfolge gleichkommt. Die erste Gabe (1870 Wien): „Weihnachtsklänge“ ist ein hübscher Vorbote für die zweite ungleich werthvollere „Dster ei“ (Wien 1871.)

Wir staunen über die Einfachheit des Ausdruckes, über das tief Sinnige der Betrachtung und über den kunstvollen Organismus manches dieser Gedichte, der von allem Künstlichen doch so weit fern ist. Ein prächtiger Genremaler, der in der Ausmalung kleingerahmter idyllischer Bildchen sein Behagen hat. Da ist Alles so frisch, so gerundet, so unsprünghlich, da ist so viel Gottes-, Menschen- und Weltglaube noch, daß man so reine Stimmen in unserer reflektirten weltmüden Zeit für einen Anachronismus hält.

Ganz prachtvolle Gedichte sind — leider daß ich nur die Titel heissen darf: — „In Schnee und Eis“, „Auf stiller Wacht“, „Verborgten“, „Wir glaubten, es müsse so sein“, „Stimmen der Natur“, „Dstermorgen“ und „das Dörflein“.

Welch ein glückliches Auge, Welch ein reines und frisches Herz spricht aus diesen anspruchlosen Gedichten! — Leidenschaftlicher, stürmischer, aber nicht so rein harmonisch schwingen sich die Wellen in den „Liedern aus der Herzenstiefe“ von Dora Kubitzky (Wien 1870.) Ihre Muse gleicht nahezu einer Wiederholung jener — Betty Paoli's. So subjektiv, so dialogisirend mit ihren eigenen Schmerzenshauchen, so bald wehmüthig klagend, bald bitter aufschreiend sind die Töne dieser Lieder. Die Höhe und Reinheit der

Paolischen Form haben sie zwar nicht erreicht, dafür überragt aber manche Poesie darin ihre Vorgängerin an Originalität. Da ist z. B. ein „Nichts Neues“ überschriebenes Gedichtchen, in welchem das Bild gebraucht wird, wie man einen theueren Namen in das frostgangehauchte Fenster schreibt. So schrieb die Dichterin den eigenen Namen in manche Herzen ein. Er ward nicht festgehalten:

„Ein Kinderglaube war es eben,“

„Ein warmer Hauch und Glas und glatt!“

Wie trefflich, wie wohlkautend! — Neben diesem Oktavband der Dora Kubitzky liegen noch zwei Duodezbandchen einer Miniaturbibliothek verschiedenen Inhalts und verschiedener Fassung. Das eine „Für zarte Frauen, Herzen“ (Wien 1870) enthält (gemischte Lyrik der Frau Marie von Widmann, wahre schöne Herzensteine eines echten Frauenge müthes wechseln in diesem Bändchen mit Banalexem, wie es auf dem lyrischem Weltmarkt dutzendweis unterläuft. Sehr klar und verständlich gezeichnete Schlachtenbilder sind die epischen Gedichte Dr. Jürg Simani's „Die Seeschlacht von Lissa“ (Wien 1870), „Custozza“ (Wien 1871). Simani macht sich in diesem Augenblick durch ein großes literarisches Unternehmen bemerkbar, das sich soeben unter der Presse befindet. Es ist dies das dreibändige Kollektionswerk „Desterreichs Lyriker der Gegenwart in Wort und Bild“ mit 120 Dichter-Portraits und noch weit mehr Original-Poesien. Unter den Deutschböhmen werden darin vertreten sein: Karl Egon Ebert, Ludwig August Frankl, Karl Viktor Hansgirk, Jos. Herm. Hilscher, A. G. P. Jariß, A. J. Zeiteles, Dr. Siegfried Rapper, Heinrich v. Lobsdorf, Karl Baron Margelik, Wilhelm v. Marsano, Dr. Franz Proschko und Josef Weilen. Die Arrieregarde meiner Bücherschau bildet das Lieferungswerk: „Aus der Heimat“ von dem als Archäologen rühmlich bekannt gewordenen Anton Prokop Schmitt. Es ist ein monographistisches und speciell wieder topographistisches Werk über die Stiftsherrschaft Grablitz. In diesen „malerischen Wanderungen“, wie Schmitt sein Lieferungswerk nennt, spielt die jugendliche Reminiscenz des Autors in der Einleitung des Werkes die Hauptrolle. Mit einer der Katastralmappe abgelauhten Genauigkeit beschreibt dieser gewissenhafte Erzähler die Tummelplätze seiner Kindheit — Rain für Rain und Stein für Stein, und doch liegt in dieser peniblen

Beschreibung nichts Langweilendes, es klebt die Farbe des Erlebten daran und so sehen wir wieder eine Stück deutscher Dorfidsylle vor uns erstehen als Vorbereitung für den geschichtlichen Theil dieser Arbeit. Möchten andere interessante Gebiete unseres deutschen Landes so gewissenhafte und guterzählende Topographen finden.

Von der Fortsetzung des Werkes in einer andern Uebersicht mehr.

R. B.

Kleine Lieder große Schmerzen. Reimversuche von Ottomar Keindl. Prag. Selbstverlag. — Druck von Koblitz und Sievers 1871.

Dieses Heftchen bringt auf 63 Seiten 50 Gedichte — wenn man sie so nennen darf. Die Bescheidenheit des Hrn. Verfassers gab ihnen den Namen „Reimversuche“, viele sind es wirklich, nur wenige befriedigen uns vollkommen. Diese sind die auf Seiten 6, 48, 49, 59, 62 befindlichen.

Wollen wir nun die Fehler durchgehen, so ist gleichsam ein Erbfehler das Nichteinhalten des Versmaßes.

Anklänge an verschiedene Dichter sind auch öfter vorhanden, so 16, 21, 23, 28 an Heine, 31 an Göthe, ebenso 32, 34 an „Jesus der Kinderfreund“, 38 an Göthe, 42 an Göthe, 48 an Heine, 52 an „Ich hab den ganzen Vormittag“ u. s. w.

Die Stausion ist sehr oft wahrlich haarsträubend; so kommt öfter „würde“ v — „möchtest“ v —, dann „Kornfeld“ mit Reim „vor der Welt“, „werde“ v —, damit sie ein Gleiches thun v — v — v — und so weiter.

Fehler gegen die deutsche Sprachlehre „umgeschwebt“, „abzuwiegen“ statt „wägen“ u. a. m.

Wenn wir Alles, was gegen Schönheitsgefühl, Sprachlehre, Versbau u. s. w. verbrochen ist, rügen wollten, so könnten wir ein halbes Buch schreiben. Wir wollen nur noch einen von den wenigen Titeln angeben u. zw. S. 52 „Dhrenklingen!“ und das Gedichte „Waldeinsamkeit.“

„Nachdem der Herr Verfasser sich entschlossen, seinen Liebeschmerz bei den Bäumen auszuweinen, sagt er:

Und als ich dort saß und weinte
Und sehnte mich nach Dir,
Da kam ein Mann und meinte
Der Weg ist verboten hier!“

Das heiße ich doch die Poesie mit Knütteln behandeln.

Der Herr Verfasser hat seine eigene Kritik ausgesprochen und wir wollen mit ihr unsere Kritik beschließen.

„Auch mußt Du ihr dann klagen,
Daß ich kein Sänger bin,
Daß ich die Laut' zu schlagen,
Wohl Lust hab', doch nicht Sin n.“

R. — r. —

Schutz den Bäumen. Herausgegeben von Adolf Hlawatsch. Reichenberg. In Commission bei A. Schöpfer, Buchhandlung. 1871.

Dieses kleine, 48 Seiten starke, nett ausgestattete Büchlein enthält vier und fünfzig Gedichte über Bäume, und es hat den Zweck, den Sinn der Leser, namentlich aber der Jugend für Anpflanzungen von Bäumen zu wecken, vor Baumschmelz zu warnen und überhaupt das Gemüth für die Schönheit der Natur empfänglich zu machen. Daß bei einer solchen Sammlung nicht alle Gedichte von gleichem Werth sein können, ist wohl begreiflich, Einzelnes hätte wegbleiben sollen; doch bürgen Namen wie Friedrich Rückert, Anastasius Grün, Ferdinand Freiligrath, Nikolaus Lenau, And. Andersen von den neueren und Krimmchen, Hebel, Houwald u. a. von älteren Dichtern dafür, daß auch mitunter recht Gutes geboten wird. Betrachten wir noch den wohlthätigen Zweck des Büchleins — der Reinertrag ist zur Hälfte der Reichenberger Bezirkslehrerbibliothek, zur Hälfte dem Fonde zum Ankauf eines Grundstücks für einen botanischen Garten gewidmet — so wie den außerordentlich billigen Preis desselben — es kostet 25 Neukreuzer — so wünschen wir der kleinen Sammlung eine recht weite Verbreitung. Kw.

Bibliographisches.

In Taussig's Antiquariat in Prag (Kleine Karlsstraße Nr. 150—1.) ist vor Kurzem das Verzeichniß Nr. 4 seines antiquarischen Katalogs erschienen, durchwegs hies eine Sammlung werthvoller, zum Theile sehr seltener Bücher zur Geschichte, Geographie, Literatur, Archäologie, Cultur und Landeskunde des Königreichs Böhmen enthaltend. Wir machen Freunde der vaterländischen Geschichte auf dieses Verzeichniß besonders aufmerksam. Namentlich reich ist der 3. Abschnitt „Böhmens Geographie,

Statistik, Heilquellen und Städtegeschichte“ versehen, und wer nur einigermaßen jene Bedeutung in's Auge faßt, welche für den Historiker jedes Landes gerade dieses Materiale hat, den werden hier die liegenden Werke und Werkchen, die freilich nicht alle von gleichem Werthe sind, aufrichtig freuen müssen. Doch sind auch die andern Rubriken „Werke aus der ältern, böhmischen Literatur, Bibliographisches, Literatur- und Gelehrten Geschichte, Schriften der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften und des königl. böhmischen Museums, Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen (diese „Mittheilungen“ wären namentlich für Franz Palacký interessant, der behauptet, daß er sich dieselben nur mit größter Mühe verschaffen konnte), Schulprogramme und andere periodische Schriften, Archäologie, Geschichte und Culturgeschichte“ reichhaltig. **Kw.**

Bibliographie.

A.

- Berichte** des Vereines ostböhmischer Zuckerfabrikanten. Sechste Generalversammlung abgehalten in Pardubie am 26. Dezember 1870. (Mit e. lith. Beilage in qu. Fol. gr. 8. 57 S.) Prag, Grégr & Dattel in Comm.
- Blätter**, technische. Vierteljahrschrift d. deutschen polytechn. Vereines, früher deutschen Ingenieur- und Architekten-Vereines in Böhmen, red. v. Prof. Frdr. Kick unter Mitwirkg. d. Redactionscomités. 3. Jahrg. 1871. 4 Hfte. Lex. 8. (1. Hft. 80 S. mit eingedr. Holzschn. und 5 Steintaf. in qu. 4.) Prag, Calve in Comm.
- Erben**, Archivar Carl Jaromir, Authentisches Häuser-Schema der königl. Hauptstadt Prag (nach der neuen und alten Nummerirung), der Vorstädte Karolinenthal und Smichow u. der Bergstadt Wyšehrad, nebst Angabe der Besitzer, Schilder oder Bemmngn., dann der Gassen, Plätze u. Pfarrbezirke. Verfaßt im Auftrage d. Stadtrathes d. königl. Hauptstadt Prag. gr. 8. (IV. 169 S.) Prag, Grégr u. Dattel.
- Fontes rerum Bohemicarum**. Tom. I. Vitae sanctorum. Fasc. I. gr. 4. (120 S.) Prag, Grégr & Dattel in Comm.
- Fritsch**, Dr. Ant., Naturgeschichte der Vögel Europas. 15. u. 16. (Schluß-) Hest. gr. Fol. (10 S., 5 Chromolith. u. Text z. 5. Abth. XIX. u. S. 397—517 in Lex. 8. Prag, Tempsky in Comm.
- Industrie-Zeitung**, Prager. Internationales Organ f. Industrie, Gewerbe u. Handel, Organ f. Zuckersfabrikation, Bierbrauerei u. chem. Industrie. Red. Dr. Cech. 1. Jahrg. 1871. 12 Nrn. gr. 8. Prag, Nizinatz in Comm.
- Kapper**, Dr. Em., der Kurort Gräfenberg (die erste Wasserheilanstalt) u. dessen Umgebung dargestellt f. Kurgäste u. Touristen. Mit 2 lith. Situationsplänen u. 12 Ansichten in Holzschn. in gr. 16., qu. 8. u. qu. 4. (gr. 16. 119 S.) Prag, Grégr & Dattel.
- Leonhardi**, Prof. Dr. Herm. Frhr. v., Aufruf an Erzieher u. Freunde der Erziehung zu rechtzeitiger Vorbereitung würdiger Jubelfeier dreier um Menschen- u. Menschheitbildg. verdientester Männer, Comenius, Krause u. Fröbel. Nebst Beilagen üb. den Philosophen-Congress. (Aus „Neue Zeit“.) gr. 8. 28. S. Prag, 1870. Tempsky in Comm.
- Lotos**, Zeitschrift f. Naturwissenschaften. Red. von Dr. B. Ritter von Zapharovich. 21. Jahrg. 1871. 12 Nrn. gr. 8. Prag, Calve in Comm.
- Militär-Schematismus**, kais. königl. für 1871. gr. 8. 1168 S. Wien, Prag, Ehrlich. Cart.
- Palacký** Frz., zur böhmischen Geschichtschreibung. Actenmäßige Aufschlüsse u. Worte der Abwehr. gr. 8. V. 216 S. Prag, Tempsky.
- Reliquiae tabularum terrae regni Bohemiae a. MDXXI. igne consumptarum**. Tom. I. vol. 4. gr. 4. S. 361—480. Prag, Grégr & Dattel in Comm.
- Röder**, Prof. Dr. Karl, die Fortbildung der Gesellschaft zur wahren Freiheit u. zur Herrschaft d. Rechtes. Zwei Vorträge, gehalten zu Frankfurt a. M. auf dem 2. allgemeinen Philosophencongress. (Aus „Neuer Zeit“.) gr. 8. 52 S. Prag 1870. Tempsky in Comm.
- Schmitt** Ant. Prokop, Aus der Heimat. Malerische Wanderungen auf dem Gebiete der Stiftherrschaft Graditz. Mit Holzschn. nach Originalzeichnng. d. Malers Ant. Lemh. 1. Hft. gr. 16 (32 S. m. eingedr. Holzschn. u. 1 Holzschntaf.) Prag, Grégr & Dattel.

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Karl Werner, k. k. Landeseschulinspektor.

Druck der k. k. Hofbuchdruckerei von Gottlieb Haase Söhne in Prag. Selbstverlag.